Rf. IV. 77.

Hohenlohe

Bg. o. 38.

R. B

Rf. IV. 77.

Aus dem Nachlaße des Fürsten Alexander Hohenlohe,

weil. Bischof von Sardika, Großprobst von Großwardein ꝛc.

Gesammelt und herausgegeben

von

S. Brunner.

Regensburg.
Verlag von Georg Joseph Manz.
1851.

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Barth, K., gesammelte **Schriften.** 1s Bdchen. Auch u. d. Titel: **Erzählungen** für die Jugend und Jugendfreunde. 1s Bdchen. Mit 1 Stahlstiche. 8. geh. 54 kr. od. 14 gr.

Inhalt: Vorwort. 1. Kindes-Liebe. 2. Rupert, der Heilige, der Apostel Bayerns. 3. Der Garten. 4. Das Kästchen. 5. Das Reifchen. 6. Der Lotterie-Laden.

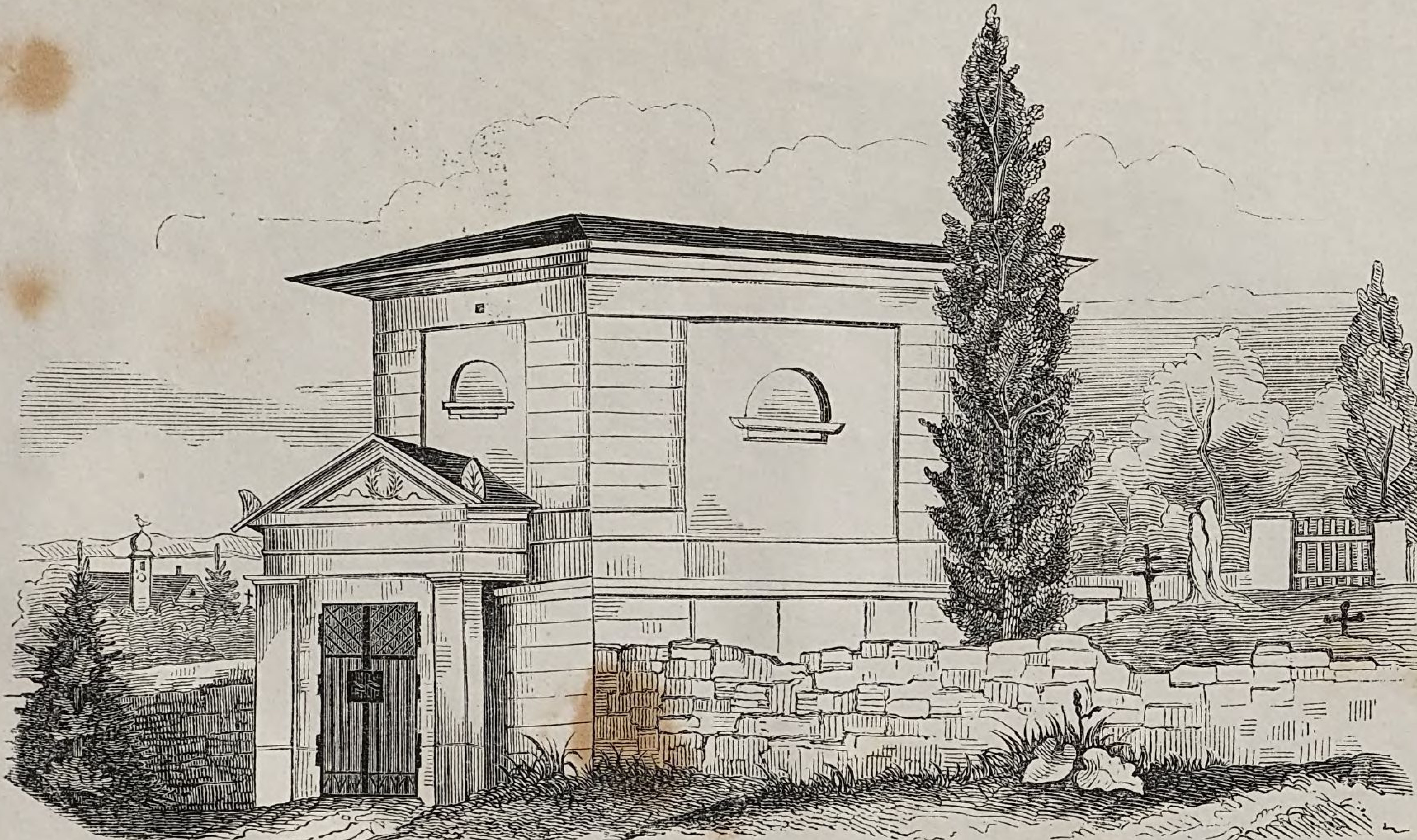
— — dasselbe. 2s Bdchen. Auch u. d. Titel: **Erzählungen** für die Jugend und Jugendfreunde. 2s Bdchen. Mit 1 Stahlstiche. 8. geh. 54 kr. od. 14 gr.

Inhalt. 1. Die Christnacht eines armen Knaben. 2. Der Steg. 3. Mariens Brautkrone. 4. Die erste und die letzte Erzählung.

Buch, das, der Wahr- und Weissagungen. Eine vollständige Sammlung aus den Schriften aller wichtigen Propheten und Seher der Gegenwart und Vergangenheit, namentlich aus jenen von Ailly, Bischof Müller, Peter Turrel, Richard Roussat, Theodatus Philipp Olivarius, Bartholomäus Holzhauser, Hermann von Lehnin, Simon Speer, vom hl. Malachias, vom hl. Cäsarius, Abt Werdin, Hieronymus Botin, Cazotte, dem Elsischen Jungen, dem Bauer Jasper, Spielbähn, der Seherin von Marseille, Papst Gregor XVI., Ludmilla Chemel, der Schwester Nativitas, Lenormand, einer alten Nonne, Martin, Cardinal Laroche, Chateaubriand, Lady Stanhope, der hl. Hildegard, von einem ehrwürdigen Bruder, einem Einsiedler, dem Mönche Hilarion, Amur Buharba, Görres, Nostradamus, Zadek, König Sigismund von Ungarn, Methodius, Ricci 2c. mit Wahrsagungen über Jerusalem, Orval, über das Ende der Welt, über Oesterreich, Amerika, Frankreich, Italien, England, Rußland, Polen, Dänemark, der Schweiz, Deutschland, über die Seestädte, über das Jahr der Zerstreuung, der Sammlung und über das Jahr des Hammers, über das Aufeinanderfolgen der Weltreiche und über den Antichrist nebst auffallenden Vergleichungen und eigenthümlichen Berechnungen. Auch u. d. Titel: Kann es Prophezeiungen geben? Gibt es Prophezeiungen? Welche gibt es? Mit vollständigen Erklärungen aller bisher bekannten und vieler bisher noch unbekannten und ungedruckten Wahrsagungen nebst Biographien der wichtigsten Seher. 2te, vollkommen umgearbeitete u. vielfach verm. u. verb. Aufl. 2 Bde. gr. 8. geh. 2 fl. 30 kr. od. 1 Thlr. 12 gr.

Die Blüthen der Heiligen.

Akten der hl. **Martyrer,** nach chronolog. Reihenfolge geordnet und herausgeg. von J. B. Saint-Victor, im Einvernehmen mit Desgenettes, Pfarrer zu U. L. Frau vom Siege, Dü-



Emma Fries del.

Die Familiengruft der Grafen Fries in Vöslau bei Wien.

(Grabstätte des Fürsten Alexander Hohenlohe.)

Aus dem Nachlaße

des Fürsten

Alexander Hohenlohe,

weil. Bischof von Sardika, Großprobst von Großwardein ꝛc.

Gesammelt und herausgegeben

von

S. Brunner.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BABENBERGENSIS.

Regensburg.
Verlag von Georg Joseph Manz.
1851.

Ihrer Durchlaucht

der hochgebornen Frau

Katharina,

Fürstin von Hohenzollern-Sigmaringen, geb. Fürstin
von Hohenlohe-Waldenburg,

Nichte des hingeschiedenen Fürsten Alexander Hohenlohe

weiht diese Blätter

hochachtungsvoll

der Herausgeber.

Biographische Skizze.

Es kann hier nicht auf eine ausführliche Biographie des hingeschiedenen Mannes abgesehen sein; denn eine solche hat Hohenlohe in seinen „Lichtblicken und Erlebnissen aus dem Welt- und Priesterleben gesammelt in den Jahren 1815 bis 1833" (Regensburg 1836 bei Manz) selber geschrieben. Es sei hier nur für diejenigen ein Lebensabriß des Fürsten entworfen, welche sich nicht im Besitze des obgedachten Buches befinden. G. M. Pachtler, Vikar zu Kupferzell hat (bei Kollmann in Augsburg 1850) einige biographische Notizen über Hohenlohe herausgegeben, aus welchen ich einiges hier anführen werde.

Prinz Alexander Hohenlohe wurde zu Kupferzell den 17. August 1794 geboren. Sein Vater war Karl Albert, Fürst zu Hohenlohe, Waldenburg-Schillingsfürst, seine Mutter Fürstin Juditha, geborne Freifrau Rewiczky von Rewisnye, aus einem ungarischen Geschlechte, verwittwete Gräfin Beöthy. Das Taufbuch von Kupferzell enthält über den Taufact des Prinzen Folgendes: Die 17. Augusti 1794 natus est circa horam matutinam et sequenti Die in sacello aulico hujate baptizatus

est serenissimus princeps Leopoldus Alexander, Franciscus Josephus Emericus, serenissimi principis regnantis Caroli Alberti de Hohenlohe et W. Sch. Generalis Caesarei et Equitis Ordinis Sti Huberti; et serenissimae principissae Judithae Franciscae, natae de Rewiczky ex Hungaria etc. filius legitimus. Patrinus fuit serenissimus Archidux Leopoldus Alex. Jos. Hungariae Palatinus. ... Baptizavit serenissimus Princeps Franciscus Carolus de Hohenlohe et W. Sch. Ecclesiae Cathedralis Ellwacensis Decanus etc.

Alexander war nur Ein Jahr alt geworden, als auch schon sein Vater starb. Seine Mutter schildert Hohenlohe in seinen Lichtblicken, wie folgt: „Den ersten Religionsunterricht erhielt ich von meiner geliebten Mutter; — und zwar erhielt ich ihn, sobald ich der Rede mächtig war. Durch sie wußte ich von Gott, daß von ihm alles Gute kommt, daß er alle Freuden gibt, und von den Kindern nur Gehorsam und Wahrhaftigkeit fordert. — Nie sprach meine Mutter über und von Gott, außer in Stunden, wo ich heiter und voll kindlichen Frohsinnes war; sie sprach von ihm nach jeder Freude, die mir zu Theil geworden war, nach jedem Geschenke, das ich bekommen, nach jeder Gefahr, die ich überstanden hatte; auch forderte sie das Kind nie zum Beten auf, wußte ihm aber eine solche Richtung zu geben, daß das Beten am Morgen und Abend ihm Bedürfniß ward. — — Das Mutterwort und noch mehr, der in Liebe überfließende Muttersinn legten den Grund zur Pietät, den dann der Religionslehrer nur zu erläutern hatte. Dank Dir, vielgeliebte Mutter, ewig bleibe ich Dein Schuldner! So oft Dein Blick, Dein

Wandel, Deine herben Leiden, Dein Schweigen, Deine mütterliche Hand, die uns Kinder früh und am Abend segnete, und Deine betende Stellung mir vors Auge trat, ward mir schon von meiner frühesten Jugend an die Sehnsucht nach dem Himmel, das Gefühl der Religion wie angeboren und so tief ins Herz geprägt, daß später kein Zweifel, kein Reiz, kein entgegengesetztes Beispiel, kein Leiden, kein Druck, ja sogar keine Sünde dasselbe ertödten konnte." Noch am Grabe seiner Mutter sprach er: (siehe christliche Glaubensworte am Sarge der theueren Mutter, gesprochen auf dem Friedhofe zu Vöslau am 28. Nov. 1836 von Alex. Fürsten v. Hohenlohe, Wien, Mechitaristen 1837) „Sie gehörte, so lange sie unter uns lebte, jener Zahl von Müttern an, die in unsern Tagen immer mehr und mehr sich vermindert; solche Mütter nämlich, die durch eine sorgfältige, wachsame und christliche Kinderzucht dem Andrange des Unglaubens einen festen Damm zu setzen vermögen. Selbst Mutter von 17 Kindern, die sie dem Einen Gatten gebar, ward es ihr, die durch gottesfürchtigen Gehorsam gebildet, die kindlichen Pflichten kannte, leicht und lieblicher, ihre eigenen Kinder zu erziehen" u. s. w.

Aus den Worten des Prinzen stellt es sich deutlich genug heraus, wie eine vortreffliche Mutter seine erste und beste Meisterin gewesen. Später wurde er dem Exjesuiten P. Riehl zur Erziehung übergeben, den er auch als einen vortrefflichen Priester rühmte. Im Jahre 1804 wurde Hohenlohe in die adelige Ritterakademie (das Theresianum) nach Wien gesendet, um die Humaniora zu beginnen. Hier blieb er, bis man ihn 1808 nach Bern in die Schweiz übersetzte. Da vollendete er die

Humaniora und kehrte 1810 wieder ins Theresianum nach Wien zurück. 1811 begann er im fürsterzbischöflichen Seminar zu Wien seine philosophischen Studien. Nach zwei Jahren studirte er im bischöflichen Seminar zu Tyrnau in Ungarn Theologie. Im Jahre 1814 begab sich Alexander nach Ellwangen zu seinem Oheim, der daselbst Generalvikar, und zugleich Weihbischof von Augsburg war. 1815 erhielt der Prinz daselbst die Priesterweihe und wirkte sogleich in der Seelsorge; während einer Epidemie ließ er sich von häufigen Krankenbesuchen nicht abschrecken, und blieb von der Seuche verschont. Die folgenden Jahre besuchte er die Höfe zu Stuttgart und München. Am 15. Oktober 1816 unternahm er eine Reise nach Rom, und hatte seine erste Audienz bei Pius VII. — Im Juni 1817 wurde H. zum geistlichen Rath in Bamberg ernannt — und hielt sich daselbst längere Zeit auf — in diese Zeit fallen seine ersten Krankenheilungen durch Gebet und Händeauflegung. Von 1822 bis 1824 hielt sich der Prinz in Wien auf, 1824 wurde er zum Domherrn von Großwardein ernannt, eine Stelle, die er bis zu seinem Tode begleitete. Da wurde er als Domherr Titularabt von Goborjon — später Großprobst des Capitels und Titularbischof von Sardica.

Hier möge nun Einiges über die letzteren Lebensjahre des Fürsten seinen Platz finden. Im Jahre 1848, als die Wirren in Ungarn begannen, zog sich der Prinz Alexander nach Innsbruck zurück. Er wollte im Genuße der Ruhe seine bereits stark angegriffene Gesundheit wieder herstellen. Er hatte

das Generalvikariat der Diöcese Großwardein niedergelegt. In den obgenannten „biographischen Notizen“ wird gemeldet: „Hätte ihm der Erzherzog Ludwig nicht so sehr zugesprochen, er hätte einem längst gehegten Wunsche Genüge geleistet, und sich von allen Würden zurückgezogen. Aber die ersehnte Ruhe sollte ihm auch im geliebten Tirol nicht werden. Denn kaum war sein Aufenthalt zu Innsbruck bekannt geworden, als eine ungeheure Menge von Unglücklichen und Hilfesuchenden zu ihm eilte, angezogen von seinem Rufe als Wohlthäter der Menschheit. Wie groß die Menge der Zusammenströmenden gewesen sei, geht aus dem Umstande hervor, daß er während seines Aufenthaltes in Tirol über 18,000 Personen Audienz gab. (Die Zahl ist dadurch bekannt, daß er einem Jeden ein kleines Bildchen als Andenken schenkte.) Dazu rechne man noch seine ausgebreitete Correspondenz, und man wird es leicht erklärlich finden, daß seine Gesundheit mehr und mehr abnahm. Er brachte so recht eigentlich sein Leben der Nächstenliebe zum Opfer.“

Der Herausgeber des Nachlasses von Hohenlohe — welcher mit dem Fürsten seit 1845 in mündlichem und schriftlichem Verkehre stand, hat über den Charakter und die letzteren Lebenstage des Fürsten in der Wienerkirchenzeitung einen Artikel geschrieben, welcher dem Hauptinhalte nach hier folgen mag: „Im Oktober 1849 begab sich der Fürst von Innsbruck nach Wien. Schreiber dieses wußte nichts von seiner Ankunft, konnte ihn also auch nicht besuchen. Der Fürst kam nun zu selbem gefahren. Da stellte es sich gleich beim ersten Anblicke heraus,

wie er körperlich völlig zusammengebrochen war; in seinem Gesichte prägte sich die Krankheit nicht aus; aber die gebeugte Gestalt und das schwere Athemholen deutete auf die innere organische Zerrüttung. Er klagte nur über Athemlosigkeit, schien aber sonst in seinem Zustande keine Gefahr zu sehen, oder sprach wenigstens nichts davon. Nachdem er eine Zeitlang geruht, schien er seine vorige Heiterkeit wieder zu gewinnen, aber es hatte keinen Halt. Er sprach dann vom Tode, der allen eitlen Bestrebungen des Menschen auf einmal ein Ende macht; ohne aber im mindesten auf seinen so nahen Tod hinzudeuten. Er schloß seine Bemerkung mit den Worten: „Es ist doch eine Schmach, eine rechte Demüthigung für den Menschen, so daliegen zu müssen, und wenn Jemand herumsteht, diesem ein Gegenstand des Bedauerns, vielleicht auch des Eckels zu sein, und sich nicht rühren zu können — ich habe das recht oft gesehen, und es war mir immer von Nutzen." Während des Speisens zeigte der Fürst momentan seine vorige Heiterkeit. Den Winter wollte er in Baden verleben. „Nach Großwardein komme ich nicht mehr, wiederholte er einige Male, geht's wie's geht, so oder so." Von Baden aus kam er noch einmal nach Wien, er besuchte den Berichterstatter wieder (es war zum letzten Mal) und trug ihm an, wenn selber Zeit habe, möge er ein paar Stunden mit ihm zubringen. Die Krankheit war bedeutend fortgeschritten, ihr unaufhaltsamer Gang in der ganzen Gestalt und Haltung ausgeprägt, trotz der Versicherung eines renommirten Arztes, daß das ganze Uebel von keiner Bedeutung sei. Er kam auf seine Heilungen zu sprechen, und äußerte sich darüber unter Andern, „da sagen sie immer Mag-

netismus, Magnetismus, als ob der Magnetismus nicht auch bei Glauben und vertrauendem Gebet ein Mittel in der Hand Gottes sein könnte, haben wir nicht bei jedem Sakramente ein sichtbares Zeichen und was hat der Herr oft gethan, hat er nicht Kranke berührt u. s. w., wäre da nicht auch schon sein Wille genug gewesen?" Ehe wir die Wohnung verließen, wiederholte er seine Einladung zum Besuche nach Baden und setzte hinzu: „Sie müssen aber gewiß kommen, ich habe ihnen was zu sagen, aber gewiß, kommen Sie nicht zu spät — aber Sie kommen zu spät!" Es war im Ton dieser präcis ausgesprochenen Worte was eigenthümlich Wehmüthiges gelegen. Wir fuhren in die innere Stadt, das Sprechen im Wagen kam ihn hart an, er war auch sehr schwer zu verstehen. Mehrere seiner Verwandten speisten bei ihm, er redete sehr wenig, sein Antlitz trug das Gepräge des Schmerzes. Beim Abschied wiederholte er, auf den Besuch nicht zu vergessen. — Als Schreiber dieses kommende Woche (8. Novemb.) nach Baden kam, hieß es bei den Hausleuten im Sauerhof, der Fürst sei schon sehr krank und man verzweifle an seinem Aufkommen; er habe sich nach Vöslau begeben. In Vöslau (eine Stunde von Baden entfernt) ist ein Schloß des Grafen Fries. Die Mutter des jetzigen Besitzers war eine Schwester des Fürsten. Die Mutter des Fürsten liegt dort in der Familiengruft begraben. Am 28. November 1836, als der Fürst seine Mutter einsegnete, sprach er beim Grabe am Schlusse seiner Rede: „Hochwürdigster Seelsorger dieser Pfarrgemeinde! lassen Sie auch mir eine Ruhestätte neben der Gruft der theuern Mutter bereiten! Vöslaus Kirchhof sei von nun an ein vielbedeutender Markstein für

dieß vielleicht noch kurze Leben; er erinnert auch an jenen Spruch für mich, bis hieher und nicht weiter für dieses Leben." Es fügte sich, daß er auch an demselben Orte starb. Und so sind seine Worte prophetisch geworden. Ich mußte Geschäfte halber mit dem nächsten Eisenbahnzuge wieder nach Wien gehen, konnte also den Fürsten nicht sehen. Am 13. November begab ich mich nach Vöslau, dort angekommen, hieß es schon im Hausflur, der Fürst sei im Sterben. Der Franziskaner Provincial P. Peter hatte ihm 2 Tage früher, als er noch bei Bewußtsein und der Sprache mächtig war, die heiligen Sakramente gespendet, die er mit großer Faßung und Ergebung empfangen. Die Krankheit des Fürsten wurde für eine Brustwassersucht gehalten. Er lag tief und schwer Athem holend auf seinem Lager, die Augen geschlossen; doch scheint er das, was die Umgebung sprach, gehört und verstanden zu haben. Er versuchte bisweilen mit der Hand das Zeichen des Kreuzes auf die Stirne zu machen, die Hand war aber schon halb gelähmt. Am Allerseelentage wollte er noch in Gainfahrn (wohin Vöslau eingepfarrt ist) die heil. Messe lesen, fand sich aber, als er schon in der Sakristei sich ankleiden wollte, zu schwach, er wohnte nun zum letzten Male dem Meßopfer bei. Am Sonntag vor seinem Tode beklagte er sich des vernachläßigten Besuches wegen in den Worten: „Der B. ist auch so wie alle Andern, er hat auf mich vergessen und kommt nicht." Als seine Nichte die Baronesse Rewiczky ihn in seinen Leiden mit den Worten beruhigen wollte: „Es ist nur ein Fieber und wird vorübergehen," erwiederte er: „Ja, ja — ein Fieber in die Ewigkeit!" Nachdem er diese Worte gesprochen, verlor er die Macht zu re-

den, scheint aber, wie schon oben bemerkt worden, gehört zu haben, was um ihn vorging. Es war ein eigenthümlicher ergreifender Anblick. Das Sterbelager des Fürsten stand im Zimmer eines der Familie Pereira gehörigen Sommerhauses. Aus den hohen breiten Fenstern strömte das volle Licht herein. Eben streifte der Frost noch die letzten vergilbten Blätter von den Baumkronen. Das Haus zur sommerlichen Lust bestimmt — in alle Trauer des Spätherbstes umgeschaffen. Auch vom Lebensbaume des Fürsten fiel Blatt um Blatt mit jedem Athemzuge. Unvergeßlich wird mir das Gespräch sein, das ich im Zimmer nebenan mit dem edlen großherzigen Bischof Szanislós geführt, einem Manne, der mehr als einmal schon den Beweis geliefert hat, daß er das Streben nach dem Reiche Gottes höher gestellt, als den Ruf nach zeitlicher Ehre und irdischen Gütern. — Um drei Uhr begab ich mich zum letzten Male zum Schmerzenslager — der Zustand des Leidenden hatte sich seit Vormittag sichtlich verschlimmert. Am 14. November Morgens um 1 Uhr begann das letzte Todesringen, eine halbe Stunde darnach war er verschieden. Das Begräbniß erfolgte am 17. November um 9 Uhr Vormittags, am Tage, wo die Kirche das Fest des heil. Bischofs Gregorius Taumaturgus feiert. Den Leichenzug begleitete außer dem Clerus der Umgebung der frühere Kanzler des Königreichs Ungarn Graf Rewiczky nebst andern Verwandten des selig Verblichenen. Die Einsegnung geschah durch den Bischof von Serbien in part. und Kanonikus von Großwardein Franz Szanislós (bekannt als Begründer der ungarischen Zeitung: Religio és Nevelés). Se. Eminenz der Kardinal Schwarzenberg (eben in Wien anwesend) erschien

des Morgens in der Pfarrkirche zu Gainfahrn und celebrirte während des Requiems eine Seelenmesse für den Hingeschiedenen. Des Fürsten Leichnam liegt, wie er den Wunsch 13 Jahre früher beim Tode seiner Mutter ausgesprochen, neben dieser in der Gruft. — Möge er bei denjenigen, die ihn gekannt haben, in gutem Andenken verbleiben, der Herr aber wird ihm gewiß für die Unermüdlichkeit, mit der er das Wort Gottes verkündet, für das Vertrauen, das er im Gebete stets gehegt, und für das Almosen, das er großmüthig und liebend gespendet — den ewigen Lohn nicht vorenthalten.

Zur Charakteristik des Fürsten meinen wir noch jene Ansicht beifügen zu sollen, welche sich aus dem Verkehre mit dem Seligen in den letzteren Jahren gebildet hat.

Hohenlohe war einer von jenen Menschen, von denen man sich, kennt man sie nur vom Hörensagen, ein ganz anders Bild entwirft als das wirkliche. Er war mittlerer Größe, ziemlich stark und muskulös gebaut, sein Gesicht voll und gesund, in seinen Augen lag ein eigenthümlicher Zauber, es war in ihnen zu lesen, daß er kein gewöhnlicher Mensch sei! Sein Benehmen gegen Jedermann konnte man durchaus nicht Herablassung nennen, es war angeborne Milde, eine so recht vom Herzen kommende Leutseligkeit. *Selbst ein Demokrat vom reinsten Wasser hätte Hohenlohe den Fürsten verziehen.* Wer je mit ihm in Verkehr gestanden, wird bezeugen, daß im gesellschaftlichen Leben: Abgeschlossenheit, Härte, Intoleranz, oder irgend

eine Eigenschaft wie sie Pietisten zugeschrieben werden, und wie man selbe auch ihm in öffentlichen Blättern nicht selten hinaufwarf — durchaus nicht seine Sache gewesen. Sein Verkehr mit Geistlichen, und mochten sie selbst der untersten Stuffe angehören, ist wahrhaft brüderlich gewesen, und mancher Emporkömmling, der als Fürst vom (Kanzlei) Himmel herabgefallen ist, hätte sich hierin an dem gebornen Fürsten ein heilsames Exempel nehmen können, Hohenlohe war auch heiter, ein Scherz zur rechten Zeit ihm stets willkommen, und Düsterkeit an ihm nie bemerkbar. Seinen Pflichten als Priester kam er getreulich nach; er ist in der That, ohne Ostentation, ein Mann des Gebetes gewesen. Er predigte mit dem gesegnetsten Erfolge, spendete die heiligen Sakramente, und besuchte besonders Arme, zu denen er nicht selten berufen wurde, er war auch mit klingender Hilfe sehr bereit; was seinen Feinden, wenn sie es auch dem Naturmagnetismus zuschreiben wollten nicht leicht werden dürfte. „Bei mir wird nicht viel zu finden sein, wenn ich einmal sterbe," pflegte er öfter zu sagen; und über Geistliche, welche Geld aufhäufen, äußerte er sich auf sehr bittere Weise. Er besaß in der That keine gewöhnlichen geistigen Anlagen — leider war der Zustand der theologischen Lehranstalt zur Zeit seiner Studienjahre nicht besonders geeignet, diese Gaben zu pflegen und auszubilden. Als Mann der Wissenschaft zu gelten prätendirte er niemals, er wußte aber Wissenschaft zu schätzen, wo er sie vorfand. Die edle Gabe (welche gewiß von hohem sittlichen Charakter zeigt) auch andere anzuerkennen, und sich nicht allein für klug zu halten, ist ihm gewiß eigen gewesen. Die Büreaukratie haßte ihn, dafür trug er aber auch nichts weniger als Liebe für dieselbe in seinem Her-

zen. In seinen Briefen warf er die besten Gedanken hin. In der Politik wußte er oft den Nagel auf den Kopf zu treffen. In einem Tagbuch, das er ungefähr vor fünf Jahren über politische Vorgänge in Ungarn geschrieben, sind so klare Ansichten und so sichere Zeichnungen der nächsten Zukunft, wie sie nur ein geistig begabter Mensch zu entwerfen fähig ist; Manches, was eingetroffen, hätte man zu jener Zeit in Ungarn für Phantasterei gehalten. Solche Gedanken waren auch in seinen Briefen, deren ich noch einige besitze. In einem (vom 19. Juli 1845) sagt er: Das politische Weltrad ist in der Schmiere stecken geblieben, und Niemand weiß es herauszuziehen. Wenn es einmal dahin kommt, daß auf einer Seite der Luxus zu viel, auf der andern der Brotkorb noch mehreren zu hoch gestellt wird, dann gehts schlecht. Man baut am Thurm Babel gewaltig, und der Handlanger sind Unzahl, die da klopfen und hämmern, denique infinitus est numerus stultorum. Ich glaube in der himmlischen Apotheke des Allmächtigen wird für die Menschheit eine Arznei bereitet, welche bitter ausfallen wird, aber von uns allen in jedem Stande eingenommen werden muß. Ueber verschiedene Maßnahmen der Regierung in Ungarn schließt er eine Kritik folgendermassen (15. November 1846): „Schon gut, nur so weiter, wir werden schon dahin kommen, wo der Teufel mit der großen Baßgeige uns vorspielen wird.“ In einem Schreiben ähnlichen Inhaltes über ungarische Zustände aus Großwardein (vom 5. Dezember 1846) heißt es: „Die Lumperei als Vortrab der höllischen Gewalt gewinnt bei uns immer mehr Boden, die Blindheit von Oben ist in bedauerlichem Zunehmen. Ich wünsche es gewiß nicht, was ich kommen sehe, aber es kommt

doch. Ungarn wird eine furchtbare Blutsühnung, ein rechtes Blutbad durchmachen müßen, und wer weiß, ob es auch dann noch besser wird! Auf unsern Herrgott und die Kirche hält man gar nichts; desto mehr auf den Geldbeutel, wer den Leuten die Wahrheit sagt, ist ein Narr — Oesterreich wird es schon noch sehen, was es an denen hat, auf die es am meisten vertraut. Ich muß Ihnen sagen, ich habe mir schon genug erlebt, mir wird es schon zu viel. Eine wahre miseria da herunten; wer kann mir den Wunsch verargen, wenn ich gerne wo anders wäre; indessen Gott wird thun, was am beßten ist." Nachdem er die Vorfälle in einigen Diözesen geschildert (Brief vom 21. Jänner 1846), schließt er: „Das Sursum corda will nicht recht voran beim Clerus, und die Domini episcopi wollen gerne als dominantes in clero auftreten und das allein thut nicht gut, macht Erbitterung, und mindert die Liebe gewaltig." Sämmtliche Briefe sind aus Großwardein datirt, bisweilen heißt es auch: Scripsi in eremo (wahrscheinlich in einem Sommerhause). Politische Betrachtungen pflegte er mit notus a calamo zu unterschreiben. Seine Schrift war sehr deutlich und markirt, wer sie einmal sah, konnte sie nie mehr verkennen. Solche politische Crayonskizzen, wie die angeführten, kehrten in seinen Briefen öfter wieder.

Hier wird nun folgen, was ich in Hohenlohes nachgelassenen Schriften — (von denen mir aber viele, welche noch in Großwardein liegen, trotz widerholtem Ansuchen von ihrem gegenwärtigen Besitzer nicht zur Durchsicht übersendet wurden) gefun-

den habe, und was geeignet ist das Charakterbild des Mannes zu vervollständigen. Beigefügt ist auch ein Brief von Friedrich Hurter, dann eine Predigt von Hohenlohe von der Vorbereitung zum Tode. Ich meinte dieser letzten darum einen Platz anweisen zu müssen, weil der selige Fürst besonders im Predigtamte während der Zeit seiner priesterlichen Wirksamkeit eifrig gewesen ist; und weil er als christlicher Kanzelredner, wo immer er aufgetreten, stets eine große Schaar von aufmerksamen Zuhörern gefunden hat.

Wien am heiligen Dreikönigtage 1851.

Der Herausgeber.

Anno Domini MDCCCXXXVIII.

Die Wirren und das Treiben meiner Zeit, mich und Andere betreffend.

Großwardein, 1838.

Mit dem Tode meiner lieben Mutter (16. November 1836) ist mein noch vor mir liegendes Leben vereinsamt worden, denn wahre Anhänglichkeit ist in unserer egoistischen Zeit schwer zu finden. Ich will nun meinen Weg ruhig wandeln und Gutes thun, wo Gott mir Gelegenheit sendet; um Alles Andere will ich mich wenig bekümmern, ich will nichts suchen, Jedem gerne aus dem Wege gehn, und so in Ruhe abwarten bis mich der Herr von hinnen ruft. Stößt mir im Leben etwas auf, so werde ich es mir anmerken, zum eignen und fremden Nutzen. Sollte ich so lange leben, bis dies Buch vollgeschrieben ist, so kann der, dem ichs vermache, damit anfangen, was Er will.

In mancher einsamen Stunde hatte ich Zeit über mein Thun und Lassen nachzudenken — besonders über meine Erfahrungen bei Kranken und Sterbenden, wo ich Dinge sah und hörte, die allerdings der Beherzigung würdig sind, denn im Sterben zeigt sich der Mensch zuerst in seiner wahren Gestalt, und die Gedanken seines Lebens die er sich zum Theil selber verbor-

gen, und von denen er sich nach Umständen selber verbergen mußte, wenn sie ihn strafend verfolgten, werden da offenbar.

In unserer Zeit, in der der Unglaube mit dem Glauben ringt, wo zudem die zwei politischen Hauptparteien, das radikale und das conservative Element sich an einander reiben, ist eine Lage wie die meine, eben nicht beneidenswerth. Indessen hoffe ich mit Gottes Hilfe mein Leben im Kreise meiner Pflichten zu vollenden, und um nicht zu straucheln mich an den Ausspruch zu halten: „Gebet Gott, was Gottes ist und dem Kaiser, was des Kaisers ist." Trete ich ausschließend auf die Seite des Adels? dann würde ich gegen mein Gewissen handeln. Hielt ich's allein mit dem Volke? dann würde ich meinen Freunden abtrünnig. Doch diese Folge des letztern Entschlusses ist nicht die einzige — vielleicht auch für einen Mann von Charakter auch nicht die schlimmste. Wenn ich um mich blicke, so nehme ich wahr, daß die Mehrzahl der Menschen von der öffentlichen Meinung sich beherrschen lassen von ihr gleichsam in Fesseln gehalten werden; die öffentliche Meinung ist ihnen die allgemeine Richterin; allein die öffentliche Meinung ist nicht dieselbe für alle Stände.

Diejenige öffentliche Meinung, die den Priester anregt oder zurückhält, ist die Meinung der Priester. Die öffentliche Meinung im Allgemeinen ist die Meinung derer, die man oft sieht, und mit denen man umgeht, und in öftere Berührung kommt, deren Lob man täglich hört, deren Tadel sich einem allstündlich aufdringt. Man nehme die Tagblätter zur Hand, und wird die Belege meiner Aussage finden. Oft liest man, dieser, jener aus dem geistlichen Stande wagte es nicht laut für die Kirche, deren Diener er doch ist, sich auszusprechen, weil die öffentliche

Meinung ihn zurückhielt, die allen orthodox Kirchlichen nicht gewogen ist. Ist das aber wohl die Meinung derer, die ihn umgeben, zu deren Stand er gehört? Mitnichten! Es ist die Meinung einer andern Menschenklasse — einer Klasse, in deren Sphäre der Priester sich in der Regel nicht bewegen soll — deren Lob oder Tadel ihm selten zu Ohren kommt. Diese Unterscheidung ist reich an praktischen Folgerungen; es ist eine Unterscheidung, welche noch mehr, als die meisten Maximen, von keinem Priester der in Geltung bleiben will, vergessen werden sollte. Es ist so unnatürlich an einem Priester wenn er seinem Stande geradezu entgegen handelt, daß die Welt oft selber ihn dem gerechten Tadel anheim stellt. Oft werden auch Handlungen im Geiste des Standes vollführt gerne anders gedeutet. Ist einer ein guter Prediger, verkündet er aus regem Eifer fürs Gute, Gottes Wort, so schreit der Eine „Ehrgeiz treibt ihn dazu." Zieht man sich sachte vom Weltgetriebe zurück, ruft der Andere, „das hat der Mißmuth verursacht" oder „weil er nicht befördert wird" oder „irgend ein geheimer Groll" deutet der Dritte an. Anfänglich bewundert Einen das Volk, hintendrein verdächtiget es. Kommt es endlich ad fractionem panis, wo man laut gegen die herrschende Meinung sein festes „Nein" aussprechen muß, dann gibt es kein Erbarmen mehr; er wird dann als ein Heuchler angeklagt, bis er, vor dem Tribunal der Welt abgeurtheilt, ein peripsema wird. Hat man das Vertrauen des Volkes, so heißt es „der Mann könnte durch seinen Einfluß seiner Zeit noch gefährlich werden;" hält man sich vom Volke frei, so heißt es — „seht einmal welchen Stolz der hat?" Was also unterstützt einen Geistlichen in solcher Stellung, wenn er seinem Gewissen folgt, und

mit offenen Augen alle Gefahren auf seinem Lebenswege erkennt? „Sein eigenes Selbst mit stetem Hinneigen auf das was und wie, wo und wann Gott so und nicht Anders es haben will.“ Man muß es dahin bringen, der Menschheit zu nützen, der Menschen Wohl und Weh sei einem Alles — deren Lob, deren Tadel sei einem Nichts. Dann wird einem der Honig nicht den Magen verderben, und die sumsenden Mücken werden einen nicht stechen. Also unempfänglich gegen alle kleinlichen Beweggründe kleinlicher Menschen. — So gefußt wird das Leben eine Melodie, die nicht gehört werden kann von den erdartigen Mißtönen, die die rauhen Nordwinde hervorbringen. Geht man so seinen Weg, so genügt es einem, wenn man ihn auch allein geht.

Am 25. Februar 1838.

Predigt über den Gegenstand: Wie muß das Verhalten des Christen bei den Belustigungen der Welt beschaffen sein, um die Grenzlinie nicht zu übergehen, über welche hinaus das Mitmachen derselben Sünde wird? Die Predigt ward mit vielem Beifalle angehört, und rührend war mir zu vernehmen, die Worte einer christlichen Bürgersfrau: „Gott segne den Herrn für seine treffende Predigt, Gott wolle ihm die Gnade verleihn, nach fünfzig Jahren mit solchem Eifer noch so wie heute predigen zu können.“ Bei der merkte man es doch an, daß der Same auf guten Boden fiel. Die Frau scheint noch jener Zeit anzugehören, wo alles auf die Religion bezogen ward, und der kindliche Sinn im äußern Menschen sich aussprach.

Dem getauften Heiden-Völklein, so mir zuhörte, wollte und konnte folgende Stelle nicht munden. „Noch Gott zum Lobe sei

es gesagt — noch gibt es Seelen, die bereits vom lärmenden Getriebe der Welt sich so ferne halten, von so manchem Aeußeren sich abgewendet, in der stillen Einsamkeit, in jenen bessern Stunden des Lebens mit ihrem Geiste Einkehr nehmen in die innere Welt, und dort im Genuße des seligen Friedens, mit sich einig zu Gott aufblicken, damit sie durch fromme Gebete Kraft von Oben sich holen, um mit erneuter Kraft wieder an ihr mühevolles Tagwerk gehen zu können, und das was täglich zu arbeiten von Gott ihnen auferlegt wird, durch seine Gnade treu erfüllen. Derlei Menschen halten sich vom Gelärme ferne, weil sie durch die Gnade des heil. Geistes der Welt schon entrissen sind, ein ruhiges Gemüth besitzen, und aller Menschen vielfaches Elend gar wohl kennen. Im Gewirre lärmender Belustigungen werden sie fürchten, diese Gemüthsruhe zu verlieren. Auch wissen sie wohl, daß bei so gemischten Ergötzlichkeiten gar verschiedene Menschen sich einfinden, die Christo entgegen sind, und sich bemühen, die Heerde Christi zu vermindern. Vor solchen frechen Lärmmachern haben sie eine Scheu, und trauen sich nicht Kraft genug zu, durch ihren Umgang nicht etwa verführt zu werden. Auch ist ihr Tugendwandel ein Dorn im Auge der Weltkinder, und darum sind sie ihnen unerträglich, weil sie gleichsam die Schärfe des Salzes besitzen, jede Sache bei ihrem wahren Namen nennen, ihr kräftiges Ja oder Nein von sich geben, deren Lebensaufgabe nicht in bloßen Verdauen besteht, sondern denken und handeln, wie es Christus will, und über unser aller Thorheit seufzen, und sich hier als Fremdlinge erkennen beim Sehnen nach dem ewigen Leben: ꝛc.

Am 26. Februar 1838.

Da ein politischer Grund mich bewog der freundlichen Einladung des hiesigen Herrn Vice-Gespann v. T.... nachzukommen, ging ich auf den Ball, den er für den Adel gab. Ich fand Anstand, Ordnung, Sitte und gastliche Bewirthung. Anstand im sich bewegen und begegnen, Ordnung in der Auswahl der Tänzer und Tänzerinnen, und Sitte, weil der tollen Lust Schranken gesetzt waren, die Schamhaftigkeit nicht verdrängt, die Tanzlust nicht zur Tanzwuth gesteigert, in allem Ordnung gehalten, keine Handlung vor sich ging, wo dem Ehrgefühl und der Sittlichkeit zu nahe getreten worden wäre. Ein einziges zu lebenslustiges Männlein wollte etwas zu laut werden, durch unzeitige Witze, stichelnde Anzüglichkeiten. Allein der allgemeine Anstand, der in der Gesellschaft herrschte, ließ ihn nicht aus dem Geleise kommen... Wie mögen christliche Mütter hingegen Töchter auf Unterhaltungen bringen, wo es toll und voll zugeht. Unausstehliches Geschau, fade Witze, abgeschossene Gesichter, entzundene Augen a l'ordre du ball sind, wo vom Weine voll, manche Herrleins nichts mehr zu sagen im Stand sind, da Herzenseröffnungen stattfinden, die sich im Schlame der gröbsten Unsittlichkeiten baden u. s. w., wo wohl auch par force Absurditäten vertheidiget werden, um sich dadurch wichtig zu machen. Wie spielt da die geläufige Zunge mit den Worten „Ehre, Tugend," Frauenlob und Frauentadel. Wo bald bravo bald pereat gerufen wird. Von allem dem war bei diesem Balle auch nicht die entfernteste Mahnung, was mich um so mehr freute, damit die Fremden sehen konnten, daß

meine lieben Ungarn auch Feinheit der Sitte, mit Anstand und Munterkeit zu verbinden wissen und doch nicht so roh sind, wie man sie in Verruf bringen möchte. Ich fand nun ein offenes Frohsein, gesellige Unterhaltung, Achtung jeder Person und jedem Stande — mit einem Worte ich fand: Artigkeit im Umgange, mit gemüthlicher Unterhaltung verbunden.

3. März 1838.

Wie kommt es, daß ich nicht zu Gelde komme? Ganz natürlich. Hierlands ist die Armuth groß, also heißt es geben. Die Leute wollen zu Tische geladen sein, also einladen, und das kostet auch Auslagen. Alle Jahre eine Reise nach Wien, welche viel Geld kostet. Zeitungen, Pränumeration, Bücher machen das Jahr hindurch bedeutende Unkosten, zuletzt meine Correspondenz, die das Jahr hindurch in die Hunderte geht. Zahlung der Hausleute, Hausreparaturen, Schmied, Schlosser, Wagner, Sattler, Conto und das nicht kleine. Also bleibt von einem Einkommen von 4000 fl. CM. am Ende des Jahres, wenig oder Nichts! An Geld hängt meine Seele nicht, doch wünschte ich aus gewissen Gründen keinen Kreuzer Schulden zu haben, mit redlichem Willen solls auch in einigen Jahren, wenn mir Gott das Leben läßt, geordnet sein. Sterbe ich früher, so können aus dem Erlös meiner Nachlassenschaft leicht die einigen Tausend Gulden gezahlt werden. Auch kann ich mir das redliche Zeugniß geben, über die Hälfte schon abgezahlt zu haben. Freilich hat der Mann in unserer Zeit keinen Werth, so er nicht bei Geld ist, denn dies ist die erste Frage: Hat er ein Vermögen? Man sieht jeden vom Gelde Entblößten über die Achseln an,

denn nur diesem Idol, und nur diesem wird gehuldigt. Am Ende der Dinge werden aber jene Geld-Armen ruhig sterben, während die Geld-Reichen ein hartes Sterben zu gewärtigen haben.

8. März.

Das Ereigniß der Wegführung des Kölner Erzbischofes Freiherrn v. Droste ist in meinen Augen eine höchst weise Fügung Gottes, aus welcher Handlung Segen für die katholische Kirche strömen wird. Der Lärm hat die Schläfrigen aus der Trägheit geweckt, die Wachenden zur Wehre gerufen, die treuen Kinder der Kirche noch mehr in Reihe und Glied aneinander gestellt. Der Pabst hat durch seine Allocution das Eis gebrochen. Die Kirche in ihren Satzungen steht unwandelbar da seit Jahrhunderten.

Die Kirche hat immer Leben durch das höhere Element, so in ihr lebt. Der Staat — oder die Staaten zusammengeflickte materielle Interessen. Die Kirche hatte und wollte nie Herrschaft über Staaten üben, sondern wahrte stets und immer ihre Freiheit, also die ungestörte Entwicklung und Gewähr ihrer Lebensbedingung.

Die Frage: „Soll das Höhere dem Tiefern dienstbar sein,“ ist bald gelöst. Die Kirche ordnet das ethische Reich mit steter Hinweisung auf Jenseits, ihr Augenmerk ist das, was über die Erde ist. Sie sieht zu jenen hinauf, während sie auf Erden nur zum Wohle des Staates wirkt. Wo Conflicte entstehen, muß man ihrer Stimme folgen, und, vom Gewissen geleitet, festen Muthes sprechen: Man muß Gott mehr gehorchen,

als den Menschen, wie hochgestellt sie immer sein mögen. Mit solchen Grundsätzen trat Droste der preußischen Regierung gegenüber auf, darum groß die Stütze, auf die er fußet, zudem sind katholische Länder nicht auf Discrestion an protestantische Regierungen übergegangen, sondern vertragsweise mit dem Vorbehalte voller Religions- und Gewissensfreiheit, in politischen wie in bürgerlichen Verhältnissen. — Justitia et pax omnibus bleibt mein Wahlspruch; was zum Troste der Zeitgeistlinge gehört, muß sich in jeder Art niederer Raserei wälzen, muß sich in jeder Art Ausschweifung und Gemeinheit versuchen. Daher das mattmüde Abgelebtsein solcher Menschen-Larven, geistesentblößt, herzlos sind ihre Worte. Wenig Kraft im Marke, noch weniger Liebe im Herzen, zerrießen das Band, so das Sichtbare mit dem höhern Leben verbindet, und dem Leben erst Werth und Dauer gibt. Es fehlt die liebliche Anmuth, des Glaubens erstgeborne Tochter. Da zeigt sich im Treiben solcher Menschen die ganze Unmacht des Materialismus. Alles rohe fleischliche Masse, Koketterie auf allen Seiten, und blickt noch hie und da Einer, durch die Noth angeregt, zum Himmel, so ist dieser Aufblick kalt, seelenlos, weil sie der Hilfe und Leitung des wahren Glaubens entbehren. Daher kein innerer Drang nach Oben, kein Bedürfniß des Gebetes, darum keine rege Flamme der Begeisterung für das göttliche, tugendhafte, moralisch Schöne. Wehe Allen, die da sagen: Christus Religion sei nur ein Spiel zum Zeitvertreib für Kinder. Der Mensch lebt nicht bloß, um sich zu ergötzen, er lebt, um zu denken, zu handeln und Gutes zu wirken; doch die Mehrzahl ruft: Fleischlicher Genuß und Geld ist das Hauptziel des Lebens.

Mancher Jüngling kommt voll Talent, reinen Willen, frommen Glauben aus dem elterlichen Hause, allein kaum auf dem Glatteis des Außen-Lebens wandelnd, fällt er, wird von den Zerstreuungen, von dem Sinnentaumel ergriffen, und sinkt zur Thierheit herab. Bände voll könnte man über derlei Beispiele schreiben. Aber wozu? Es wäre nur tauben Ohren gepredigt, Zaum und Gebiß kommt für solche von Oben, und an Blitzen in die dunkle Nacht der Sünde fehlt es nicht, auch einzelne Gerichte über Städte — wie dieß in Pesth geschah.

3. Juni Pfingsttag 1838.

Heute im Bischofsbade heil. Messe gelesen, ging nach der Messe auf der Promenade spazieren, siehe, da kommen zwei alte häßliche wallachische Weiber und verlangen, ich möchte ihnen aus meinem Glase Wasser reichen — ich that es und da fiel mir der Bibelspruch ein: „Auch ein Trunk Wasser, dem Nächsten gereicht, wird von Oben belohnt werden."

8. Juni 1838.

Kam Nachmittags von einem Spaziergange nach Haus, mein Gemüth war sehr verstimmt, konnte mich gar nicht sammeln, um eine Predigt für Dominica 4. post Pentec., dachte über des Dichters Worte nach:

„Greift nur hinein ins volle Menschenleben!
Ein Jeder lebts, nicht Vielen ists bekannt,
Und wo ihrs packt, da ists interessant." —

Da dachte ich bei mir: Mein Leben darf nur im Glauben

sich bewegen, denn die sogenannte Heidenwelt hat mich ohnedieß schon als einen Auskehricht von sich gestossen, so soll mich denn auch nichts von diesem Leben abbringen. Aber hier, mein Gott, unter diesen Ungläubigen, fast von keinem verstanden, bin ich auf mich angewiesen, hier blüht mir keine Glaubensblume, um sie zu pflücken, an ihrer Schönheit, an ihrem Geruche mich zu laben. Da klopft es an meiner Thüre und ein Handwerksbursche, zerlumpt, seinen Einen Fuß nachschleppend, die linke Hand ganz steif eingekrümmt, bittet mich um ein Almosen. Was mußte ich da erfahren! Von Bettlern stets umlagert, wollte ich den ärmsten hart angehen, als ich, in sein Gesicht blickend, einen Zug der Frömmigkeit wahrnahm, der mich gleich für ihn eingenommen machte. Ich frug: Woher? Aus Hamburg. Ist Er Professionist? Posamentirer. Warum nicht zur Arbeit? Geistlicher Herr! der liebe Gott hat mir die Arbeit eingestellt. Wie so? Da sehen Sie meine verkrummte, steife linke Hand, die ich nicht rühren, noch die Finger aufbringen kann. Doch weils Gott geschickt, so kann er mirs auch wieder nehmen. Sein heil. Wille geschehe. Nie verlasse ich meinen Gott und bete täglich zur göttlichen Mutter, die mich nicht verlassen wird. — Komm herein in mein Zimmer, ich habe mit Dir noch Etwas zu reden. Mühsam schleppte er sich vom Gange ins Zimmer. Hier angelangt, blickte ich ihm anhaltend ins Gesicht, während mein Herz in größter Rührung für ihn aufging, und eine innere Stimme mir sagte: Der wird geheilt. Ich sprach zu ihm: Möchtest Du gesund werden? Ja, Euer Hochwürden, wer wünschte das nicht, aber nun ja, wie halt Gott will.

Kennet Ihr mich, wisset Ihr, wer ich bin? Nein, ich weiß blos, daß Sie ein gnädiger Domherr sind. Nun fing ich an, den Aermsten zu belehren, und während dem Gebete krachte das Gelenke in der gekrümmten Hand, und mit einem Schrei: O mein Gott, ich kann ja meine Hand gebrauchen, fällt er mir zu Füssen und ruft: Herr! sind Sie Jesus Christus, oder sein Abgesandter? Mein Gott, mein Gott, ich kann ja wieder meine Hand gebrauchen. Ich sagte ihm: Bruder! ich bin ein Priester, ein Sünder, aber die Gabe, die der Herr mir gegeben, davon mache ich Gebrauch bei euch armen Elenden, die ihr noch einen festen Glauben habt, und hie und da hilft dann der liebe Gott. Gehe, mache keinen Lärm, danke Gott im Stillen, und gehe dann gleich wieder nach Pesth zu Weib und Kinder, und lege die von Gott Dir wiedergeschenkte Hand fleißig zur Arbeit an. Allein meine Bitte war umsonst; der Mann konnte im Lobe und Preise Gottes nicht zum Einhalten gebracht werden, und verkündete zum Staunen meines Heidenvölkleins die Macht des Herrn. Gott sei alles Lob, aller Preis. Aber das war für mich ein gewaltiger Aufwecker bei der Geistesdürre, in der ich mich seit Wochen befand. Ja Herr! den Armen das Evangelium zu predigen, bist du gekommen, da fruchtet und gräbt sich dein Wort ins Herz und bringt Früchte zu seiner Zeit.

Gift-Pillen aus der Zeit.

Eben lese ich in einem Buche:

„Die Israeliten waren gefallen, und fingen an, mit ihrem Glauben sich über die Erde zu zerstreuen. Eine kurze Spanne Zeit hatte das Christenthum als ein mildes Licht geglänzt, doch es blieb nur ein Wetterleuchten der Verkündigung, denn schon war unter dem neuen Namen selbst das alte Heidenthum wieder siegreich erstanden, und gleich dem zum heil. Petrus travestirten Jupiter in der Kirche zu Rom hatten nur die modernen Heiligen und die personificirte Dreieinigkeit die Stelle der alten Götzen als neue Götzen wieder eingenommen. Sekten aller Art zerrissen und bekämpften sich unter dem Banner der Religion der Liebe, Intoleranz und Verfolgung schienen die Losung der Zeit.“ (Semilasso in Afrika III. Theil 125.)

„Die rein philosophischen idealen Lehren des Christenthums finden nie die gehörige weltliche Kraft und allgemeine Verbreitung.“ —

„Die Lehre Christi ist aus Allem, was vor ihm gesagt wurde, nothdürftig zusammengesetzt.“ — Dann kommt ein unsinniges Lob des Islamismus. Armer Mensch! was haben nicht Einzelne aus deiner Mitte repräsentirt, frech gegen allen geschichtlichen Glauben geläugnet, wenn es nicht in ihren Kram taugte, bewundert, nicht geglaubt, nicht befolgt? Welche Zerstreuungen mögen dir im Zeitenlauf noch bevorstehen? und ich füge nur noch die Schlußfolge hinzu: Haben die Lehren der Geschichte derlei Menschen weiser gemacht? Nein — sie dienten Vielen nur als ein unterhaltender Roman, als ein unnütz vorgetragener

Schulunterricht für die unbärtige Jugend, daß sie, wenn bärtig geworden, Alles über den Haufen werfen könne.

Am heil. Frohnleichnamstage 15. Juni 1838.

Glaube ist dem Menschen vor Allem nothwendig, Gottes Gabe, die der Herr denen gibt, die in Demuth darum bitten. Was wären mir die heil. Bücher des alten so wie des neuen Testaments, wenn ich sie nicht gläubig lesen würde? — Manches müßte ich für albern halten, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß wir gar nicht fähig sind, ohne Glauben sie zu verstehen, sie zu würdigen. Dem Freigeiste antworte ich nur folgende Alternative: Die heil. Schriften sind entweder heilig und von Gott, oder sie sind es nicht, und nur Menschenwerk. Sind sie dieß letztere, so hört meine ganze Religion auf, sind sie aber göttlich, so muß ein wenn auch mir unbekannter Grund und Sinn in Allem, auch in dem, was meine Fähigkeiten nicht fassen können, vorhanden sein. Eines verwerfen und das Andere aufnehmen darf ich nicht, denn der Mensch darf an Gottes Wort nicht mäckeln.

Probe akatholischer Intolleranz.

In einer Brochüre: Polemische Blätter, Leipzig, 1838 Seite 76 ist zu lesen: „Der deutsche Geist führt im gegenwärtigen Jahrhunderte andere Waffen, hat andere Streitkräfte aufzuweisen, als im Jahrhunderte Gregors VII., dessen Neffe Gregor XVI. das hohle Zahngebiß fletscht, und mit Deutschlands Reichsapfel bald wieder Fangspiel zu spielen wähnt.“ — Auch Leo spricht

in seiner neuesten Schrift Seite 125 von der „wurmdurchwühlten Leiche des Katholicismus.“ Ferners die famose hannovrische Zeitung: „Zittert ihr vor den todten Worten einer erloschenen Zeit“ (die päpstliche). „Wir aber werden nicht vergessen, daß das Blut des edlen Konradin von Schwaben und seines Bruders Friedrich von Baden vom päpstlichen Stuhle noch nicht abgewaschen ist, daß die Könige erst von den Päpsten Despotie gelernt haben, und daß aus den Klöstern nie viel Erhebliches den Völkern zugeströmt ist.“ Ist das die Sprache für einen auf Bildung Anspruch machenden Protestanten, das Oberhaupt der katholischen Kirche einen legitimen regierenden Fürsten, „einen das hohle Zahngebiß fletschenden Affen“ nennen? wenn man sagt: es klebe an dem päpstlichen Stuhle noch unabgewaschenes Blut? und der Katholicismus sei selbst eine wurmdurchwühlte Leiche? Solche Dinge fabelt der Korrespondent der Leipziger allgemeinen Zeitung seinen Lesern vor? Frage: Wer stellt sich hier auf den Pranger?

26. Juni 1838.

Wo kann man, und wie kann, wann kann man als Priester in unserer Zeit nützen? Wo? Bei kleinen Kindern. Wie? Durch Liebe! Wann? Wenn der Sünder von der Gnade getrieben zum Beichten kömmt, ein schweres Kreuz den Menschen drückt, oder die Furcht vor dem Tode ihn zur Reue bringt. Um die Kinder zu gewinnen, gewinne man die Eltern. Artigkeit, Gefälligkeiten, und die strenge Regel, nie in Familien-Angelegenheiten sich zu mischen, ist das sicherste Beginnen. Beim Kinde sei Kind, froh, heiter, liebend, ernst. Im Vortrage einfach, präcis, streng logisch in deinen

Definitionen — (auch Kinder haben Logik, ohne sie studirt zu haben). Bringe Christus nicht erst von weiten her, sondern lege ihn gleich ins Kinderherz. Christus unter Kindern sei unser Vorbild. Wie? Im Umgange muß Alles an uns predigen: Kühn in Haltung, ernst im Blicke und liebend in Werken. Der Anzug sei klerikalisch, das Gespräch stets belehrend oder erbauend, fern von aller Spaßmacherei, die dem Diener Christi nie ansteht. Sei Herr all' deiner Blicke und Worte. Der Laie nimmt dir gleich Alles übel und hängt zum Quäntelchen Pfunde, und deine Wage senkt sich gar schwer, und du bist für immer abgeurtheilt. Beim Religionsfreunde, beim wahren Anbeter Christi bist du in deiner wahren Atmosphäre. Beim Gleichgiltigen wird es deine Brust beengen. Beim Glaubenslosen das Wort auf der Zunge bleiben, lösen kann und soll sie uns glaubensvolles kräftiges Gebet um Licht, nicht dein Wissen wird ihn anziehen, wohl aber dein frommer kindlich ruhig demüthiger Blick, und die Einfachheit deiner Worte.*) Auch hier vermag die Weisheit auf der Gasse oft mehr, als das Wissen der Schule. Doch unumgänglich nothwendig ist das Wissen der Schule, welche vorangehend den Weg zum Weiterkommen bahnt, den Geist überzeugt und versichert. Wann? Nur die Gnade bringt den Sünder zum Priester, ohne ihr all unsere Mühe fruchtlos. Wie wirkt sie? Der Mensch in

*) Man muß bei dieser und bei andern ähnlichen Stellen die Zeit bedenken, in welche die Erziehung des Fürsten fiel; — jetzt darf man mit der Hintansetzung der Wissenschaft weniger als je sich zufrieden geben. A. d. H.

der Sünde lebend hat keine Ruhe. Die Zeit peitscht ihn durchs Leben, und das Ende ist bald vor der Thüre. Also Angst, Unruhe, Herzensleere zerwirft ihn mit dem Leben. Dann sehen sich solche Menschen um nach Etwas, aber sie finden es nicht. Das Auge, von der Lebenslust gewaltig mitgenommen, wird blöde, es braucht Brillen, und mit den Brillen fängt es an, aller Dinge Umries schärfer zu sehen. Dann kommen Vergleichungen und man kommt dem Heile um einen Schritt näher, doch Fleisch und Angewöhnung hindern die weitern Fortschritte. Da sendet die Gnade Fäulniß fürs Fleisch, und es kommt zum Schweigen, und ein tüchtiger Eingriff von Oben ins gewohnte Leben schüttelt ihn gewaltig auf. Wieder ein Schritt weiter auf der Bahn des Heils. Aber bei weitem noch keine Bekehrung. Hat man einmal Abraham gesehen,*) so kommt man zum ernstlichen Nachdenken: Wo war ich? Was bin ich noch? Wie lange kanns wohl noch dauern? Hier ist der Wendepunkt für oben oder nach unten. Sind gute Werke vorangegangen, wendet sich der Mensch nach oben, hat man aber dem heil. Geiste widerstrebt, gehts schnell der Hölle zu. Ich hörte einmal Einen sagen: So solls fortgelebt sein, ich will mir gar nicht erlauben, das Wort Religion nur zu nennen. Erstens weil ich nicht will, zweitens weil ich wieder nicht will, und drittens weil ich niemals will. Ja, da ists aus, und der Kauf der Seele mit dem Satan bereits geschlossen.

Wirds mit der Bekehrung ernst, so ist Furcht und Liebe der Anfang. Furcht (durch den Glauben) vor der Hölle. Liebe,

*) In Oesterreich eine Redefigur für über 50 Jahre alt sein. A. d. H.

ach Gott, gib mich dir, und dann gehts auf Flügeln der Liebe pfeilschnell auf dem Wege der Besserung. Jene Menschen, die aus Furcht vor der Hölle sich bekehren, sind, wie folgt: Grobe Sünder, Räuber, Mörder, Verführer, Religionsspötter. Klopft der Hammer an die Gewissensglocke, dann ists gewöhnlich schon $\frac{3}{4}$ auf 12 Uhr Mitternacht. „Stirbst du in diesem Seelenzustande, so bist du auf ewig verloren." Spricht der Glaube diese Worte, so weiß auch der Glaube für solche die Pforten der Hölle wieder zu schließen. Gewöhnlich leben solche Menschen nicht mehr lange, oder sie bekommen für die ganze übrige Lebenszeit ein gar schweres Kreuz zu tragen. Aber Gott gibt ihnen Kraft, es zu tragen, und so tragen sie's, bis ein reumüthiger Tod es ihnen abnimmt. Doch mögen sie jenseits noch ein langes Fegfeuer haben. Sterben sie nicht bald, kommt über sie kein schweres Kreuz, und thun sie gleichwohl Buße, so gesellt sich zuweilen ein geistiger Stolz, den der Teufel auf eine feine Art einzuführen weiß, dazu. Sie halten sich etwas zu gute auf ihre strengen Bußübungen, scheuen sich aber nicht, täglich läßliche Sünden zu begehen, haben nicht Ernst sich darüber zu bessern, noch die wahre Anregung nach vollkommener Tugend. Zwar hinausgerissen von der Kloake, aber noch immer Schmutz an Händen und Füssen, denn ihre Liebe ist noch ganz im Anfange, und eine höchst unvollkommene. Haben sie gebeichtet und ihre auferlegte Buße verrichtet, so glauben sie genug gethan zu haben, und sind auf ihre Weise über die Zukunft ganz beruhigt. Dabei viel Eigenwillen und Klagen: Ach, mein mir auferlegtes Kreuz drückt mich gewaltig. In Versuchungen sind sie unleidsam, Freude- und Frieden-leer. Auch pflegen sie den Nächsten

strenge zu richten. Das ist so die Art und Weise ihres Benehmens, an welchem ein geübter Seelenarzt sie erkennen kann. Es ist wahr, solche Menschen fürchten schwere Sünden, und ehe sie sich's vermuthen, sind sie deren schuldig. Solche Seelen machen den Beichtvätern viel zu schaffen, überdieß leiden sie an der Unbeständigkeit. In der Sterbstunde bekommen sie doch Gnade. Ihr Umgang ist für den innigen Menschen störend, und thäten sie es nicht aus Liebe zu Gott und zu solcher Menschen ewigem Heile, sie würden sie gänzlich meiden.

Die von der unvollkommenen Liebe zur Reue gezogen werden, fürchten nicht nur die Hölle, sie fürchten auch das Fegfeuer, und meiden daher nicht nur die Todsünde, sondern sie lassen es sich angelegen sein, sich wo möglich vor läßlichen Sünden zu bewahren. In tiefer Wehmuth erinnern sie sich ihrer begangenen Sünden, thun endlich Buße. Aber ihre Reue ist denn doch unvollkommen, wenn auch übernatürlich. Oft fehlt es ihnen an lebendigem Glauben, an fester Zuversicht zu Gott. Jenseits mag der Schmerz der Liebe sie noch mehr und mehr läutern. Die dritte Gattung wird zur Reue angetrieben weder aus Furcht der Hölle, noch des Fegfeuers, sondern aus Liebe zu Gott. Sie sind gemeiniglich froher Natur, guten Herzens. Sie kommen von der Welt zu Gott mit Hast, kehren freudig der Welt den Rücken; und bereuen ihre Sünden, Gott das liebenswürdigste Gut beleidigt zu haben, und fangen mit redlichem Willen an, Gott zu dienen. Ueberall legen sie freudig Hand ans Werk, wo es sich handelt, Verdienste zu sammeln, rufen mit dem Apostel: „Herr, was willst du, das ich thun soll" — oder mit Petrus: „Herr, befiehl, daß ich auf dem Wasser zu dir

komme.“ Sinken sie noch zuweilen, so rufen sie sogleich: „Herr, hilf mir, sonst gehe ich zu Grunde!“ Keine Arbeit, kein Leiden verdrießt sie, und sie sind gleichsam unter die Zahl jener Gewaltsamen zu zählen, die das Himmelreich an sich reißen. Dies macht sie daher auch mehr empfänglich, von Gott noch mehrere Gnaden zu erlangen. Gott schickt ihnen gewöhnlich viele Versuchungen. Beharren sie in dieser Liebesreue, so machen sie große Fortschritte in jeglicher Tugend, und gehen größtentheils siegreich aus allen Versuchungen, weil sie der Eigenliebe stark auf den Nacken treten, daher viel inneren Frieden besitzen. Von jenen kann keine Rede sein, die die vollkommene Liebe Gottes besitzen, deren Wille mit dem Willen Gottes Eins ist, die fallen ohnedies in keine schwere Sünde, weil Gottes Gnade diese seine Lieblinge davor bewahrt. Ich schließe diese Betrachtung mit dem Gebete: „Jesu, du Kämpfer, in vollster Ruhe sitzend zur Rechten deines Vaters! rüste deine Kämpfer mit deinem unbegreiflichen himmlischen Frieden,“ ut non turbetur cor vestrum, neque formidet.

Ich meines Theils halte diejenigen, die mich fragen, auf mein Wort hören im Beichtstuhle, in der Schule und im Predigen, zum Beten und Bußethun, zum öftern Empfange der heil. Sakramente, und zur täglichen Verehrung der seligsten Jungfrau Maria an. Bei den jungen Geistlichen ist mein Bemühen Demuth, Gebetsliebe, Liebe zur Armuth und einer völligen Lebensopferung; allein es finden sich unter zwanzig vielleicht zwei oder drei, an denen man Dank und Freude vor Gott erlebe, denn leider wachsen sie unter lauter Beispielen von Unandacht und Unglauben auf. Gott möge uns armen Sündern

die wahre Reue verleihen, um im Kampfe wider den in unserem Fleische wohnenden Tod zu bestehen. Das ist pure Gabe Gottes, die Er allein gibt. Einigen gibt sie Gott in vielem Gebete, Andern in Bußübungen, denen in wunderbar sparsamer Nahrung, einigen in täglicher Ueberladung von Arbeiten; aber bei Allen ist es immer nur die pure Gabe Gottes. Gott wolle mich stärken, den Kampf des Herrn wider die Welt zu kämpfen.

Emanuel! Mitternacht 28. Juni 1838.

20. Juli.

„Du hast eine kleine Kraft," Apocalyps. III. cap. 8. Ueber diese Stelle habe ich folgende Betrachtung angestellt. Ja wohl habe ich nur eine kleine Kraft, denn wäre ich, was ich sein sollte, sein könnte, so hätte ich eine größere Kraft! Gottes Gnade läßt es nicht zu, mehr geprüft zu werden, als es unsere Kräfte zu ertragen vermögen. Zwar verkünde ich gläubig des Herrn Wort, habe seinen Namen nie noch verläugnet, aber die Werke fehlen mir noch, die Werke in wahrer Liebe geübt. Doch preist dich, Gott, meine Seele, der du mir in Mitte des Unglaubens diese kleine Kraft gegeben hast, zur Linderung körperlicher Leiden deiner Gläubigen. Nun ist es gewiß und durch die Kirchengeschichte bestätiget, daß die Wunderkraft in der katholischen Kirche nie erlöscht, weil sie mit ein Criterium ihrer Wahrhaftigkeit ist. In unserer Zeit seltener, aber weil der lebendige Glaube auch seltener geworden ist. Diesem Wundermangel geht eine andere Erscheinung zur Seite, nemlich der Mangel des Glaubens an Wunder, und die Wunderscheue, auch von vielen Katholiken, die zwar fest an das Wort der

Erlösung glauben, wohl auch die Wunder aus der heil. Schrift annehmen. Doch der Rationalismus trieb endlich die Sache aufs Aeußerste mit seiner Läugnung und natürlichen Erklärung der Wunder. Manche Theologen in der katholischen Kirche erklären die Wunderlosigkeit der spätern Zeiten und rechtfertigen ihren Widerspruch gegen neue Wunder damit, daß sie behaupten: die Wunder seien Anfangs nöthig gewesen, um den christlichen Glauben zu verbreiten, und dem Evangelium Eingang zu verschaffen; sie seien einmal für immer als Beweise der Allmacht des dreieinigen Gottes, und zu unserer Ueberzeugung in der heil. Schrift aufbewahrt; seitdem seien keine neuen Wunder nöthig, und es geschehe kein Wunder mehr. Sie haben hierin einigermassen recht; denn wären Wunder allezeit so nothwendig geblieben, wie im Anfange, so hätte Gott ihr Verschwinden oder ihre Verminderung nicht zugelassen. Der Glaube mußte durch die Probe gehen, und die Worte mußten praktische Giltigkeit erlangen: „Selig sind, die da nicht sehen und doch glauben." Aber der Grund ist damit noch nicht erschöpft, und die Behauptung, es gebe keine Wunder mehr, ist falsch; in allen Zeitläufen der katholischen Kirche hat sich der wunderthätige Glaube einzeln geregt, und neue Beispiele zur Bestätigung der biblischen geliefert.

Nachdem die Wundergabe wirklich abgenommen hatte, weil der Unglaube und Schwachglaube mehr und mehr sich verbreitete, und der wahre katholische Glaube nur hie und da in Einzelnen aus der ganzen kirchlichen Gemeinschaft bestehenden Gliedern werkthätig sich zeigt, so ist das Dasein außerordentlicher Gebetserhörungen auch das Erbtheil weniger. Inzwischen ist

das Wunderleben aufs Neue, wenn auch nur von ferne, durch göttliche Schickung rege geworden, weil der Unglaube der Zeit, neuerdings der Zeichen bedarf. Sie kommen nicht im vollen Maße; denn Christus wünscht allezeit den Glauben, und nicht das Schauen zur Gerechtigkeit anrechnen zu können. Fährt aber die Menschheit in jenem zweifachen Irrthum fort, so schwächen wir die uns nur angebotene Kraft und widerstreben der göttlichen Absicht, denn sogar jede gemeine Kunst kann nur derjenige ausüben, der sich das Vermögen derselben zutraut, und wer nicht glaubt gehen zu können, kann keinen Fuß vor den andern setzen. Die Absicht Gottes ist aber weder Wundersucht, noch unbedingte Annahme aller vorgeblichen Wunder; sondern daß wir prüfen, Unterschied machen, das Falsche verwerfen; aber wo wir unläugbar Wahres finden, es demüthig glauben, im Geiste der heil. Kirche annehmen und dadurch uns im Glauben bestärken, um vielleicht auch selbst noch Gaben zu empfangen, deren Ablehnung Sünde werden kann. Die Zukunft wird es lehren. Wenn der Herr auf der einen Seite die Juden tadelt, daß sie nur immer Zeichen verlangten, bei denen ihr Sinn doch ungebessert blieb, so verweist er auf der andern Seite seine Jünger wegen ihres Kleinglaubens. Sind wir nun wirklich seine Jünger, so wird uns das Wunderwesen, zu welchem wir in der Ewigkeit bestimmt sind, gewißlich nicht schaden, und die Stimme der heil. Kirche durch ihre lebenden Organe wird uns schon die Wahrheit von der Lüge unterscheiden lehren, wenn wir uns nur fest und unbezweifelt an die Aussprüche derselben festhalten. Nebst dieser Richtschnur, die allen übrigen vorangeht, müssen wir nur solche außerordentliche Erscheinungen rich-

tig auffassen, dabei alle Täuschungen zu vermeiden, gute Physiker, bewanderte Psychologen, gründliche Schriftkenner sein, und uns nicht verleiten lassen, durch eine läugnende Weisheit, welche keinen Boden hat, und eine Thorheit ist bei Gott.

Gewiß die letzte Zeit wird und muß reich an außerordentlichen Zeichen sein, die unter dem Hohn der Selbstweisen, aber auch zu ihrer Beschämung, schon wirklich im Anzuge sind. Wer da suchet, der suche in der heil. Schrift; wer da bittet, der bitte im Namen Jesu Christi; wer da anklopfet, der überhöre nicht sein Anklopfen, und thue erst ihm die Thüre auf; so wird einem Jeden gegeben werden, nachdem er es tragen kann. Aber wer sich im Wirbel der Zeitmeinungen befangen weiß, der wird nur dann helles Licht erlangen, wenn er dem Zeitenzuge abfällt, und der Wahrheit der katholischen Kirche sich zuwendet. (A. F. H.)

Am 27. Juli 1838.

Einem Geistlichen, der in der katholischen Kirche es gerne sieht, wenn die Politik der Kirche aufhilft, gab ich Folgendes zu beherzigen: Zu wünschen wäre, daß die Regierungen sich fast nie in religiöse Angelegenheiten mischen, um sie, wie sie sagen, zu beschützen, dieses Einmischen schadet mehrentheils der Religion. Durch Standhaftigkeit, Demuth, Geduld, festes Anhangen an die Consequenzen der katholischen Kirche kann allein die Geistlichkeit noch wirken, kann mit Erfolg dem eindringenden Unglauben sich entgegenstellen. Die Welt will durch geistige Mittel der Liebe und Andacht erobert und geführt werden, nicht aber durch Zwang. Religion steht zu hoch, als um in den Koth der Politik herabgezogen zu werden, und in einem

durch Religion erfüllten Gemüthe ist geistige Selbstbeherrschung, ist im Handeln die absolute Ordnung. Die Geistlichkeit muß lernen, durch sich stark und klug zu sein, wir sollen die Herzen erobern, gewinnen, aber ihnen keinen Zwang anlegen. Jeder Schutz von Außen ist eine Hemmung des Innern, darum bleibt meine Kirche stets Religion, und ist und wird stets Kirche bleiben, weil sie sich nie und nimmer fremden Händen zum unterthänigen Handkuße hergibt. Die Impietät läßt sich nur durch den Geist der Pietät bannen, und die Religion nur durch Ueberzeugung behaupten. Selbstständigkeit allein ziert den gläubigen Mann: sie allein macht ihn fest, gibt ihm Kopf und Kraft; und wer sich fest fühlt, wenig schreit und nur da, wo es nöthig ist, aber dann bestimmt und entschieden handelt, zwingt den bösen Willen zum Respect, und trägt den Sieg davon.

26. August 1838.

Wohnte heute der Priesterweihe eines jungen Clerikers mit Namen N. N. bei. Den Jüngling lernte ich seit seinem vierjährigen Aufenthalte im Seminär kennen, und wegen der Frömmigkeit, Unschuld seines Wandels, vortrefflichen Geistes-Fähigkeiten schätzen, und väterlich lieben. Nachdem ich mit dem Bischofe ihm die Hände aufgelegt hatte, die heil. Handlung vorüber war, lud ich denselben zu mir frühstücken. Nachher führte ich ihn in mein Schlafzimmer zu meinem Betpulte, ließ ihn niederknien, und sprach: Lieber Sohn, mir will dünken, du machest vor allen Uebrigen eine Ausnahme, darum ziehe ich dich auch allen Uebrigen vor, und hoffe an dir Trost und Freude zu erleben. Werde nicht irre durch das böse Beispiel älterer

Priester, um das bitte ich dich. — Werde nie lauer in deiner Andacht, um das beschwöre ich dich, und bleibe ein altgläubiger katholischer Priester, das hoffe ich von dir. Nun verliere nicht die kostbare Stunde, wo ich dich bitte, gleich um dir drei Vorsätze aufzuschreiben, die du alle Jahre deines Lebens öfters zu lesen mir versprichst, und nun lasse ich dich allein, rufe mit Inbrunst den heil. Geist an, und was du dich dann aufzuschreiben durch den heil. Geist gedrungen fühlst, das lasse mich lesen.

Nach einer halben Stunde Meditation kamen folgende Früchte zur Reife, die ich nun dem Tagebuche übergebe.

I.

D. O. M.

Deus pater omnipotens esto mihi propitius et clemens! volo enim semper in via veritatis, et justitiae incedere.

II.

Domine Jesu Christe Nazarene! qui via, veritas, et vita es, concede, ut ego salutiferae tuae doctrinae, revelatae zelose adhaerendo, unice veritati studeam, in sempiterna saecula, amen.

III.

Sancte spiritus! qui es fons uberrimus omnis gratiae! Te illam mihi concedente promitto! me, quod bonum est sequi et ab aliis sequendum facere; quod vero malum est, semper fugere.

Gott gebe, daß er sich an Dich, o Jesu, halte, dessen Priester er nun ist, und sich Dir opfere zur Ehre des himmlischen

Vaters, damit er in der Hand des Vaters ein Werkzeug werde, — Ihm Menschenseelen zuzuführen, durch deinen Sohn, unsern Herrn, im heiligen Geiste. Mein Gebet folgt ihm für's Leben nach, damit er Beten — Schweigen — Entbehren — Dulden und Wohlthun lerne.

17. Septbr. 1838.

Heute sind es gerade 23 Jahre, daß ich mein Erstes heiliges Meßopfer dem Allmächtigen darbrachte. Was hat der Zeitenstrom während dieser Zeit gebracht, und theures Liebes mir genommen. Vorüber die Rosenblüthe des gemüthlichen Lebens, abhanden gekommen der offene frohe Sinn, Ernst trat an die Stelle, und manch (ja viele!) traurige Erfahrungen haben mich belehrt, den Verkehr mit Menschen zu meiden, es sei denn, Berufspflichten riefen mich in ihre Mitte. Unsere lautbare Zeit, wenn mir ihr Getöse zu nahe kommt, regt mich wieder an. Uebrigens sind diese oft schmerzlichen Anklänge heilsame Wirkungen, um das Heimweh nach dem bessern Vaterland zu erwecken und zu befestigen. Wohl uns! daß der Grundton jeder Menschenseele Ernst ist, der dem Leben die gehörige Richtung zu geben weiß.

19. Septbr. 1838.

Ich nahm mir Zeit und Muße das Werk Lord Byron „Childe Harold" mit aller Aufmerksamkeit zu lesen, hier mein Urtheil, der Verfasser tief gefallen im religiös moralischen Werthe, hätte übrigens bei besserem Wollen die Tugenden von 100 Menschen besitzen können, allein fern von Christus lieh ihm,

sozusagen, der Teufel die Feder. Ein Talent, so ein brennendes Feuer auf sein Jahrhundert warf, und dessen Andenken verschmolzen ist mit seines Volkes Sprache, durch die Art seiner Schilderungen und die Fülle seiner lebendigen malerischen Dichtungen. Byron ist nächst Voltaire der Schriftsteller, der am meisten der Religion geschadet hat. Sein Genius ist mit Fug und Recht ein dämonischer zu nennen, so verderblich als glänzend. Seine Lebenstage waren mit Unheil angefüllt. Wer keinen Glauben hat, ist zu bedauern, ein solcher Seelenzustand verdient Mitleiden und Tadel. Aber wenn Einer es wagt, als Apostel des Unglaubens aufzutreten, und die ihm von Gott verliehenen Talente dazu gebraucht, mit der Krankheit des Unglaubens, die der Mensch an sich selbst beweinen sollte, auch Andere anzustecken, dann fällt er dem Gerichte anheim, und verdient Rüge, scharfen Tadel, den Widerstand aller Religionsfreunde und des Gläubigen gerechten Zorn. Wie noch keiner hat Lord Byron seinen Ruhm und seine Freude darin gesucht, daß er seinen glänzenden Witz, seine furchtbare Energie und seine glückliche Diction nur dazu benutzte, um so Viele als möglich in denselben höhnenden Unglauben zu verlocken, worin er sich selbst befand. In keiner seiner Schriften wird der christlichen Religion die mindeste Achtung erzeigt. — Er, dem alle Stufen der feinern Bildung offen standen, betrachtete die Religion als der Erwähnung gar nicht werth. Er trachtete in allen seinen Werken dem Menschen allen Glauben an die Realität der Tugend in Frage zu stellen, und allen Glauben, alle Liebe, alle Treue, allen edlen Enthusiasmus lächerlich zu machen. Darauf wirkte er hin, nicht bloß durch Maximen und Beispiele von imposanter

und verführerischer Art, sondern auch durch die beständige Schaustellung der ruchlosesten Herzlosigkeit in den Personen derer, die vorübergehend als beseelt von den erhabensten und reinsten Regungen dargestellt wurden, sowie durch die Lehren eben derjenigen, denen kurz zuvor die schönsten und rührendsten Worte, die edelsten Gesinnungen in den Mund gelegt waren. Sein satanisches Streben ging in allen seinen Werken immer nur dahin, mittelbar und unmittelbar zu überzeugen, daß alle religiösen Bestrebungen, uneigennützigen Tugenden nur Betrug oder Selbsttäuschung seien, meist nur ein verächtliches Gaukelwerk, und im besten Falle mühevolle Thorheit — Liebe, Patriotismus, Tapferkeit, Treue, Ehrgeiz, vor Allem aber ein frommer christlicher Wandel erregten in ihm Mißtrauen, wurden von ihm verlacht und verachtet, ihm schien nur gut das Aufeinanderfolgen von tollen Lebensgefahren, die das Blut in Wallung bringen, da liest man nur von Saufgelagen und Liebesintriguen, die den Menschen allein beruhigen — das heißt nie aus dem Sinnentaumel kommen lassen. Stünde diese teuflische Doctrin mit ihren Beispielen allein, so würde sie mehr empören als verführen, aber Lord Byron besaß die höllische Gabe, alle jene erhabenen und gemüthlichen Zustände zu verkörpern, und dieß mit solcher Kraft und Naturwahrheit, daß man bei Lesung solcher Stellen ihn plötzlich für den Andächtigsten hält, bis er mit einem Ruck die edle Charaktermaske abwirft, und, nachdem er einen Augenblick zuvor seine Leser tief zu bewegen und zu erheben schien, goß er wieder den kalten Spott über alles Heilige und Erhabene aus, er läßt diesen Stellen irgend einen rohen Scherz und einen hartherzigen Sarkasmus

folgen — als wollte er nur aus seiner Seele lesen lassen und, Leser, warst du erbaut, ergriffen von dieser Stelle? ha, ich war es nicht, ich, der ich's schrieb. Byron, weil er nicht an der armen Krippe, am hohen Kreuz seiner Sinnlichkeit, seinem Stolze entsagte, so entsagte er seinem bessern Sein in dem, wie der Apostel schreibt 1. Kor. 1, 30.: „Der nur von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung." Leider hat er in der Blüthe seines Lebens den entscheidenden Schritt gethan — furchtbar waren seine letzten Lebensmomente, bereits hat er den Spruch des Richters vernommen, und ging seinen Weg, wo keine Wahl mehr freisteht.

20. Septbr. 1838.

Der Psalm Miserere ist ein herrliches Trost- und Bußgebet, womit man den barmherzigen Gott zum Erbarmen bringt, und Gnade erlangen kann. Da erinnert man sich an die Worte des heil. Chrysostomus: „Ingemisce amare, in memoriam revoca tua peccata, suspice coelum, dic in mente: Miserere mei Deus, etc. Hom. 4. de Fide T. 1.

Willst du recht beten, so seufze inbrünstig, erinnere dich deiner Sünden, blicke zum Himmel, und spreche von ganzem Herzen: Gott sei mir gnädig, so wird dir das nöthige zum Heile gegeben, zeitliche und ewige Gnade. Der Ruf des Kleinglaubens: „Ich werde noch nicht erhört," nimmt dem Gebete seine Wirkung. Die Offenbarung der Erhörung verschiebt der Herr, bis es seinem allezeit heiligen und weisen Ermessen wohlgefällig ist. Darum sage nicht: Gott hat mich noch nicht erhört. Ja, er hat dich erhört nicht nur in dem Augenblicke, da du dein

Gebet anfängst, sondern von Ewigkeit her in seinem geliebten Sohne, dessen heilig Mittler-Amt dir Bürge ist. Er ruft dir mit den Worten: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ —

Schutzengelfest 1838.

Kinder haben ihre besondern Engel, und werden von ihren Engeln besonders bewacht und geliebt. Wo Unschuld, da ist Umgang mit Engeln, durch gleiche Gesinnung. Unschuld und Vertrauen ist aber in den frommen Kindern, und macht sie darum so liebenswürdig wie die schönen Blumen. Wehe dem, der dem Kinde Aergerniß gibt, und ein schlechter Mensch, der ein Kind zu täuschen im Stande ist. Er muß nicht wissen, was er thut. Er vernichtet eine Ahnung, die aus dem Himmel herüber ist. Alle Philosophien vergehen, alle Systeme wanken, das Gefühl des Kindes allein bleibt unangefochten, und steht warnend für das spätere Sündenalter da. Wird doch oft ein Bösewicht durch ein Kind zur Rührung gebracht. In allen Verhältnissen des Lebens finden sich die Menschen wieder wie in einem Mittelpunkte, da erkennt man sich, da ahnet man was Besseres, das aus der Welt gegangen, und annoch im Kinde zart blühet. Selbst in spätern Jahren noch entschlüpft uns oft ein Funke dieses Gefühls, und Christi Worte sind und bleiben Ja und Wahr: „Wenn ihr nicht wie die Kindlein werdet, so werdet ihr nicht in's Himmelreich kommen.

Fata während meiner Reise nach Wien im Mai 1839.

Zwischen Tilis und Ulö begegnete mir der Herr Ad. L.; wir besprachen uns auf der Straße über eine halbe Stunde.

„Um Gott! was hat der gute Bischof L. gemacht," war der Anfang seiner Rede. —

„Was er that, war meine Antwort, seine Schuldigkeit." —

„Aber in unserer Zeit, mein gnädigster Herr!" —

„Gerade für die Zeit waren die Ermahnungen zweckmäßig, zudem enthält das ganze Hirtenschreiben nicht im entferntesten eine Anzüglichkeit für die Protestanten, und wahrlich, Illustrissime, es wäre traurig, wenn ein römisch-katholischer Bischof im Geiste der Kirche zu seinen Gläubigen nicht mehr sprechen dürfte." —

„Aber unsere Gesetze?" —

„Die sind nicht gefährdet, weil der Eingehung gemischter Ehen kein Hinderniß in den Weg gelegt wird, doch die priesterliche Einsegnung muß nach katholischen Prinzipien jenen verweigert werden, die das nicht erfüllen, welches conditio sine qua non ist, des kirchlichen Segens theilhaftig zu werden. Uebrigens bitte ich de matrimonio das Concil. Tridentinum zu lesen, welches sie belehren wird, daß der consensus et praesentia Parochi et duum testium die Essentia Sacramenti ausmachen." —

„Mir ist es sehr leid um den guten Bischof, den wir Alle so verehren, daß er sich diese Unannehmlichkeit zugezogen hat, daß er allerhöchsten Ortes desavouirt wurde."

„Ja Amen, sprach ich, das muß sich ein gewissenhafter Bischof gefallen lassen."

„Der Primas denkt ganz anders darüber.“

„Um so schlimmer für ihn, doch Gott wird gewiß Alles zum Besten leiten.“

Im Hin- und Herreden über die Wahl des Biharer Ablegaten empfahlen wir uns gegenseitig.

Unterredung mit Fürst B. in Pesth: Er sagt:

Man ist in Wien nun von dem Hirtenbrief ihres Bischofs beschäftigt. Metternich ist ganz für die Sache, und machte im Staatsrathe den Antrag, das Josephinische Ehepatent abzuschaffen. Graf Kollorat erklärte: In dem Augenblicke dieß geschieht, lege ich meine Stelle nieder, werde aber auch im Druck der Welt die Ursache erklären, warum ich meine Stelle niederlege. Der höhere Clerus will einen status in statu hervorrufen, und das kann und darf die weltliche Macht nicht dulden. Der Geistliche ist Staatsbürger, als solcher schuldet er den Gesetzen Gehorsam u. s. w. — Ich kann Sie versichern: daß an alle Comitate ein Schreiben des Königs ergeht, wo die Handlung des Großwardeiner Bischofs damnirt wird.

Besuch bei Hrn. Grafen C.

„Ihr würdiger Bischof hat einen Hirtenbrief erlassen, der (das einzige was man ausstellen könnte) nicht de tempore war, im Uebrigen kann man die Gewissenhaftigkeit des hochw. Bischofs nicht übel deuten, der so sich geäußert hat. Nun haben wir die Artikel von 1790 und die nichts geltende Protestation des Primas Bathiany, wo ausdrücklich geboten ist, die gemischten Ehen nicht zu hindern.“ — „Das thut aber auch mein Bischof nicht — nur warnt er und schildert er die nachtheiligen Folgen.

Wien, 18. Mai 1839.

In einer Audienz bei S. M. dem Kaiser am 15. Mai, wo ich ganz allein Audienz hatte, empfing mich der Monarch höchst gnädig und eröffnete mir, daß er mich zum Großwardeiner Probste ernannt habe.

Am 25. fuhr ich mit dem Dampfschiff früh 5 Uhr von Wien ab, und kam um 8 Uhr Abends in Pesth an. —

Am 10. Juni war im Dome meine Installation, wo ich folgende lateinische Rede hielt: Venerabile Capitulum! Deo, qui vias cunctas nostrae vitae dirigit, disponente, evenit, me Augustissimi Imperantis et regis nostri Apostolici gratia et benignitate, praepositum majorem cathedrali hujusce ecclesiae clementer renunciatum esse etc.

Fromme Stiftungen und Vermächtnisse des Großwardeiner Kapitels.

Ehre dem Ehre gebührt, also auch dem ungarischen röm. katholischen Clerus, der seine Würde nicht bloß in äußeren Vorzügen und Privilegien sucht, sondern im Kern seines Standes — dem Wohlthun, beweiset, und daß der Clerus (die Mehrzahl) dem entspricht, soll diese Mittheilung bezeigen.

Man hört so oft den Ruf: Was brauchen Geistliche in unserer Zeit noch so fette Pfründen? Man vermindere ihr Einkommen und verwende das Plus zum Besten des Landes ... das Geld sollte in Umschwung kommen, keineswegs als todtes Kapital in den Geldkästen der Domherren verschlossen bleiben.

Haben Geistliche ihr Auskommen, so haben sie es verdient. Haben sie von frommen Königen Güter geschenkt erhalten, so haben sie selbe fruchtbar gemacht, die ungerathene Erben nicht verschwenden können.

Nicht Alle legen Geld auf Zinsen an — es gibt der Edlen, die sie nur bei Gott anlegen; denn wer seine Kapitalien bei Menschen anlegt, könnte leicht in Versuchung kommen, deren noch mehrere anzulegen, um die Zahl der Geldpapiere zu vermehren, und könnte es allerdings geschehen, daß der Gottesmann zum Geldjuden sich umwandelte, was der Liebe großen Abbruch thun und das Gewissen täuschen würde, indem man seinen Geiz nicht für Geiz, sondern blos für haushälterische Klugheit halten möchte, und beim schwarzen Rocke auch leicht eine schwarze Seele bekommen könnte, die unter dem Vorwande der ruhigen Fürsorge hinsichtlich der Furcht vor schweren Zeiten, des künftigen Alters, unvorhergesehener Vorfälle, Dürftigkeit der Verwandten u. dgl. sich unter einen solchen Versteck stellen, um mit diesem Schutze sich gegen die Strafpredigten des Gewissens zu entledigen. So könnte man leicht dahin gelangen, der Geldleidenschaft bis zum letzten Lebenshauche zu huldigen, und so lebend seine Hände der Wohlthätigkeit entziehen, der sich der Priester nach dem Herzen Gottes hingeben soll. Von solchen kann die Rede nicht sein. Wohl aber von jenen, die im Leben sparten, um sterbend durch fromme Stiftungen fortzuleben, wie Schreiber dieses so manche Testamente aus dem Kapitel-Archiv zu Gesichte kamen, in denen stand:

Gott mein Geist,
Der Erde mein Staub,
Der Armuth mein Vermögen.

Sie hinterließen fromme Vermächtnisse theils für arme Pfarrkirchen, bedürftige Schulen, wohl auch einen Theil ihren Verwandten. Ich kannte aber auch solche, die lebend unter die Armen spendeten, was sie entbehren zu können glaubten und gleich einem Fenelon ohne Schulden, aber auch ohne Vermögen die Welt verließen. Der Wahrheit zur Steuer kann gesagt werden, die große Zahl des ungarischen Clerus trägt das Wohl seines Vaterlandes im Herzen, trachtet das Seine beizutragen, der Zukunft Wohl durch gottgefällige Stiftungen zu begründen, dem Dürftigen Labung, dem elternlosen Waisen Vater, der Verlassenen Aufnahme, der Schwachen Stütze, Beförderer wissenschaftlicher Institute zu werden.

Doch an der Stelle der Worte mögen Thaten sprechen.

Nur allein in dem röm. katholischen Bisthume Großwardein bestehen folgende Stiftungen von einem seiner Bischöfe und deren Domherren gestiftet (die Berechnung ist im Papiergeld angesetzt, wo 2 fl. 30 kr. auf einen Conventions-Gulden kommen).

1.	Des gottseligen Bischofs Miklosy Stiftung zur Unterstützung der Pfarrer und Schullehrer	137,131 fl. — kr.
2.	Des seligen Domherrn Mólnar, zur Belohnung und Unterstützung eifriger Seelsorger	14,169 fl. — kr.
3.	Des Domherrn Nemeth zur Unterstützung armer Pfarreien	10,000 fl. — kr.
4.	Verschiedene Kapitalien von Domherren zur Beihilfe der Pfarrer, Schullehrer und Kirchendiener, Kapläne und des homiletischen Frühpredigers in der Domkirche . . .	50,594 fl. — kr.
	Latus .	211,894 fl. — kr.

	Transport .	211,894 fl.	— kr.
5.	Diöcesan-Fundus, aus den theilweisen Einkünften erledigter Domherrenstellen .	151,219 fl.	— kr.
6.	Stiftungen von Meßstipendien, von Domherren gestiftet	75,672 fl.	— kr.
7.	Stiftungen für Kirchenbedürfnisse . .	180,908 fl.	— kr.
8.	Des Domherrn Jedlitska für den Bedarf armer Kirchen	10,000 fl.	— kr.
9.	Stiftungen des Domherrn Predanotzky	15,000 fl.	— kr.
10.	Aus der Verlassenschaft des Domherrn Krisfalusy, für den Bedarf solcher Kirchen, die der Patrones entbehren . .	16,000 fl.	— kr.
11.	Stiftungen des Domherrn Jedlitska		
	a) für verarmte Kirchen, ...	4,436 fl.	— kr.
	b) für die Zilaher-Pfarre	402 fl.	30 kr.
12.	Stiftungen des Domherrn Miklosy für die Pfarre Kraszna	6,304 fl.	17 kr.
13.	Kapitalien zur Aufrichtung des Kreuzes vor Kirchen und auf dem Gottesacker . .	12,984 fl.	50 kr.
14.	Stiftungen des Domherrn Sipas für arme Convertite, Waisen und arme Kinder aus gemischten Ehen . . .	58,278 fl.	— kr.
15.	Eine Domherrn-Stiftung zur Unterstützung der Klostergeistlichen	5,850 fl.	— kr.
16.	Aus dem bischöflichen Studienfonde .	848 fl.	15 kr.
17.	Zur bessern Subsistenz der Schullehrer	71,926 fl.	15 kr.
18.	Für Dorfschulen	21,012 fl.	20 kr.
	Latus .	842,735 fl.	27 kr.

	Transport .	842,735 fl. 27 kr.
19.	Zur Anschaffung von Kleidern und Büchern für arme Sudenten	26,037 fl. 18 kr.
20.	Stiftung des Bischofs Condé . . .	757 fl. 34 kr.
	Summarum .	869,530 fl. 19 kr.
	Zuwachs der Kapitalien zum Besten der Stiftungen	11,481 fl. 24 kr.
	Total=Summe .	881,011 fl. 43 kr.

An diese Diöcesan=Stiftungen reihen sich an:

I. Die Vermächtnisse der Domherren Salomon, Simon, Malmar und Lang, welche ein Kapital von 124,881 fl. — kr. ausmachen, und dessen Interessen à 7500 fl. für Studirende und Waisenkinder verwendet werden.

II. Die Stiftungen der barmherzigen *) Brüder, gestiftet vom Domherrn Gyöngyösy . . . . 80,797 fl. 17 kr.

III. Die Gründung des Ursuliner Klosters **) durch den seligen Domherrn Szenczy, der das Kloster von Grund aufbauen ließ, nebst einem Stiftungskapital à ***) fl., zu dem noch mehrere Legate verstorbener Domherren.

IV. Das Krankenhaus, größtentheils aus der Verlassenschaft des Domherrn Püspöky gegründet.

Da diese sämmtliche Kapitalien von einzelnen Domherren pro Deo et gratis verwaltet werden, so erwächst dadurch der Stiftung kein Schaden — der in andern Ländern so fühlbar

*) Errichtet im Jahre 1760 am 21. Juli.

**) Gegründet im Jahre 1772.

***) Ist im Manuscript nicht ausgezeichnet. A. d. H.

wird durch Anstellung besoldeter Beamten, die oft gewissenlos mit solchen frommen Stiftungen manipuliren — wie die Erfahrung — wenigstens in Deutschland gelehrt hat.

So denken, so handeln, so wirken Priester in einem Lande, das, wenn gleich (Gottlob) die verfeinerte Kultur die Masse noch nicht durchgesäuert hat, doch noch Cleriker aufweiset, die ein echtkatholisch priesterliches Gewissen besitzen.

Athmen diese Stiftungen nicht den Geist der Kirche Christi? Bezeugen sie nicht, daß der Clerus noch durchdrungen ist von der Heiligkeit seines Standes und den Forderungen, die die heil. Kirche an Priester mit Recht stellt? Lehren sie uns nicht Ehrfurcht vor Männern zu haben, die die tausendzüngigen Verläumdungen irreligiöser Menschen, statt mit Worten durch Thaten erwiederten?

Großwardein, den 14. Jänner 1840.

Meum epitaphium.

Hic jacet Alexander, qui de pulvere olim ad sacerdotium assumptus in pulverem nunc reversus de terra tandem surgere expectat et ut ad vitam sit illi e pulvere clamat. Miseremini mei, miseremini mei, quia manus Domini tetigit me: ipsum misericordiarum patrem orate, ut anima ejus in pace sine fine requiescat.

(Auszug aus meinem Tagebuch, de dato Juni 1840.)

Kein Zufall — alles Gottes höchstweise Fügung.

Im verflossenen Jahre wurde Feldmarschalllieutenant Baron N. als Divisionair nach Großwardein versetzt. Bei der ersten Visitte, die er mit seiner Frau, einer gebornen Freiin N. mir machte, erkannte ich in ihm den Mann von feiner Bildung, etwas abgerundet in seinen Grundsätzen, verschloßen, wie es bei der Lage der Welt wohl nicht anders sein kann; denn — wer sich einmal den Fünfzigern naht, hat gewöhnlich an der Gemüthlichkeit Schiffbruch gelitten, weil einem die erlebten Lebensstöße schon ziemlich mürbe gemacht haben. An seiner Gemahlin erkannte ich die Dame du bon ton, Verstand mit Artigkeit verbunden, lebensfroh und heiter, der aber eine Schwermuth nicht zu verkennen war, wie ich mich dessen im näheren Verkehr überzeugte... Den Winter hindurch beehrten sie öfters mein Haus, wo wir Abends eine Partie Boston spielten. Immer blieb sich die Frau N. gleich, stets in den Gränzen der reinen edlen Modestie verbleibend, sich jeden lieblosen Urtheils über andere enthaltend, was im Weltverkehr das größte Erbübel ist, und auch der Besseren sich zuweilen bemächtiget.

So verging der Winter, und ich sah beide, wie man Menschen gewöhnlich in der Welt zu sehen pflegt. Eines fiel mir auf, daß sie während meiner Fastenpredigten keinen meiner Vorträge ausließ, was mir, da sie protestantisch war, auffiel. Allein ich dachte mir: Neugierde trieb sie dazu, um jenen doch auch zu hören, über den die Welt so divergirend, oft hart urtheilt. Denn so Gott einen der Gnade würdigt nach des Apostels Pauli Ausdruck „ein Auskehricht der Welt zu werden" und bereits

gestempelt mit dem ridicul du monde, der muß schon treu der Kreuzesfahne bleiben, selbst beim heftigsten Kugelregen bösen Leumündes, und mit Gottes Gnade kommt Schreiber dies dem auch nach.

Meinem beobachtenden Auge konnte es demnach nicht entgehen, daß sie stets mit gespannter Aufmerksamkeit auf alle meine Aeußerungen acht gab, selbst jeder meiner heiteren Scherze entging ihr keiner, dabei bliebs, aber über Religion ward zwischen uns nie gesprochen. Im Anfang Mai bekam ihr Gemahl die Ordre als Divisionair nach Pesth zu übersiedeln, und mußte früher abreisen, für sich eine Wohnung zu besorgen. Der Gemahl war in Verlegenheit, wo seine Frau einstweilen verbleiben könne. Ich oferirte ihm mein Haus, da im andern Flügel desselben abgesondert mein Geschwisterkind wohnt, und zur Beherbergung noch einige Zimmer überlassen werden können. Mit vielem Danke nahm der Feldmarschalllieutenant meinen freundschaftlichen Antrag an, und noch einige Tage vor seiner Abreise bezog er sammt Gemahlin meine Wohnung. Ich trachtete meinem Gaste seinen Aufenthalt so viel möglich zu erheitern, ordnete bald eine kleine Soiree bald ein Gouter im Garten, wozu ich stets noch einige Damen einlud, während ich meiner gewohnten Lebensweise und meinen Berufsgeschäften nachging. Eines Abends, als wir drei — Sie — meine Verwandte und ich allein zu Tische saßen, fing die Baronin das Gespräch über Religion an. Anfänglich schwieg ich, weil es mein Grundsatz ist, Protestanten gegenüber nie über Religion zu sprechen, um sie aus einem unverschuldeten, nicht in einen verschuldeten Irrthum zu bringen. Ich wollte das Gespräch abbrechen, allein zu meinem

Erstaunen hörte ich folgende Rede von ihr: Sie sehen hier eine Frau vor sich, die seit Jahren mit ihrem Glauben zerfallen sich der Wahrheit fest anschließen will, und nur in der Religion ihren Trost finden kann, denn die Welt bietet nur Täuschung, so wie sie alle Gemüthlichkeit abstoßt; als ich in meinem fünfzehnten Jahre den sogenannten protestantischen Confirmationsunterricht von einen Dresdner Geistlichen bekam, äußerte sich derselbe: Die Wunder Christi seien nicht buchstäblich zu nehmen, sondern der Herr, als ein tiefer Kenner der Natur habe stets die gute Gelegenheit zu benutzen gewußt wohlthätig auf Kranke einzuwirken, Scheintode zum Leben erweckt. . . . Dieß und das öftere Herabsetzen der katholischen Religion verletzte schon damals mein jugendliches Gemüth, und ich dachte bei mir: Wenn wir die Wahrheit haben, so bedarf der Irrthum keiner Rüge, denn sie spricht sich ja an und für sich klar und deutlich aus. Doch ich lernte mit allem Fleiße meinen konfessionellen Unterricht und ward, was bei uns bibelfest genannt wird. Später in die Welt tretend, wunderte ich mich denn freilich nicht bei meinen Glaubensgenossen so wenig positives Christenthum zu finden, da es ihnen beim Unterricht eben so wie mir ergangen sein mag. Schon damals als ich in Dresden in die katholische Hofkirche kam, die wir Protestanten gleich einer Oper der schönen Musik wegen besuchten, wurde ich doch bei Beiwohnung einer Messe stets von Gottes Nähe durchdrungen und sagte mir: Wenn Christus denn doch hier gegenwärtig wäre? und du lebst eines andern Glaubens? Später sollte ich mich verehlichen, aber die Sache verschlug sich und ich kam in einen Lebenszug weltlicher Zerstreuungen und genoß was man so

nannte „les plaisirs permis du monde“ und so kam es dann, daß in den Zwanzigern tiefer vorrückend das Bedürfniß der Religion mehr und mehr sich minderte, und der Gedanke auftauchte: Es muß am Christenthum doch keine Haltbarkeit sein, weil die Mehrzahl denkender Köpfe doch daran nicht glaubt und nur bornirte Geister noch daran glauben. Lektüre vollendete dann das übrige. Da traf mich die Hand des Herrn, ich ward von einer heftigen Brustkrankheit befallen, wo mir nach meiner Genesung die Schweiz angerathen wurde, um einer Molkenkur mich zu unterwerfen. Allein in N. ward ich wieder krank, wo man nach einem Doktor frug und mir Dr. N. zuführte als einen sehr erfahrnen Arzt. Dieser Mann war in der Hand der göttlichen Vorsehung das Werkzeug mir die Augen zu öffnen. Nach einigen Besuchen trat er theilnehmend an mein Bett und sprach: Mein Fräulein, sie sind nicht nur dem Körper nach als auch an der Seele krank und gab mir die Lektüre Thomas Kempensis und die 4 ersten Theile Stollbergs Geschichte der Religion Jesu. Ich las, ich las wieder, ward im Lesen gewaltig ergriffen und erkannte meine Blöße und alle meine gehabten Täuschungen. Von dieser Zeit an konnte ich keines andern Gedankens Meister werden, als: Du bist im Irrthum in der wichtigsten Sache der Religion. Nachdem ich unter der treuen Pflege dieses Arztes hergestellt war, machte ich in einem halben Jahr die Bekanntschaft meines Mannes und wurde bald darauf seine Frau. Ward ich schon früher stets angeregt, wenn vom Katholicismus die Rede war, so machte auf meinen Seelenzustand die beste Wirkung die Bekanntschaft der Gräfin N. früher Gräfin X., die um ihren zweiten Mann heirathen zu können,

ihrem katholischen Glauben entsagte, und auch diesen dazu brachte, dann ließen sich beide von ihren Ehehälften scheiden, und heiratheten sich. Diese mit sich, ihrem Gewissen und der Welt zerschlagene Frau, ihre Unstätigkeit, ihre Angst, ihr Benehmen, ihre beständige Unruhe alles rief meinem Gewissen zu: Sieh! dahin kommt der Mensch, der mit seinem Gotte zerfallen ist. . . . Ging diese Veränderung in meinem Innern vor sich, so hielt mich leider eine sündhafte Scheu vor der Welt zurück, den Willen in der That auszuführen. Selbst gegen meinen Mann äußerte ich mich nicht. Nach fünf Jahren wurde mein Mann als Divisionair hieher versetzt; da sagte mir eine sehr achtenswerthe Person in Innsbruck: Nun Frau Baronin, geben sie acht, in Großwardein ist der Wundermann, daß er sie zuletzt doch noch zum Katholizismus hinüber bringt? Wer weiß! war meine Antwort. Als ich Sie mein Fürst, hier persönlich kennen lernte, und die verschiedensten sich widersprechendsten Urtheile über sie vernahm, sagte ich mir: All das Gerede soll und wird dich nicht irre machen: Sehe mit eigenen Augen, urtheile nach deinem Gewissen, als ich Sie kennen lernte, die Freundlichkeit in ihrem Benehmen, ihre Bescheidenheit fern von aller Ostentation und eine tiefe Gemüthlichkeit, die aber leider mehr und mehr in ihre innere Welt sich verschließt, wie es denn in der jetzigen Welt nicht anders sein kann, da hab ich an ihnen den Priester gefunden, mit dem ich mich über das heiligste, die Religion offen und wahr besprechen muß, ich hoffe sie werden mich nicht abweisen, die sich ihnen mit allem Vertrauen nahte. Eine Pause — während welcher ich mein Gemüth zu Gott erhob, dann aber ihr Folgendes erwiederte: Bei diesen von Gott ihnen ertheilten

Gnaden, bedarf es nur ihres Mitwirkens um sein Werk an ihnen zu vollenden. Sollte ich in der Hand der göttlichen Vorsehung das schwache Werkzeug werden sie zu belehren, damit die Wahrheit von der ihre Seele schon ergriffen, lichthell werde, so kann ich dem gütigen Gott für diese Gnade nicht genug danken, und sie werden mich zu Allem bereit finden. Doch bevor ich über den Glauben mit ihnen spreche, fühle ich mich verpflichtet ihnen ganz offen meine Ansicht und feste Ueberzeugung von der jetzigen Weltlage und ihren Bewohnern zu eröffnen, damit sie die Grundsätze des Mannes kennen lernen, der in der wichtigsten Sache ihnen rathen und helfen soll. Noah baute durch eine Reihe Jahre die Arche und die Menschen lachten ihn aus. Babylons Thurm stieg in die Wolken und der Herr sendete eine Sprachenverwirrung; das ist das Bild unserer Zeit. Es muß, es wird daher von Seite Gottes eine Buß- und Thränen-Anstalt zur Restauration unserer korrupten und im Sumpfe bloß materieller Interessen verschlammten Welt kommen. (Anzeichen sind schon vorhanden, und die Kinder des Lichtes erkennen sie.) Das Menschenleben ist zu einem elenden Krämerleben bei der Mehrzahl herabgesunken, die nur für Eisenbahnen, Banc-Actien Sinn und Gefühl haben, daher allenthalben Eckel, Lebensüberdruß, Selbstmorde, verzagter Sinn. Nur durch Kämpfe, Sorgen und Seelenleiden ist noch Rettung aus dieser kommenden Sündfluth, zu hoffen, denn nur Trübsale und Erschütterungen können den Charakter des Menschen noch befestigen und die Seele bewahren vor dem Ersterben aller moralischen Kraft. Aber wo Gesinnung ohne That, da ist höchstens eine leere Größe, eine Gedankengestalt ohne Körper, ein Wollen ohne Ausführung,

das heißt die eigentliche schale Größe unserer gepriesenen Zeit. Sie meine liebe Baronin scheinen nicht zu dieser Zahl zu gehören, Gott hat sie auf wunderbare Weise geführt und ihrem Wollen Kraft zur Ausführung gegeben. Sie haben sich nicht irre leiten lassen, und wollen sich der Einen Wahrheit ergeben. Sie wenden sich an einen unwürdigen Diener Christi, der nicht bloß Katholik ist, weil er so geboren (eine Maxime, die der Zeitgeist so gerne gesetzlich machen möchte, um nur ja die Wahrheit vom Zufalle abhängig zu machen) als weil ihm die Wahrheit die Consequenzen, die praktische Liebe der katholischen Religion zur klaren Erkenntniß der Wahrheit bringt, und jeden redlichen und demüthigen Forscher dahinbringen muß. Da es mir bei Ihnen um Wahrheit zu thun ist, so sei ferne von mir alle Ueberredung, die Wahrheit an sich wird Sie überzeugen. So wollen wir denn strenge prüfen und das Geprüfte festhalten. Eine Frau von ihrer Bildung und Lektüre bedarf nur der Andeutungen, um völlig ins Reine zu kommen. Ich will Ihnen geliebte Seele, das Bild des Katholicismus vorlegen, wie es von mir nach der treuen Lehre der Kirche aufgefaßt, meinem geistigen Blicke vorschwebt, und bei allen wahren Katholiken auch als So erkannt wird. Der Katholik hält sich an das Evangelium Jesu, dessen Einfachheit seine Größe ist. Er vergleicht alle Lehren der Kirche mit dem Evangelium und findet darin jede Glaubenslehre bestätigt. Die Kirche, diese treue Biene fand aus der Blume „Evangelium“ den Honig, den sie dann ihren Kindern zum Genuße darreicht. Da ist wahre Gottes-Erkenntniß, da ist Christi Lehre ganz und rein, in ihr finden sich die wahren Gnaden und Heils-Anstalten zu unserer Erlö-

sung. In allen Handlungen lehrt sie praktische Liebe, denn Liebe athmet aus allen ihren Lehren, Verordnungen und Anstalten. Diese Liebe gibt der Masse edle Gesinnungen, Triebe, Kräfte, Ansporn, Richtung, Harmonie und logische Ordnung. In der Kirche spricht der Herr noch immer durch die Nachfolger seiner Apostel, und ertönen wird dieß Wort des Lebens und der Wahrheit in allen Theilen der Welt bis zur Wiederkunft Christi. In ihr ist eine herrliche Freiheit der Kinder Gottes, man ist in ihrem Schooße in allen Lebenslagen so beruhigt, so selig, daß man's nicht beschreiben kann. Man findet in ihr das lebendige Wort, welches dem Geschriebenen voranging, ja der Bibel erst Deutung und Auslegung gibt, das lebendige Wort, nach welchem die heil. Schrift selbst in der ersten Kirche allemal geprüft worden ist, und wodurch sie erst den Beweis ihres Daseins erhält — sie — diese lebendige Predigt gilt dem Katholiken so viel als die heil. Schrift, weil beide Gottes Wort sind. Stets ist der heil. Geist bei dieser Kirche, die der Herr gestiftet hat, die also niemals irrte, noch je irren kann, denn Christi Verheißungen sind Ja und Amen.

Was sagt die Geschichte dazu? Arianer, Manichäer, Eutichianer, Wiklefiten, Hussiten, Protestanten, alle diese Lehren wurden in den Koncilien verworfen, die dem Apostel Petrus verliehene Würde, die Heerde Jesu zu weiden, wurde so wenig mit dem Apostel zu Rom gekreuzigt, als das hohe Priesterthum mit Aron auf dem Berge Hor begraben ward. Nur bemitleiden kann der Katholik die irrenden Mauerbrecher, die nur bei jenen durchbrechen, die nicht auf den Felsen gebaut sind. Rufe immerhin der Spötter, der im Jahre 1840 kommt, und Alles

besser wissen will, als was Jesus und seine Apostel gelehrt haben, besser wissen will, als was die Kirche seit 1840 Jahren! Wer der katholischen Kirche glaubt, glaubt nicht bloßen Menschen, sondern dem heil. Geiste, der durch sie spricht, und somit ist die katholische Kirche das Organ des sprechenden heil. Geistes. Die Kirche ist als Leib mit ihrem Haupte, Christus, stets vereint geblieben. In ihr wohnt, wirket, segnet, erleuchtet, begnadigt dieser göttliche Geist Alle, die ihn darum bitten. Um diesen heil. Geist wollen wir nun bitten, daß er herabkomme über Sie und mich, damit Sie als ein gelehriges Kind den Katechismus mit mir durchgehen, mir der Herr die Gnade verleihen wolle, den Unterricht so zu ertheilen, damit Sie im Schooße der heil. Kirche Ihr ewiges Heil wirken, und nach den Stürmen des Lebens anlanden mögen im ewigen Vaterland. — Nach 14 Tagen legte die liebe Frau ganz im Stillen am frühen Morgen ihr Glaubensbekenntniß im Dome in meine Hände — es war gerade am Herz-Jesu-Feste. Tags darauf reiste sie nach Pesth, begleitet von meinen besten Wünschen, und wird wohl für die übrige Zeit ihres Lebens ein frommes gottseliges Leben führen, wozu der Herr ihr seine Gnade verleihen wolle.

Alexander Fürst Hohenlohe,

Domprobst und General-Vicarius des Großwardeiner Bisthums.

Großwardein den 6. Febr. 1841.

Ich kann Dir, lieber Fritz,*) nur den Brief copiren, den ich auf den Brief deiner tiefgebeugten Schwiegermutter schrieb. . . .

---

*) Graf Moriz Fries, Schwestersohn des Fürsten Hohenlohe.

In solchen Fällen finde ich nur Trost unter dem Kreuze.. Dort hab ich ihn, auch bei diesem Schmerzensfalle gefunden. Aber Thränen ja heiße Thränen fließen doch, und sie brennen im Auge und gehen brennend in's Herz!... „Herr! dein Wille geschehe" — freilich im Himmel wird er freudig erfüllt, aber auf Erde, da will es nicht immer so von Statten gehen, — auf dieser lockern, feuchten, oft so unfruchtbaren und mit Dornen besäeten Erde. Doch, Herr: Dein Wille geschehe. Ja liebe Seele, heftig ist mein Schmerz. — Allein weßhalb meinen berühren, wo mir der einer geliebten Gattin so lebhaft vorschwebt? Ich weiß, was Du verloren, ich weiß, was Du leidest, und das eben ist kein geringer Theil meines Leidens. Man darf wohl auch mit menschlichen Augen solche Verluste ansehen, aber so was tröstet nicht, entzweit den Menschen mit sich und mit dem Laufe der Dinge. Die gläubige Ueberzeugung aber: daß alles unter einer höheren Leitung stehe, das richtet die oft so schwer belastete Seele auf! Dorthin liebes Blut, laß uns blicken. Was wir Erden-Würmleins der Erscheinung nach beurtheilen, wird von Gott anders gesehen. Deßhalb ist es auch so wahr, was wir im Worte Gottes lesen „Gottes Wege sind nicht wie Menschen-Wege, noch seine Urtheile, wie Menschen-Urtheile." — Er sei Dein Trost, Du hartgeprüfte christliche Dulderin. Sei nun beides, Vater und Mutter Deiner Kinder, und baue auf meine Liebe, Rath und That in allen vorfallenden Verhältnissen Deines Lebens. Laß mich noch einige Glaubensworte in die Herzen Deiner erwachsenen Kinder legen. Eure christliche Fassung, in der Ihr Euch (wie ich nicht zweifle) durch Gottes Gnade befindet, läßt zuversichtlich hoffen in der

Religion Trost zu finden. Wenn schon in der sichtbaren Natur nichts verloren geht, die doch nur ein armes Bild der unsichtbaren ist, wie sollte das verloren gehen, was ja Alles übertrifft — der Geist des Menschen, der nach einer so großen Aussaat mit einer durch Christus selbst in uns gelegten Hoffnung entgegen sieht! Euer lieber Vater ist demnach euren Augen nur auf kurze Zeit entrückt. Die Religion lehrt es euch: Er ging hin, Gott selbst in Besitz zu nehmen, und ihr werdet ihn mit Gottes Herrlichkeit überkleidet sehen, wenn ihr euch hier Gott ganz hingebet. Nach einer langen und gefährlichen Schifffahrt empfangt man Jene mit Frohlocken, welche aus dem gebrechlichen Holze steigen, und am festen Ufer die Gefahren des unstäten Elementes vergessen. So müßt ihr eurem entschlafenen Vater nachblicken, der im Laufe seines Lebens viele Stürme zu ertragen hatte, und nun am seligen Ufer angelandet ist.

Allerdings tritt für euer irdisches Auge eine große Leerheit ein; für euren Glauben ist und bleibt Alles, was es ist und war. Die Stelle dessen, welchen gute Kinder als lieben Vater liebten, füllt nun der aus, der wahrer Vater ist. Ja, an die Stelle des sterblichen tritt nun der unsterbliche Vater, und mit um so größerem Rechte könnt ihr ausrufen: „Vater unser, der du bist in dem Himmel!" So ist unser Verlust schon wieder ersetzt durch den, in welchem wir leben, uns bewegen und sind; und der ehemalige Vater ist mit und in ihm, obgleich nur unsichtbar bei uns, und so bleibt es denn immer wahr, daß deine heil. Verfügungen, o Gott, uns nichts entziehen und uns reichlich ersetzen, was sie nehmen. Herrlicher Trost! wir sehen uns in Gottes Unendlichkeit wieder!

Doch soll eueres Vaters Andenken stets fort unter euch leben, und ihr euch täglich betend seiner mit den Worten der Kirche erinnern!

„Herr! gib ihm die ewige Ruhe! Das ewige Licht leuchte ihm, laß ihn ruhen im Frieden!“

So wollen wir täglich für ihn beten und hoffen, daß der Vater nach vollbrachter Reinigung vor Gott die Gnade für die Seinen erbitten wird, damit in Erfüllung gehen an euch die Schriftworte:

„Mit seinen Kindern bleibt das Gute, welches er gestiftet hat; seine Nachkommen sind ein heil. Geschlecht, und sie bleiben fest im Gesetze.“ — — —

Kinder, die Erde kommt mir vor wie ein Garten Gottes, wo die bessern Menschen die Verschiedenheit der Blumen vorstellen, welche diesen Garten zieren. Soll der Herr des Gartens nicht das Recht haben, auch eine dem Gärtner ans Herz gewachsene Blume zu wählen und sich anzueignen?

Liebe Schwägerin! Du, wie wir Alle, haben erfahren, wie doch der Mensch in der Welt sich plagen muß, bis er endlich ein Obdach von Erde und Moos findet! Da haltet uns nur der Glaube, daß Gott aus einer jeden krummen Linie eine gerade machen kann, und wenn der Mensch seiner väterlichen Liebe nicht widersteht, sicher machen wird, ist ihm sein Vermächtniß Christi an seine Jünger, sein Stab, wenn man fällt, das Fernrohr auf dem Ruinenhügel der Zeit, womit man unverrückten Auges in das liebe Jenseits blickt, ist unser Freund, der uns das stets so nahe Obdach von Erde ohne Schauergefühl anschauen lehrt. ...

Das, lieber Fritz, schrieb ich der Mutter, es sei auch ein

Wort des Trostes für dein gutes Weib. Ach Kinder, lebt fromm, häuslich, nur da ist Glück und Segen, das Getrommel der Welt soll euch nicht irre machen, denn beim Lichte betrachtet, ist es doch nur ein leerer Schall. .. Auch ich war jung, und habe bereits in meinem sechsundvierzigsten Jahre viele graue Haare, die mir Sorgen, Leiden, Kämpfe und armselige Niederlagen hervorbrachten. Doch Eins kann ich dem Welten-Herrscher nicht genug danken: fest stehen die Säulen meines Glaubens, und mein Leben ist mir lange nicht so lieb, als das Bekenntniß: Jesus Christus, Gottes Sohn, an dich habe ich stets geglaubt, und will in diesem Glauben wirkend leben, leiden, sterben! — Fest sind meine Grundsätze, nie habe ich den Mantel nach dem Winde gewendet, vom Throne bis zum Bettler hatte ich Gelegenheit, meinen Heiland zu erkennen, frei von aller Menschenfurcht, habe ich das Gezücht meiner Zeit beim rechten Namen genannt, habe nie was gesucht, und was ich bin und ward, ist eine Gnade Gottes, ohne mein Zuthun. Sage alles Liebe Deiner Frau von mir, ich segne sie aus der Fülle meines Herzens. Auch dem alten Pfarrer Mahler rufe ich zu: Scio cui credidi et non erubesco Evangelii. Charitas Christi urget nos, et urget amplius.

Lebe wohl, Gott sei unsere Stütze, unsere Freude, unser Trost. Für Dich und mich dein treu Dich liebender Oheim

Hohenlohe.

Betrachtungen am Eingange der heiligen Fasten.

Aschermittwoch 25. Februar 1841.

Warum geht es denn mit der Religion hier Landes so abwärts? Leider! wir Priester tragen die größte Schuld. Freilich hat der Zeitgeist eine noch größere, und deßhalb wird die Geißel so gewaltig über alle geschwungen. — — — Mit Grund fürchte ich für Ungarn eine merkliche Crise für den Clerus. Viele vom Adel sind in Rohheit, Unsittlichkeit und grellen Materialismus versunken, sind dem Clerus neidig, wegen seines Besitzthumes. Der große Haufe ist gegen Religion gleichgültig und wir Priester halten oft mit der Welt, begnügen uns mit der Hülse, und finden am Kerne (in unserem verzärtelten dolce far niente) kein Behagen. Die Besseren verschließen sich vor der Menge, da nach außen kaum Verständigung mehr möglich ist. Woher kommt denn doch bei uns diese Armuth an wahrem klerikalischen Geiste? Ehrsucht, Geldsucht und die ägyptischen Fleischtöpfe präokupiren so manche, die den langen Priesterrock tragen. Ganz besonders ist das Streben nach höheren Stellen, was manche durchs ganze Leben hindurch peitscht, wodurch sie am eigenen Seelenheil Schiffbruch leiden, und in der Seelsorge wenig oder nichts leisten; während der demüthige, schlichte, frommgläubige Priester, wenn gleich weniger reich am theologischen Wissen um so reicher in der scientia sanctorum, durch seinen tadellosen Lebenswandel mehr leistet und nützet als die sogenannten Wortmacher mit all dem Nimbus schönrednerischer Floskeln, die wie Seifenblasen zerplatzen. Leider ist bei uns das Gespinnst der Selbstsucht und das Machwerk der Ruhmsucht, und eine

dosis Frechheit, welche wahre Demuth — im Priesterherzen nicht aufkommen lassen. Bei solchen Gesinnungen kann bei den liturgischen Handlungen nur Mechanismus vorherrschen, ihre Seele hat keine wahre Realität, das geistige Vermögen ist mit keinem wahren und reelen Objekte ausgefühlt, man haltet am alten Schlendrian, weil man einmal daran gewohnt ist, und seine Zeit zu kennen nicht der Mühe Werth hält. — — — Es fehlt uns die vom Herrn so gepriesene „Herzens Einfalt" viele aus uns sind eines doppelten Herzens, das ist: wir haben eine zu vielfach getheilte Liebe, die Dunkelheit in die Seele bringt, während aus einem einfältigen Herzen Licht ausströmt. Unter dieser Einfalt verstehe ich aber keineswegs bornirt sein, sondern das Bestreben, die Kräfte des Geistes sowohl als auch des Gemüthes auf das Eine nothwendige zu richten und jene besitzen diese Einfalt, die den Schweiß des täglichen Berufes lieben, und nach Seelenadel streben. Doch es gehört viel Kraftaufwand, heiße Leiden, Selbstverleugnungen, Verdemüthigung dazu um zu dieser edlen Einfalt zu gelangen. Alle die es wissen: die Gottvertrauenden der Vorzeit, wie der Jetztzeit erfuhren zu ihrem Heile: „wer dem Herrn nahe steht, erleidet mannigfache Anfechtung." O die holde Demuth, im Leben des Priesters will nicht weiser sein über Gebühr, sie ist nüchtern und mit dem ihr von Gott zugetheilten Maße zufrieden. Aber stolze Anmassung und eitle Ruhmgier trennt den Mitbruder vom Mitbruder. Als Diener des allerheiligsten Gottes sollten wir in Lauterkeit des Lebens vor unserem katholischen Volke dastehen, dann wären wir Gnaden-Geschenke Gottes für seine Kirche, eine Zierde unseres Standes. Leider ist's aber nicht so; darum gehts auch nicht, wie's gehen

sollte, in einer Zeit die so kühn in ihren Forderungen, als reich an Gährung aller Art ist, und deßhalb fallen manche aus uns einer scharfen Kritik anheim, denen eine übertriebene Kultur sie unterwirft. Leider begnügen sich so manche mit den Compendien und Heften ihres theologischen Wissens, legen nach erlangter Weihe alles Studium bei Seite, kennen ihre Zeit nicht, noch die Sphäre ihres Berufes, spenden mechanisch die heil. Geheimnisse, sind im Umgange oft zu laut, zu frei, trachten nicht ihr Herz zu veredeln, fragen lieber nach Geld als nach Christus; Geschwind geschieht zwar die Metamorphose, die den jungen Mann mit geschornem Haupte den Talar und Colar als Geistlichen der Welt zeigt. Aber damit ist noch nicht alles geschehen; ich weiß es leider nur zu sehr aus eigener trauriger Erfahrung, der Geistliche bleibt immer Mensch und ohne öftere Auffrischung des Geistes wird er sich schwerlich in der Höhe erhalten können; denn die gewöhnlichen Triebfedern menschlicher Handlungen bleiben auch ihm nicht fremd, man bleibt immer ein schwaches Geschöpf, behaftet mit allen Schwächen der Natur, durch Umstände lenkbar, muthlos im Kampfe. Ist der Geistliche bei solchen Bewandtnissen vollends nicht vom Glauben ganz durchdrungen, so ist die Welt nicht die Religion, der Gesichtspunkt von dem er ausgeht. Was wird ein Geistlicher mit ähnlichen Gesinnungen Gutes stiften können, stimmt der Priester das Weltlied an, so weiß er sich gewandt in alle Lagen zu passen, allerdings wird die Welt ihm den schmeichelhaften Titel eines Weltmannes geben; doch er werde nur zu einer geistlichen Amtsverrichtung gerufen, da will die Welt doch nur einen Priester, der von der Würde seines Standes durchdrungen sein soll; aber welch armselige Rolle

wird er da spielen, sein Dienst hat bei den Weltleuten schon ein Vorurtheil gegen sich, daß nemlich sein Geist an seinen Verrichtungen nicht Theil nimmt, man glaubt Geißnerei in seinen Lehren zu finden; er dachte, er sprach ja in unsern gesellschaftlichen Vereinen Anders als Jetzt ... Im Umgange ganz besonders hier Landes ist man auf die geringsten Fehler der Geistlichen aufmerksam, schon deßhalb weil die Gesetze, wie nirgend anderswo, dem Priester der Vorrechte nicht wenige ertheilen und die Wohlhabenheit der höher gestellten Benefiziaten den Neid erregt. Selbst der würdige Priester kann nicht immer den Stein des Anstosses vermeiden, seine unschuldigsten Handlungen werden anders gedeutet, daher das beständige Schimpfen über den Clerus, und der allgemeine Wunsch demselben die Güter zu nehmen; diesem Uebelstande könnte leicht abgeholfen werden, durch eine andere Einrichtung von Schulen, durch eine verhältnißmäßige bessere Dotirung des Curat-Clerus, Aufhebung der Zehenten und Besoldung protestantischer Prediger aus der Staatskasse, doch damit würde die Abneigung gegen das Priesterthum bei den Männern der Zeit doch nicht aufhören, denn es gibt eine Klasse von Leuten, die aller positiven Religion feind, stets dem edlen Streben des geistlichen Standes feindselig gegenüber stehen würden, und es wäre vergebens mit diesen, rein dem bloßen Sinnenleben und den thierischen Gelüsten ergebenen Menschen streiten zu wollen. Mögen sie sich behaglich in dem Schlamme wälzen, den ihnen schon in seiner tiefen Weisheit der größte christliche Dichter Dante in der göttlichen Comedia zum Aufenthalte angewiesen hat. Ist auch ihre Zahl noch so bedeutend, sie haben, wenn von den großen Fragen der Menschheit die

Rede ist, niemals gezählt in den Jahrhunderten der Vergangenheit, und werden auch ferner niemals zählen in den Zeiten der Zukunft; eine zweite bessere Klasse möchte zwar der ganzen Menschheit die Segnungen der Kultur, die höheren Früchte der Civilisation und des Friedens gönnen, sie sollte aber mit den Alfanzereien des Glaubens nicht belastet, der Geist soll durch Bibel und Tradition nicht in Fesseln geschlagen werden. Warum sollte man nicht das Feld bebauen, die überflüßigen Erzeugnisse gegen nothwendige oder eingebildete Bedürfnisse umtauschen, warum nicht reden, dichten und singen können, ohne die kostbare Zeit mit den Träumereien von einem Heiland, dem Herrn des Himmels und seiner Heerschaaren, mit Priesterthum und Kirchenwesen zu vergeuden; es sind dieß jene allezeit fertigen beschränkten Köpfe, für welche es kein Räthsel mehr gibt im Himmel und auf Erde; Finsterlinge, für die das Licht der Weltgeschichte vergebens leuchtet. Sie wissen, sie ahnen nicht, daß jede wahre Kultur bei den Parsen, wie bei den Hindu, bei den Aegyptern, Juden und Muhamedanern, wie bei den Christen auf dem Fundamente der Religion auferbaut und auf diesem göttlichen Grunde fußend gegen die Stürme der Zeiten und des Lebens haltbar befunden wurde. — — Ich kann mich des Mitleidens nicht enthalten, wenn ich die Ungläubigen rufen höre: „Ich glaube nicht" und ihnen in Ruhe antworte: „Ich glaube." — Uebrigens stehen sie mit mir auf dem nemlichen Grund und Boden und da fällt mir immer in den Sinn, was mir vor Jahren Fürst Metternich erzählte: „Als junger Diplomat besuchte ich in Paris Lalande, der mir bei unserer ersten Unterredung sagte: Monsieur, il faut vous dire avant tout, je ne

crois pas a un Dieu. Darauf ich mit Ruhe ihm antwortete: Et moi, Monsieur, je croi a un Dieu, la seul difference est, que ma foi m'unit avec tout, la Votre vous met en disharmonie avec tout. Uebrigens stehen wir auf der nemlichen Höhe, Sie und ich. Sie haben kein Wissen, daß kein Gott sei, ich habe kein Wissen, daß ein Gott sei. Nun fragt es sich, praktisch diesen Glauben angewandt, welcher besser und trostreicher sei, der Ihre oder der Meine?" — Wahr und treffend. Gewiß, nur der Glaube führt zum Wissen und ohne Glauben gibt es gar kein Wissen, weil der menschliche Verstand nur einer stufenweisen Aufklärung fähig, und all sein Wissen doch nur mit Glauben beginnt. *)

Wie inconsequent so manche Wortführer der Zeit! Sie haben von vielen Dingen kein Wissen, und wollen auch nicht glauben, was zum Wissen führt. Wer in der Welt was wissen will, muß erst glauben.

Am hl. Ostertag 1841.

Von den Millionen, die sich Christen nennen: Wie viele mögen Heute gläubig ihr Alleluja angestimmt haben?

Auferstehuug! großes Wort, herrlicher Glaube, der mich lehrt, den Tod als etwas unbedeutendes anzusehen. Allerdings erinnert mich der Anblick der Erde, aus welcher ich geschaffen bin, an den Tod, aber die Auferstehung im Glauben an Christus gibt mir ewiges Leben. — Arme Mitmenschen, die entweder eine

*) Es gibt aber auch ohne Wissen keinen Glauben.

A. d. Herausgebers.

solche Wahrheit nicht glauben, oder trotz aller innern Mahnung nicht glauben wollen, weil euer Geist einer verkehrten Schule, euer Charakter dem Zufalle anheim gegeben ist. Erzogen muß der Mensch werden im Mutterhause der Kirche. Soll auf Besserung zu hoffen sein, so muß der kirchliche Glaube verstärkt werden, ihr müßt wieder eingeübt werden im Entbehren und Sichversagen, in der Selbstbeherrschung, in der schonungslosen Selbstprüfung. Das kann aber nicht geschehen, so lange ihr eure Zungen nicht besser zügelt ihr schwachen Eltern; denn die ersten Eindrücke bestimmen die Eigenthümlichkeit des ganzen frommen Lebens. Wie ein Ehepaar, so dessen Kinder. Ich bin daher mehr mich hinneigend zur Ansicht des frühern Heirathens. Man muß im besten Alter sein, um gute Kinderzucht handhaben zu können. Der Vater muß im kräftigsten Mannesalter sein, muß noch viele unbeschriebene Blätter im Lebensbuche haben — aber es darf darin auch kein beschmutztes Blatt sich vorfinden. Eltern! die reine, wahre, jugendliche Form eurer Kinder wird nur durch die Religion verjüngt und verschönert, durch sie geheiligt, werden sie hervortreten, und jene Stelle im Leben einnehmen und behaupten, wozu der Glaube sie gebildet. — Aber man eilt so mit dem Leben, daß dem Glauben wenig Zeit eingeräumt wird. Alles geht so schleunig vorwärts, daß es schon nimmer geschwinder gehen könnte. Ihr Lieben wollt, wie es scheint, auf Erden, das verlorene Paradies wieder herstellen, vergeßt aber des Engels, der mit dem Flammen-Schwerte vor dem Eingange Wache hält.

Brief an den König von Preußen.

Euer königliche Majestät!

Wenn Seelenharmonie kein leerer Schall ist, so müssen Euer Majestät in Etwas die Liebe theilen, die ich in meinem Herzen für Sie seit Jahren trage, die nun zur lodernden Flamme geworden, seitdem der Herr den Scepter in Allerhöchst Dero Hände gelegt. Ja mein König! Deine Worte bei der Huldigung gesprochen, erhoben mein Herz im Lobe und Danke gegen Gott. Herr! sprach ich in der Stunde des Gebets: Friedrich Wilhelm ist Dein treuer Diener, vor seinem Volke bekennend, wer Du — was durch Dich ein König seinem Volke sein soll. Ihm ist eine Politik fremd, die von der christlichen Moral sich trennt, nur Entwürfe der Willkühr durchsetzend. Preußens König hat nichts anders im Auge, als Gerechtigkeit, Ordnung und Wohlfahrt, wodurch der König die christliche Religion ehrt, und als den letzten Ancker der Gerechtigkeit, der Ordnung und der gemeinsamen Wohlfahrt, als das höchste Kleinod für sein Volk ansehen und erkennen lehrt, und aufrecht zu erhalten weiß. Vor ihm muß die geoffenbarte Religion nicht den Vernunftrock anlegen, um für die Zeit noch gelten zu können, weil der Christus-Glaube bei Euer Majestät thätig durch Liebe, diese Liebe Ihr Herz zu einem wahrhaft königlichen geschaffen, und — Euer Majestät helle Augen verlieh, um zu schauen, und mit dem erleuchteten Verstande zu verstehen, was die hellen Augen sehen.

Weil nun Euer Majestät der Mann nach dem Herzen Gottes sind, so wird er Sie auch durchs Leben tragen, helfen

bei allen Ihren Unternehmungen, die Sie zu Gottes Ehre und Völkerwohl bezwecken.

Die Fürbitte des Christen für Christen, ist eine Sprache, die nur Gott versteht, und die seine Engel den Abwesenden in den Momenten seliger Ahnungen dolmetschen; dieses Gebet aus Herzensfülle entströmend, lautet und wird lauten so lange ich lebe: Dein Auge, o himmlischer Vater, leuchte über Friedrich Wilhelm! Lasse ihn Deine Huld fühlen, Deine Führungen erkennen, deinen Winken folgen, in Deiner Liebe Ruhe finden, und an Deiner Vaterhand glücklich und reich gesegnet durchs Leben wallen. Gott, der die Ruhe den Völkern zu bereiten scheint, bereite auch jene seiner hl. Kirche, und lasse sie wieder die Freude fühlen, an E. M. einen schützenden Hort wieder gefunden zu haben, wie bereits das königl. Wort und die That der katholischen Welt den sprechendsten Beweis gaben.

Es lebe der König!

E. königl. M.

Großwardein, den 9. Oktober 1841.

unterthänigster Diener

Alexander Fürst Hohenlohe,

Großwardeiner Domprobst.

30. Oktober 1841.

Die europäische Diplomatie kränkelt, muß, solls nicht schlimmer kommen, auf einem festern Grund, als es der Staaten-Egoismus ist, basiren, und an der Zeit ist es, in Europa die wahren Interessen des Volkes zu erkennen, für sie zu sorgen, um sie dem vernichtenden Einfluß der

Demagogie zu entreißen. Der Jakobinismus unter allen seinen Formen ist nichts anders, als ein Mittel der Vernichtung; aber er hat sich in alle Herzwehen, in alle Begierden, in alle Verzweiflungen einer großen Maße Menschen verführerisch eingeschlichen, und so lange der Egoismus einzelner Staaten alles auf sich beruhen läßt, die Zukunft der arbeitenden Klasse nicht religiös moralisch erwägt, wird man keine gute Zukunft zu erwarten haben. Durch Aufrechthaltung der Religion, und Verminderung der Abgaben würde allem Jakobinismus kräftiger entgegengehandelt, als durch alle negativen Maßregeln der Polizei. —

Am 20. Jänner 1842.

Nur trachten, ohne Schulden aus der Welt zu gehen!

Wer sich im Sterben der Gnade getrösten will, muß dem Gesetze der Gerechtigkeit Genüge leisten, so weit man kann, das ist eine unausweichliche Bedingung. Erst recht thun nach Kräften, und dann auf Barmherzigkeit hoffen! Das ist die Lehre des Christenthums. Es bleibt genug Unrecht an uns, für dessen Tilgung aus dem Buche des Geschehenen wir nichts zu leisten vermögen, wären es auch nur unnütze Worte und unerlaubte Gedanken gewesen. Keine Sünde ist unbedeutend vor dem allerhöchsten Angesichte Gottes, dem der Abgeschiedene sich bloß gestellt sieht! —

O du liebes, liebes Kreuz, du heiliges thränenstillendes Symbol der Gnade, dort will ich oft im stillen, süßen Gebete weilen, und mir Kraft holen zum ferneren Streite, zum gründlichen Widerlegen des grellsten Unglaubens meiner Zeit, wo

selbst Gottes Dasein von Manchen geläugnet wird, die gleich Wahnsinnigen ausrufen: Gäbe es einen Gott, wie könnte es denn geschehen, daß die Tugend nur meistens Dornenkronen trägt, während das freche Laster oft im Glücke und Ansehen schwelgt? Die Menschheit sehnt sich nach Wahrheit, könnte ein milder, allweiser, allgerechter Schöpfer uns in Zweifel und unbefriedigtem Verlangen verschmachten lassen?

Dem Menschenherzen ist Liebe, als die höchste Vollendung seines Wesens gegeben; — aber wenn ein Gott ist, zur Beglückung seiner Erschaffenen, warum macht er sie zugleich zu Zuchtmeistern seines Willens? Was ist das für ein Gott, wenn er zu seinem Werke so wenig Neigung besitzt, es durch Mackel aller Art verunstaltet, wie er es doch gethan haben würde, wenn er es war, der eine schöne Welt mit Mördern, einen gesunden Leib mit Brandmalen, einen Fruchtbaum mit Würmern, einen Garten mit Aas befleckte, welche den Genuß seines Werkes verbittern? — Wie kurzsichtig und kleinlich sind nicht diese Einwürfe, so leicht zu widerlegen. Nur dem Schwachen ist der Zweifel gegeben, der Starke wirft sich so gerne in die Arme des Glaubens, und nimmt Alles, ohne dem eitlen Urtheile Raum zu geben, für eine göttliche Schickung an, was sich in seinem Lebenskreise ergibt. Der Zweifel eines Menschen von gutem Willen ist für ihn die erste Stufe (nach der Gnade) zur Wahrheit; aber man muß höher hinaufsteigen, und bei dieser ersten Stufe nicht stehen bleiben, wenn es einem gleichwohl schwindelt; man muß nicht vor der Pforte des Glaubens verzagend hinsinken, ehe man die Schwelle überschritten hat. Wer

aber allda stehen bleibt, und meint frevelnd die Geheimnisse zu erschauen, die Herrlichkeit Gottes ergründen zu wollen, der wird von Gottes Größe niedergedrückt, und wird nie zur Pforte hineingelangen. Unter allen Streitkräften des Gemüthes ist die Phantasie, so im Menschenleben eine wichtige Rolle spielt, und zuerst gegen die Leiden und Kümmernisse in der Seele des Menschen sich auflehnt, und bezwingen möchte. Ruft man sie nicht zur Verbündeten seiner Zweifel, läßt man sie, als eine unbefangene Zuschauerin, ihre Blicke versenden auf die ewig junge Majestät alles Sichtbaren; wird sie sich nicht von selbst vor demselben zur Anerkennung des Unsichtbaren wenden, auch wenn sie keinen Namen, keine Vorstellung, kein Wort für dasselbe hat? Es gibt Zeiten, wo das unsichtbare, geheimnißvolle Wirken Gottes nie und nimmer in Abrede gestellt werden kann, und allen Völkern ist die Idee, der Glaube an den heil. Gott, der die Welt seit Jahrtausenden erhalten hat, als eine leuchtende Sonne im Wandel der Zeiten, als Gott, Schöpfer, Vater, der sich seinen Geschöpfen geoffenbart, von ihnen gepriesen, gebenedeit, angebetet worden. Ist wohl die Dichtkunst was anders, als eine Eingebung der Dankbarkeit, mit welcher sie die Werke des Allmächtigen anpreiset und Menschenherzen erfüllet? Wahrlich, die angebliche Selbsttäuschung so langer Jahrhunderte, in welcher Millionen sich durch den Glauben an ein Höheres und göttlich Geoffenbartes so glücklich fühlten, und annoch fühlen und stets fühlen werden, ist keine Täuschung, ist reelle Wahrheit, ein Wissen durch Glauben, die seine Gnade in die Herzen der Menschen legte.

Der Ungläubige antwortet: das heißt schwärmen, aber keine

Thatsachen vorlegen. Nur den Schwachkopf bewältigt die Empfindung, der Starke will Beweise.

Der Gläubige erwiedert: Wer kein Ohr hat für den Ruf der innern Wahrheit, wem die Majestät des Weltalls verschlossen blieb, wer die lebendige Ordnung der Dinge nicht als etwas Außerordentliches, Uebermenschliches, Göttliches anerkennen will, für den ist alle Weisheit der Gelehrten, alle Ueberzeugungskraft der Vernunft nichtig und leer. Der frühere Einwurf: Warum die Tugend meistens zur Martyrin verurtheilt sei, während der Ungerechte hoch auf dem Wege des Glückes durch die Welt fliegt? Warum die Sehnsucht, nach Lichtung der Zweifel nicht befriedigt wird? Diese von den Aftergelehrten der Zeit zur Schau getragenen Einwürfe sind von keiner Haltbarkeit. Unter Gott denken wir uns das weiseste vollkommenste, heiligste Wesen, mit diesen Eigenschaften der höchsten Intelligenz und der höchsten Milde muß ein Gott aber von solchen Geschöpfen erkannt sein wollen, die in ihrer höhern Befähigung ihm möglichst nahe gerückt sind; er muß von Wesen, mit Vernunft und Willensfreiheit begabt, angebetet zu sein verlangen, nicht von ohnmächtigen Maschinen, die durch Furcht und schroffe Uebermacht geknechtet sind, er muß mit einem Worte, eben über Menschen zu verfügen haben und ihnen gestatten, daß sie gleich ihm ihrer Handlungen und Gefühle bewußt, wenigstens durch selbstthätige Lenkung ihrer eigenen Geschicke, trachten Gott ähnlich zu werden, dabei ihr reges Streben dahin richten, stets mit der einem jeden Menschen ertheilten hinreichenden Gnade zu wirken, um der Gnaden noch mehrere zu empfangen, stets edler und frömmer, Gott ähnlicher zu werden. Jeder Mensch geht im Leben seinen abgegränzten

Weg, stößt aber bisweilen mit dem Wege eines andern zusammen; dann entstehen oft Reibungen, Schäden, die freilich öfter dem Guten zur Last fallen als dem Bösen, weil der Letztere eigenliebiger ist und in der Wahl der Mittel, durch welche er ein Hinderniß bei Seite wirft weniger Anstoß nimmt, als Jener, der überall seine und seines Mitgeschöpfes Gottähnlichkeit im Auge behält und berücksichtigt. Allerdings wäre es Gott ein kleines, die Würfel des Glückes und Wohlseins zu Gunsten der Tugend fallen zu laßen, und es dieser fein bequem zu machen, damit sie leichter zum Ziele gelange: allein dann hätte er Sklaven, nicht freie Menschen erschaffen und ihnen ihr schönstes Anrecht vorenthalten, nemlich Lenker ihrer eigenen Loose zu sein, die Gott aber doch stets in seiner Allwissenheit von Ewigkeit voraussah. Würde zudem wohl die Tugend für ein Verdienst gehalten, die keinen Wiederstand erführe? Wahres Glück will errungen, wahre Tugend geprüft sein; die Glorie des Verdienstes kann immer nur dem Kämpfenden erscheinen! — Aber eine Ausgleichung ist nothwendig; die Waage muß einst in's Gleichgewicht gestellt, es muß Gerechtigkeit geübt werden für Tugend und Verbrechen; und gerade dieß ist auch als einer der stärksten Beweise für die Fortdauer unseres Wesens im Jenseits miterkannt worden, welche wieder von dem Glauben an einen Gott unzertrennlich ist; man sehe nur den Todeskampf eines Bösen, und erkläre: woher ihm diese namenlose Scheu vor der Vernichtung komme? Bloß weil er sich das Dasein eines Richters eingesteht, Dessen Forscherblick er nicht zu täuschen vermag. Er fühlt, daß ein Gott sei, und daß er fortdauern werde in Ewigkeit, in ewiger Strafe!

Der Unglaube erwiedert: Es muß mir noch viel lichter werden im Reiche des irdischen Wissens, ehe ich an Gott und Unsterblichkeit glaube?

Sterbliche! erwiedert die Religion, wisset ihr denn, daß wir schon am Ziele aller Kenntnisse des Erschaffenen und Unerschaffenen stehen, über welche hinaus das Senkblei menschlicher Vorsehung keinen Halt mehr findet? Oder seid ihr thöricht genug, den Jahrhunderten, die da kommen werden, eure beschränkende Einsicht als Mauer vorzuschieben, über welche sie den Flug ihres Geistes nicht empor heben dürfen? Oder vielleicht glaubt ihr, daß was eurem blinden Maulwurfauge undurchdringlich ist, allen vor euch und allen nach euch ebenso undurchschaubar gewesen oder sein werde? Oder glaubt ihr, daß das Versenken in die göttlichen Geheimnisse und Rathschlüsse euch und überhaupt unsers Gleichen zum Heile sein würde? Kann euer schwaches Gesicht doch keinem Strahle der Sonne Stand halten, wenn sie in ihrem Glanze am Himmel steht, und der Mensch — Staub und Asche, ein Kind von Gestern und Morgen wagt es zu hadern, wenn ihm keine tieferen Blicke in die Werke der Schöpfung vergönnt sind? Lernet erst euch selbst kennen, überzeugt euch doch zuerst von der eigenen menschlichen Ohnmacht, und ihr werdet es dem allmächtigen Gotte ihn anbetend danken, daß er euch einer Einsicht enthob, bei welcher eure Seelenkraft nicht ausreichen würde! Possen, leere Worte sind das ohne Beweiskraft, ruft der Ungläubige. Wer — die Hand ans Herz gelegt, wer hat in seinem Leben nicht schon den Schmerz getäuschter Hoffnungen erfahren, Vereitlung seiner besten Absichten, üble Folgen aus wohlgemeinten Handlungen, wer hat statt Liebe und

Wohlwollen, womit er der Menschheit zugethan war, nicht schon oft Haß eingeärntet und ist verkannt worden? Wenn Gott ein milder, belebender Gott ist, so darf er sich keines furchtbaren Eingreifens in das Menschenleben bedienen, sondern sein Walten muß Liebe, sein Wirken nur Seligkeit verschaffen! Beide nimmt man in so vielen Ereignissen des Lebens nicht wahr. Die Religion antwortet: Wir sind nicht geboren, damit unser ganzes Leben in träger Behaglichkeit und Wohlsein verlebt werde, um sorglos und kampflos ein höheres Wesen walten zu lassen, während wir die Hände ruhig in den Schooß legen, und nur von Gott empfangen, was uns gedeihlich ist! — In unseren Empfindungen wohnt die Freiheit, und darum haben wir nur uns, und nicht Gott anzuklagen, wenn unsere Gefühle, unsere Handlungen einen andern Ausgang nehmen, wenn uns Liebe und Wohlwollen mit Undank gelohnt wird. Gott ist der Geber alles Guten, folglich auch der Lenker unsers Wohl- oder Uebelseins. Gott legte allerdings die Regungen der Freundschaft und Liebe in unsere Brust; da er uns aber zu freien Geschöpfen geschaffen, so tritt er nicht hindernd ein, lenkt aber in seiner erbarmenden Liebe Alles, und weiß aus dem Bösen Gutes zu gestalten, theils zur Prüfung, theils zum Lohne des muthig unter seinem allerhöchsten Schutze Kämpfenden. Gehe, verirrter Mitbruder, gehe doch einmal in dein inneres Leben ein, beim Schweigen der Eigenliebe prüfe dich genau, worin du es versehen hast, weßwegen du getäuscht, verkannt, oft gehaßt wirst, erforsche nur genau deine Seele, und tröste dich, wenn auch deine Lebensblüthen geknickt sind, und erfreue dich eines glücklichern Jenseits, glaube nur an die Unsterblichkeit

deiner Seele, ohne welchen Glauben der Mensch ärmer ist, als das Thier und Pflanzenreich, deren vertrocknete Keime im Frühling neu emporsprossen.

Die hl. Charwoche anno 1842.

Heilige Tage, ihr kommt und geht mit jedem Jahre, bis auch mir der Charfreitag der Ruhe kommen wird, und mit ihm (Gott gebe) auch das reine Alleluja im Himmel nach durchkämpftem Leben, von mir angestimmt werden möchte. Alles heiliget die Kirche im Cyclus ihrer Jahresfeste. Alle ihre Festtage und kirchlichen Ceremonien sind stets dem Charakter der Jahreszeiten angemessen. In dem Monate der Blüthe und Verjüngung hat sie ihre heitersten Tage, hat sie die erneute und bestätigende Ertheilung des christlichen Bürgerrechts an die reifende Jugend und die ersten Gebete für den Fleiß des Landmannes und Winzers gesetzt. Später kommen die Bitttage, da erfleht sie in Andacht den Gottes Segen auf den Fluren, ferner kommt das Fest der Feuertaufe im hl. Geiste, und wenn die Rosen in vollster Blüthe prangen, das Dankfest für das heiligste Sakrament seiner unaussprechlichen Liebe. An diesem Tage erheben sich die Tonschwingen ihrer Gesänge zum Himmel. Im Herbste wenn die ganze Welt Ferien macht, gönnt sie sich auch einige Muße. In die Trauer der Herbsttage hüllt sie die Feier der Todten, das liebende Andenken in frommen Gebeten für die theueren Dahingeschiedenen, und in dem Dunkel der winterlichen Sonnenwende begeht sie des Glaubens tiefste Mysterien, und nach dem Karneval, dem Ueberbleibsel aus der Zeit des Heidenthums, ruft sie

die Leichtsinnigen in ernster Mahnung zur Buße und gebietet weise Enthaltsamkeit vom Fleische während der Zeit der Equinoktien, in welcher alles Naturleben mit neuen Kräften erwacht — daß der Geist der Macht der Natur nicht unterliege.

Wird die Fastenzeit im Geist der Kirche gehalten, so bringt sie eine heilsame Kräftigung auch im Körper hervor. Möchte doch die Mehrzahl die göttliche Heilsanstalt wieder gläubig an- und aufnehmen; aber die Mehrzahl stützt sich auf die Rohrstäbe der Selbstsucht und die Gesellschaft wird zusammenbrechen. Denn fehlt die höhere Autorität, so kann sie nimmer bestehen. Menschen wird es wohl geben, aber sie werden in den Zustand wandernder und sich aufzehrender Horden herabsinken.

Antwort auf das Schreiben des Cardinal-Erzbischofs von Salzburg, Fürsten Friedrich Schwarzenberg vom März 1842.

28. April 1842.

Hochwürdigster Fürst-Erzbischof!

Es hat mich ungemein erfreut, daß Sie in Rom meiner gedachten. — — — — — — — — — — —
Bei meiner großen Armseligkeit vor Gott habe ich die Beruhigung, daß mich das Episcopalfieber nicht ergriffen hat, denn ich habe so viel mit der Zurechtmachung meines innern Menschen zu thun, daß ich weder mich dessen würdig, noch Kraft zutraue, einer solchen Bürde gewachsen zu sein; zudem hat mein 18jähriges Exil mir sattsam gelehrt, was ich von der Welt zu erwarten habe.

Ich suche nichts und gehe meinen festen Gang ohne weder rechts noch links zu blicken, verrichte meine Obliegenheiten, in quantum fragilitas humana admittit — und laße das Gericht dem Herzensforscher über, der sich oft der Sünder bedient, um die Starken zu demüthigen.

Der Mensch in stiller Einsamkeit sammelt sich leichter, geht sicherer in sein inneres Leben, und ergründet von da aus sein Verhältniß zu Gott, zu sich, zu den Menschen.

Daß die Ehren, die man E. E. in Rom erweist, Sie nicht überheben werden, dafür bürgt mir die tiefe Frömmigkeit Ihres tiefliebenden Herzens, die Strenge des Charakters gegen sich, die nur Milde und Nachsicht gegen Andere kennt.

O wenn man oft von Außen sich geehrt sieht, dabei seinen innern Unwerth aber vor Gott erkennt, und bekennt, so ist das auch eine Buße ganz eigener Art — eine tiefe Beschämung dem, der noch fest glaubt. Ich wünsche Ihnen Kraft und Ausdauer, ein Herz voll Liebe, denn die Liebe ist das Größte.

Mit wahrer Verehrung und Hochachtung ꝛc.

Mein Ausflug nach Oberösterreich und Salzburg im Sept. 1842.

Zur Herstellung meiner Gesundheit wurde mir vom Arzte eine Reise in die Gebirgsgegenden gerathen, und da mein Gemüth mich stets nach dem lieben Oberösterreich zieht, ward der Entschluß gefaßt, dahin und ins Salzburgische mich zu begeben. Wohlbehalten unter Gottes Schutz kam ich im September allda

an. Das Salzkammergut und insbesondere Ischl ist nach seiner anmuthigen Lage eine gar liebe und schöne Gegend. In erquickender Abwechslung erblickt man im üppigsten Grün Wiesen und Matten, Wälder und Berge, Licht und Farbeneffecte, wie sie in diesen Bergen jeder flüchtige Sonnenblick im steten Wechsel dem Auge darstellt. Vom hellsten, kaum angedeuteten Gelb bis zum tiefsten Orange, vom lichtesten Maienschimmer, dem frischesten Saftgrün bis zum schwarzgrünen Schatten des Nadelholzes, vom zartesten Himmelblau ein Uebergang zum Saphirblau bis dem dunkelsten Ultramarin glänzen alle diese Farben, wie durch tausend Prismen gebrochen über diesen Himmel, diesen Erdenfleck. Ringsherum die seltsamsten Bergformen, so in die Lüfte ragen; bald einzelne mächtige „Kegel", bald ganze lange Felswände von den wunderbarsten Umrissen, frisch und üppig bewachsenes Waldgebirg, schwarze Föhren und die schönsten lichten Ahorne im dichten Gemisch, darüber hinaus kahle Zacken, und endlich der ewige Schnee auf der Höhe des Dachsteins. In Mitte dieser Gebirge zwanzig Seen, die alle von Ischel auf den besten Strassen in einem halben Tage zu erreichen sind; Punkte, wie der Schafberg, von dessen Höhe man deren 12 auf einmal übersehen kann, einige davon mehrere Meilen im Umfange, zu Zeiten von Stürmen aufgewühlt wie das offene Meer; andere ruhige stille Weiher, einer dunkelgrün, einer lichtblau, jeder von anderer Farbe, alle aber klar bis auf den Grund. Schnellen Laufes stürzt die Traun aus den Bergen hervor, die der schönste durchsichtigste Strom ist, den man sich nur denken kann, und seine grünen Wellen der Donau, nachdem er zwei Seen, den Hollstädter und Gmundner, durchbraust, zujagt. In

Betrachtung dieser herrlichen Werke genügen Worte nicht, des Herrn Schöpfermacht gebührend zu preisen.

In Ischel fühlt man das Bedürfniß, Ausflüge in der Umgegend zu machen, wo jeder Ort einen neuen Genuß gewährt, aber die Befriedigung dieses Genußes kann nur durch körperliche Anstrengung geschehen, und das Bergsteigen ist nicht Jedermanns Sache.

Die Bewohner des Marktfleckens von Ischel haben seit meinem letzten Dasein vor zwölf Jahren gewaltig sich geändert, seit sie vom Baume der Erkenntniß genossen, und dem Idol der Zeit „Geld und Luxus" huldigen. Manches Gute hat zwar Dr. Wirer aus Wien für den Ort gethan. Ein Krankenhaus für solche fremde Kurgäste, die nicht in ihren Wohnungen hinlängliche Pflege erhalten können, eine Spinn- und Nähschule für kleine Mädchen, die, wie ich nicht zweifle, gut auf das sittliche Leben der Kinder einwirken mag. Aber der Troß der Dienerschaft so vieler Herrschaften hat auf die Sittlichkeit des weiblichen Geschlechtes nicht zum Besten eingewirkt, wie mir dieß der würdige Seelsorger des Marktes versicherte. —

Von dieser Beschreibung abgehend, will ich vielmehr Meldung thun, wie's in diesen Gegenden mit dem kirchlichen Leben aussieht; das Ab- und Zunehmen des Guten scharf ins Auge fassen und mich an dem Besseren erfreuen. Ich fand, Gott sei Preis und Ruhm, auf meiner Wanderschaft viel Gutes, hörte viel Erbauliches und freute mich von ganzer Seele über den kirchlichen Geist, der in diesen Gegenden mit neuer Frische auflebt. Ich lernte manchen Fruchtbaum in der Kirche Gottes kennen, an dessen Früchten ich mich labte, fand Asyle wahrer

Frömmigkeit, die gleich einem Baume im Garten Gottes den Vorübergehenden Schatten und Nahrung bieten.

Vor Allem zog mich Salzburg mächtig an. Wahrlich, die Stadt ist geeignet, die Primatial-Metropole der Kirche in Deutschland zu sein, die sie auch kirchlich immer noch ist. In ihr waltet mit Würde der Cardinal Fürst Erzbischof v. Schwarzenberg. Möge ihn Gott ferners stärken im Amte, ihm Trost verleihen bei seinem Wirken, und ihn Freude erleben lassen am Gedeihen des Reiches Gottes und des Weinberges, den der Herr gepflanzt hat. Als ich demselben meine persönliche Verehrung bezeigte, wurde mein Gemüth freudig bewegt, da ich in seinen Gesichtszügen milden Ernst mit wahrer Herzensfrömmigkeit erschaute, wie denn auch sein Wandel tadellos dem gläubigen Volke sich darstellt. Bei allen seinen kirchlichen Verrichtungen sieht man ihm an, daß er von ihrer Heiligkeit durchdrungen ist. Viel Anstand und Würde nach Außen, und eine tief gewurzelte Demuth im Innern ist ihm ganz eigenthümlich. Gott erhalte ihn lange zum Wohle der katholischen Kirche. In dem Hw. Weihbischofe Hofmann lernte ich den gediegenen Theologen, geübten Geschäftsmann, scharf prüfenden Kenner seiner Zeit kennen. Mit dankbarer Seele erinnere ich mich der mit ihm zugebrachten Stunden, wo wir uns unsere Ansichten gegenseitig mittheilten. — Alle übrigen Domkapitularen, vom heiteren und gemüthlich-frommen Domprobste, bis zum jüngsten, wirken sämmtlich im schönen Vereine mit ihrem würdigen Oberhirten.

Da gerade am Sonntage in der Metropole das Jubiläum wegen Spanien abgehalten ward, wohnte ich der Predigt des

Dompredigers bei, die mich schon des ausgesuchten Textes wegen in eine gespannte Neugierde versetzte, und diese im Verlaufe nicht nur befriedigte, sondern mir Freudenthränen entlockte. Der Text lautete: Ich werde (über Rom) nach Spanien reisen. Ich weiß gewiß, daß ich mit vollem Segen des Evangeliums Christi zu euch kommen werde. Nur bitte ich euch, meine Brüder! um unseres Herrn Jesu Christi willen, und um der Liebe des Geistes willen, daß ihr euch mit mir in eurem Gebete bei Gott für mich angelegentlich verwendet. (Ep. Pauli ad Rom. XV, 28. 29.)

Diesen Text führte der Prediger in folgenden Punkten aus.

I. Das Gebet für Spanien ist Gott wohlgefällig,
II. der spanischen Nation nützlich,
III. uns wird es verdienstlich.

Derselbe sprach mit kirchlichem Freimuth in ächt katholischem Sinne, was mich ihn lieben und hochschätzen lehrte.

Die Klöster Salzburgs, besonders die P. P. Franziskaner und Kapuziner sind, was sie sein sollen, Muster der Erbauung, wahre Söhne des heil. seraphischen Ordensstifters, eifrig wirkend im Beichtstuhle und auf der Kanzel, dabei eines exemplarischen Wandels, strenge Beobachter der Ordensregel in Kost, Anzug und Armuth. Darum wirken sie auch segensreich weil sie ihrer ursprünglichen Institution getreu des Segens von Oben sich erfreuen. In solchem Geiste wirken in der katholischen Kirche Klöster stets segensreich auf das Volk, insofern sie sind, was sie sein sollen — Freistätten wahrer Gottseligkeit für die nach sicherer Vollkommenheit Strebenden in den Stürmen der Zeit wo

die Rolle des beschaulichen Lebens im schönsten Bunde mit dem thätigen sich den Augen Aller zeigt. Ehre den frommen Ordensmännern, eifrigen Predigern, gewissenhaften Beichtvätern, die einfach bescheiden im Aeußern, rein im Innern, erhaben über Menschenlob und Ruhm, nur das Ewige suchen, fest und unerschütterlich im Glauben an das Evangelium sich halten, und für Gottes Ehre eifern, und unermüdet im Dienste der Liebe zum Heile unsterblicher Seelen, die Jesus mit seinem kostbaren Blute so theuer erkaufte, sich bezeugen.

Nach einem Aufenthalt von mehreren Tagen trat ich an Geist und Körper gestärkt, meine Rückreise über das Salzkammergut nach Linz an.

Wenn man so in einem Umkreise vor sich die hohen Berge erblickt, wird man gewaltig von Gottes Allmacht ergriffen. Mir sind diese hohen Berge wahre Kanzeln Gottes, von wo aus er seinen Geschöpfen seine Schöpfungsmacht prediget. Wohnen zudem am Fuße solcher Berge fromme Landsleute, bei denen die Andacht zu Hause ist, so kann wohl kein wahrhaft Gebildeter ungerührt vorübergehen. O die Andacht des frommen Volkes ist immer ein harmonisches Glockengeläute, mächtig auffordernd, Herz und Sinn nach dem oberen Jerusalem zu richten. Ja es erfüllt den ganzen Menschen mit heiligem Schauer, wenn man so in einer gefüllten Kirche, bei der heil. Wandlung, die aus tiefer Brust kommenden Seufzer des guten Volkes hört, welche beweisen, wie tief es durchdrungen ist von der Gegenwart Christi. Laute der Andacht die uns gewaltig ergreifen und die gewiß Vorläufer des kommenden Alleluja in der Ewigkeit sind. — Bei dieser Gelegenheit muß ich eines Auftrittes erwähnen, der in

St. Gilgen mir begegnete und mich auf ganz besondere Weise anregte. Meiner Gewohnheit nachkommend, besuchte ich zur Anbetung des allerhöchsten Altarssakramentes die dortige eben offene Pfarrkirche. Es war Nachmittags 4 Uhr. Ich fand ein Häuflein Kinder von 10 bis 12 Jahren, Mädchen, die andächtig aus ihren Gebetbüchern beteten. Auf meine Frage: Was bets es denn? erhielt ich zur Antwort: „Für die Spaninger, damit die schlimmen Leut dort den katholischen Glauben nicht verkehren." Ergriffen von ihrer Einfalt kniete ich mich neben die Kleinen nieder und betete. Und betend segnete ich im Geiste diese Kinderchen, und dachte bei mir: So ein Gebet geht sicher nicht verloren. Was wird das Gebet von Millionen nicht bewirken? Gebet und Thränen sind die Waffen der Kirche, sagt Ambrosius. — In Ischel besuchte ich den würdigen Pfarrer und Ehrendomherrn von Linz, Leutner, den ich aus früheren Jahren schon kannte, und freute mich, den würdigen Mann nach 12 Jahren wieder gefunden zu haben. Fest stehen die Säulen seines Glaubens, fest werden sie bleiben, bis das Herz im Leibe ihm bricht, denn das sagt mir eine leise Ahnung, die mich nicht trügt. — Die mir so achtungswerthe Fürstin K., die sich noch in Ischel befand, besuchend, sprach ich mit dieser frommen, aber durch Todesfälle ihrer Lieben betrübten Frau, von unsern lieben „Heimgegangenen". Ja wohl! gläubige Menschen werden bald beruhigt über das Loos ihrer abgeschiedenen Lieben, denn sie glauben, daß sie daheim sind beim Vater unsers Herrn Jesu Christi und die Erinnerung an dieselben mahnet laut und mächtig: Lebet fromm, um wie sie — selig sterben zu können. Ich versprach des andern Tages für die lieben Entschlafenen

die heil. Messe zu lesen, was auch geschah. .. Am 12. September kam ich über Gmunden nach Linz zurück, erfreut, den würdigen Gregorius Thomas Ziegler wieder zu sehen. Dieser besonnene, durch und durch katholische Prälat hat in seinem Greisenalter noch die Lebendigkeit eines jugendlichen Gemüthes, ein mildes Feuer für Gottes und der Kirche Ehre, ein wahrhaft väterliches Herz für seinen Clerus, ist stets heiteren Sinnes, welches der Lohn seines Wandels vor Gott ist. Als ein gründlicher Gelehrter, scharfer Denker, ein beredeter Priester, und was mehr ist als dieß, als ein eben so starkmüthiger wie frommer Bischof steht Gregorius Thomas da als eine Mauer unserer heil. Kirche. Mit diesem würdigen Prälaten wirken im harmonischen Vereine der dermalige Veteran in der Pastoral-Theologie, Domprobst Andreas Reichenberger, durch seine Werke bekannt; der gemüthlich fromme und für alles Gute eifernde Domscholasticus und Linzer Stadtpfarrer, Mathias Kirchsteiger, der in seinem 60. Jahre noch ein kindliches Gemüth offenbart; Domherr Wessiken, dessen Ruhe und Sanftmuth beim ersten Anblick einnimmt; nicht minder Domherr und Rector Seminarii, Franz Rieder, der bei einem gründlich theologischen Wissen den nöthigen Ernst mit Liebe vereint besitzt, um die geistlichen Zöglinge nach dem Geiste der katholischen Kirche zu bilden; insbesondere auch der Konsistorial-Kanzler Dr. Theol. Joseph Aigner; ferners der Chorvicar, Mathias Vogelmaier, ein Priester ohne Tadel, unermüdet im Beichtstuhle, ein Krankenfreund, der durch sein sanftes und bescheidenes Benehmen sicher sich Herzen zu öffnen weiß. Nicht minder der Professor der Dogmatik, Augustin Rechberger, Vice-Director G. Gugeneder

und Spiritual Joh. Maresch, die Alle ihrem Amte gewachsen fleißige Arbeiter im Weinberge des Herrn sind.

Gottes Segen und Brudergruß euch ihr Lieben; möget ihr noch lange zum Besten der Kirche wirken! Unvergeßlich werden mir die Tage sein, die ich in eurer Mitte verlebte, an denen sich mein Gemüth erhob, um freudig mit euch sursum corda zu beten.

Mit welcher Erhebung sah ich in Linz beim guten Volke den öftern Empfang der hl. Sakramente, der für die Förderung des Reiches Gottes alles Gute hoffen läßt; darum ihr lieben Oberösterreicher führe euch Gott so, daß an euch und durch euch nur das geschehe, was Gott wohlgefällig und eurem Seelenheile ersprießlich ist.

30. Jänner 1843.

Wenn einem die Fratzen des täglichen Lebens umgeben, wird man mit ihnen fortgezogen, oft assimilirt, und verliert an seiner geistigen Reproduktionskraft. Will man sich den Staub abschütteln, muß man mit der Reinigung durchs Gebet beginnen, mit der Meditation fortsetzen, dann im Glauben den Gedanken zur That kommen lassen. Jede Produktivität höherer Art, jeder große Gedanke, der Früchte bringt und Folgen haben soll, ist nur durch Gottes Gnade ausführbar. Das sind unverhoffte Geschenke Gottes, die er den Kindern eines guten Willens gibt, die man mit freudigem Danke empfangen und gut verwenden soll. Die Produktivität in irdischer Art, ist schon mehr in des Menschen Gewalt, obgleich noch hier der Mensch sich stets vor seinem Gotte im Staube zu beugen Ursache hat. Mit einem Worte, Leib und Körper, Geist und Seele sind Gottes anbe-

tungswürdigstes Kunstwerk, Alles ist sein, und Alles kommt von ihm. Solche Kräfte liegen in der Ruhe, im Schlafe, in der Nahrung von Speis und Trank, in der Bewegung. Es liegen solche Kräfte im Wasser und ganz besonders in der Atmosphäre. Die frische Luft ist der eigentliche Ort, wo wir hingehören, es ist als ob der Geist Gottes dort den Menschen unmittelbar anwehe und eine göttliche Kraft ihren Ausfluß ausübe. Sonderbar, daß in dem mittleren Leben eines jeden Menschen, ich meine, bei dem sich Hinneigen zu den Fünfzigen, häufig eine Wendung eintritt, und daß, wie in der Jugend Vieles uns begünstigte und glückte, nun mit einem Male Alles ganz anders wird, oft ein Unfall, ein Mißgeschick sich auf das andere häuft. Ich denke stets „jeder Mensch muß gleichsam schon vor seinem Tode wie eine Ruine dastehn.“ Man hat im Leben eine Sendung zu vollführen, ist sie vollbracht, so ist man auf Erden in dieser Gestalt nicht weiters von Nöthen und die Vorsehung verwendet uns dann zu etwas Anderen. Da aber hier auf Erden Vieles — nicht Alles — auf natürlichem Wege geschieht, so gehts mit uns langsam vorwärts, und hat man seine Mission auf das Beste erfüllt, so ist es dann an der Zeit heimzugehen, damit auch andern Leuten in dieser auf eine lange Dauer berechneten Welt noch etwas zu thun übrig bleibt.

Am 26. 27. 28. März als den drei letzten Faschingstagen predigte ich über den Text „Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Menschen Verderben.“ Buch der Weisheit XIV.

I. Tag. Wodurch entsteht die Ausartung eines ganzen Volkes?

II. Wie zeigt sich diese Ausartung und ihre Folgen?

III. Was müssen wir thun uns vor diesem Uebel zu bewahren?

Wie viele Jahre meines Lebens sind nicht schon zu Grabe gegangen. Sie ruhen mit den Geistern der Hingeschiedenen im Meere der Vergangenheit. Und was wird mir das noch gleichsam in der Wiege liegende bringen? Ach möchte ich mich doch recht oft an die flüchtige Vergänglichkeit dieses weltlichen Daseins erinnern, wo Leben und Tod sich so innig berühren. Steht doch auch mein Taufstein auf einer Grabstätte, und die Tage, die zwischen beiden in der Mitte liegen, verklingen wie Glockenklang.

Gewiß, Nichts kann man sie nennen. Die Vergangenheit sinkt in die Nacht zurück, und die Vergangenheit mit allen ihren theuersten, freudigsten und schmerzlichsten Erlebnissen, sie kann von meiner Seele nicht festgehalten werden, sie entweicht stets mehr und mehr, und vor mir breitet sich die Zukunft aus, die in einen noch dunklern Schleier gehüllt ist, den keine Furcht, keine Hoffnung mit noch so scharfem Auge durchdringt; nur der flüchtige Augenblick der Gegenwart, der dem Brunnen der Ewigkeit entspringend gleich dem Wasser der schwachen Menschenhand entrinnt, nur der gehört mir an.

Deßhalb will ich in allen Ereignissen des Lebens Gottes eingedenk sein und in meines Lebens stetem Wechsel und Wandel recht fest im katholischen Glauben fussen, und den Blick weg von der Zeit — der Ewigkeit zuwenden. Dort werde ich schon einen Ruheplatz finden, mein müdes Haupt niederzulegen, was ich in der Welt nie und nimmer finden werde. Amen! Ja! komm Herr Jesu Christe und mach selig mich!

Großwardein, 1. November 1843.

Was ich immer gedacht, ist in Erfüllung gegangen. Der Landtag wird eben so erfolg- als spurlos vorübergehen, gleich dem Vorigen. Viel Geschrei, wenig Wolle. Der Landtag schien mir immer wie eine Requiemmesse ohne Gloria und Credo, ein langes Offertorium und am Ende — kein Segen. So lange der Baum dieser Konstitution besteht, der Adel gleichsam ex lex, der Clerus mehr um seine politischen als kanonischen Rechte bekümmert, der Bürger ein reines Nichts ist, wie solls da im Lande besser gehen? War das ein Lärm vor dem Beginne des Landtages, als käme die goldene Zeit für Ungarn! Nichts ist geschehen und nichts wird geschehen, so lange der Rausch nicht ausgeschlafen ist. Hochsinnig waren die königlichen Propositionen, umsonst! Entmuthigung trat an die Stelle des Vertrauens und die bisherigen Verhandlungen der Stände geben zu traurigen Vorahnungen Anlaß, die sich bereits schon verwirklichen, daß für die moralische und materielle Wiedergeburt dieses herrlichen Landes nichts geschehen ist. Bei den adeligen Burschen ist Insolenz, Glaubenslosigkeit und Indifferenz a l'ordre du jour. Wenn sie in Beschimpfungen gegen die katholische Geistlichkeit sich Luft machen, so glauben sie eine Großthat verübt zu haben. Die Bursche greifen selbst Lehrsätze der Kirche an, was doch gar nicht in ihren Wirkungskreis gehört, die sie selbst weder kennen, noch verstehen, was jeden Katholiken tief kränken muß. Einige gehen mit Rücksichtslosigkeit, gleich den französischen Conventsmännern gegen den Clerus zu Felde, vergessen aber dabei, daß sie gegen ihr eigenes Interesse handeln. In

Croatien rührt sich mehr und mehr eine Reaction gegen die ungarische Sprache. Den Zunder warf der Beschluß der Ständetafel am 20. Juni und so geschieht eine Dummheit nach der andern. Männer, die im Auftrage des vorigen Reichstages den neuen Strafcoder entwarfen und sich Ruhm erwarben, wird derselbe in der Deputirtentafel durch unpraktische Neuerungssätze verstümmelt und für die Zeit unpassend gemacht. Diese patres patriae wollen unter andern die Unterordnung des Militärs in allen Straffällen unter die Zivilbehörde gesetzt wissen, wieder Andere die Abschaffung der Todesstrafe in einem Lande, wo das Volk noch so weit zurück ist. Also wird das Land noch lange die Wohlthat eines geregelten Gesetzbuches entbehren müssen.

Was den Handel des Landes betrifft, herrschen bei der Mehrzahl der Stände die engherzigsten Isolirungsgrundsätze, sogar feindselige Gesinnungen gegen die schwesterlichen Erbstaaten. Lebe wohl, blühende Nation, alle Industrie und ausgebreiteter Handel! Wortkram, nutzlose Deklamationen, da hat man den ganzen Landtag.

Brief an die Königin Victoria von England ddo. 28. Oktober 1843.

E. M.! Ich grüße Sie in der Liebe des Herrn und wünsche Ihnen die Fülle himmlischer Segnungen, und Kraft vom Allerhöchsten, die Bürde, Würde und Verantwortlichkeit, die in E. M. vereinigt ist, durch Ihn tragen, wohl auch ertragen zu können. Zum tiefsten Danke fühle ich mich verpflichtet, für alle die Gnade, womit E. M. meine Nichte Therese und deren Bruder

zu beglücken geruhten, während ihrer Anwesenheit in London. Ich werde E. M. jederzeit in meinem Gebete eingedenk sein. Diese Gebetsgabe, so ich Ihnen in Demuth darreiche, ist ein Trieb, der sich mit jedem Aussprechen ihres Namens, mit jedem Andenken an Sie erneuert ꝛc.

Brief an Fürst Metternich 29. Dezember 1844.

Euer Liebden! Ohne gebeten zu haben, ohne auch nur es angesucht zu haben, hat mein Diözesan-Bischof Baron Bemer die Güte gehabt, mich vor einigen Wochen zum Suffragan allerhöchsten Ortes vorzuschlagen, jedoch soll dieser Vorschlag (laut einer aus ziemlich lauter Quelle mir zugekommenen Nachricht) im k. Kabinete zurückgewiesen sein. Schmerzlich muß es mir fallen, mich so kompromittirt zu sehen — ja doppelt schmerzlich, da ich mir keiner Schuld bewußt bin, die mir diese kränkende Hintansetzung hätte füglich zuziehen können. Die Anhänglichkeit meines Hauses an das Allerhöchste österreichische Kaiserhaus ist allenthalben bekannt, mein Vater als Erbprinz hat in der österreichischen Armee gedient und so manche Opfer gebracht, doch die theuersten, die schmerzlichsten dieser Opfer waren zwei Brüder, die bei Ulm in den Jahren 1801 und 1805 für Oesterreich blutend auf dem Felde der Ehre den Heldentod gestorben sind. Meine kirchliche so wie auch meine politische Gesinnung seit 29 Jahren sind Ew. D. und der Welt bekannt, manche bittere Verfolgung hatte ich von Seiten der büreaukratischen Geistlichen von Seite des weltlichen Standes zu ertragen, aber die Säu-

len meines Glaubens, meiner Denkweise — haben nie gewankt, sie stehen fest und unerschüttert. — — —

Am 31. Dezember 1846.

Rußlands Kraft macht Nachdenken! Scheint es mir doch, daß diese Nation in der Hand der göttlichen Vorsehung als Geißel für den Westen bestimmt sei. Welch einen Stoff zum Denken gibt das nicht? Die Zukunft deckt zwar ein geheimnißvoller Schleier: Einigen mag es doch gegönnt sein, den Schleier in etwas zu lüften. Noch pocht wie einst auch jetzt noch das wilde Blut in den Adern der Scythen, Sarmaten, Mongolen. — Kosaken richten und exerciren diese Völker allmählig ein. Bald werden aus ihnen ganze Corps formirt sein, und vielleicht nach Jahren dem schaulustigen Europäer einen eigenen Anblick im Lande gewähren. Vielleicht schult, schwenkt und exercirt man in den mongolischen Steppen nur, um dem Westen einmal ein solches Parade-Schauspiel zu machen, etwa von einigen 100,000. Einstweilen spricht der Slave: Der Westen vergißt zu sehr den Norden von Europa in Asien, dieser Heimath der Vernichtungsvölker. Man glaube ja nicht, diese Völker hätten zu bestehen aufgehört. Noch immer sind sie da, gleich einer gewitterschweren Wolke, nur das Zeichen des Himmels erwartend, um sich über das cultivirte Europa zu stürzen.

Der Geist des Attila, Tamerlan ist noch nicht erstorben. Auch jetzt können diese Völker die Vollstrecker göttlicher Züchtigungen für den Westen sein.

Brief von Dr. Friedrich Hurter an den Fürsten Alexander Hohenlohe. *)

Durchlauchtiger Fürst!

Schneller, als die kühnste Einbildungskraft es zu erwarten auch nur hätte wagen dürfen, ist nach dem schnell verlaufenden Vorspiel in der Schweiz der Vorhang aufgerollt, und hat der erste Akt des längst bereiteten Dramas begonnen. Daß es ein Geflechte der ernstesten Verwicklungen vor Augen führen wird, das läßt sich jetzt schon mit der größten Bestimmtheit erwarten. Was wird der Ausgang sein? Wahre Regeneration des Menschengeschlechtes, oder Rückfall in die alte Barbarei? Das weiß Gott allein. Dem erstern fliegen die Hoffnungen zu, mit Furcht vor dem andern schrecken alle bisher wahrzunehmenden Symptome.

Haben die Menschen, die nun für die Freiheit rasen, den redlichen Willen und die erforderliche Kraft, dieselbe nach jeder Beziehung walten zu lassen, dann ist die Regeneration derselben möglich, vielleicht sogar wahrscheinlich; freilich werden ihr, wie der natürlichen Geburt, bedenkliche Wehen, bittere Schmerzen und todtdrohende Momente vorangehen; es wird mancher herzzerreißende Schrei ausgestossen werden. Das Zusammenbrechen der wurmstichig gewordenen Throne (wurmstichig nicht an sich, sondern so geworden durch Sorglosigkeit oder durch die persönliche Fäulniß der darauf Sitzenden) wird unvermeidlich Man-

---

*) Dieser Brief gewinnt an Bedeutung, wenn man bedenkt, daß er gerade drei Tage vor den Wiener Märztagen geschrieben wurde.

Der Herausgeber.

ches und Manchen mit sich in den Schutt reißen; aber aus demselben könnte sich noch das einzige Element, welches unverwüstliche Lebenskraft in sich trägt, wieder zum Lichte emporringen, und dieselbe allgemach wieder durch das Uebriggebliebene verbreiten — die Kirche. Wird also die Freiheit, in die jetzt die Völker hineingepeitscht werden, eine wahre, dann muß sie zunächst der Kirche zu gute kommen; dann wird sie in dem Durchgangspunkt durch die Kirche geläutert und veredelt erst zum Gut für die Menschheit werden. Das wären die Hoffnungen, welche an die ernsten Ereignisse, die bereits eingetreten sind, und noch in Aussicht stehen, sich anknüpfen.

Finden aber diese Hoffnungen einen Anhaltspunkt in dem realen Zuständen, wie sie diesem Augenblicke der Prüfung sich darstellen? Das muß ich leider verneinen. Wilder Haß gegen das Christenthum in den Treibenden, und Gottlosigkeit und wüste Unsittlichkeit in den Getriebenen sind die Factoren dessen, was sich in Frankreich Bahn gebrochen hat, in Deutschland aus aller Macht angestrebt wird. Da läßt sich befürchten, daß die laut ausposaunte Freiheit der Kirche gegenüber neuerdings in den grimmigsten Despotismus sich verwandeln werde. Die Schweiz, Lyon, mehrere italienische Städte zeigen bereits, was in dieser Beziehung zu erwarten sei; die Volkshefe vollzieht in nackterer Form, was die Ministerien und Regierungen längst schon in etwas verhüllterer getrieben haben. Der fanatische Kirchenhaß ist aus den Köpfen der Choiseuls, Arandas und Kaunitze in diejenigen der Advokaten und Subalternen und Kammern hinabfiltrirt, und diese haben Sorge getragen, daß er als Thau über die Hefe des Volkes sich verbreite. Diese

hat er nun befruchtet, und ich fürchte, die Wirkungen werden beklagenswerther sein als Alles, was wir seit 60 Jahren erlebt haben. Fällt, wie es dessen bereits den Anschein hat, die Gewalt dem Proletariat zu, dann werden wir mit der Civilisation des neunzehnten Jahrhunderts schwerlich mehr zu prahlen haben; die Völkerwanderung mit allen ihren Folgen wird nicht von Norden her, sondern aus den Vorstädten aller großen Orte zu erwarten sein. Schulen und Pressen haben seit 30 Jahren mit rastlosem Bemühen die Schleußen aufgezogen, die Dämme eingerissen; mögen wir uns noch wundern, daß die Ueberschwemmung hereinbricht, und die papiernen Lusthäuslein wegschwemmt? Austria erit in orbe ultima, sola kaum, das ist mein Trost, neben welchem man dennoch auf Alles sich gefaßt halten muß; denn auch der Weltgang braust jetzt auf Schienenwegen daher. Mir scheinen die Tage angebrochen, bei welchen der Apostel lehrt zu beten: Gott wolle sie abkürzen.

(Hier folgen im Briefe Privatangelegenheiten, er schließt:)

Genehmigen Sie die Versicherung jener tiefen Verehrung, mit der ich fortdauernd zu verharren die Ehre habe

Eurer bischöflichen Gnaden

Wien, 10. März 1848.

ergebenster

F. Hurter.

Das katholische Volk von Tirol. *)

Meine Bemerkungen über Tirol und seine Leute haben mein religiöses Gemüth ganz eigen ergriffen, denn man sieht und hört da so Manches, was zum ernstlichen Nachdenken bewegt, und die Seele zu ganz andern Tonweisen stimmt, als jene, die uns von der Drehorgel des Lebens in die Ohren gequickt werden. Man ist froh in den stillen Thälern Tirols zu sein, wo man Ruhe hat von allem Geschrei der Weltbeglücker, die einen anderswo wie Schmeißfliegen umsumsen. Die Ansichten vieler Zeitgenossen haben in vielen Dingen eine solche Richtung genommen, daß, wenn sie sich nicht bei Zeiten eines Bessern besinnen, manche aus ihnen leicht gesperrte Sitze fürs Narrenhaus sich miethen werden.

Den noch nicht erprobten Neuerungen trauen die Tiroler nicht leicht, besonders in Sachen des Glaubens, da sie mit Treue an der katholischen Kirche hängen. Gleich ihren Felsen kann auch ihr Glauben nicht zum Wanken gebracht werden. Ich hatte oft Gelegenheit, hierüber Aeußerungen zu hören, die mich staunen machten. Der Tiroler kennt gut die Lehren seines Glaubens, kommt ihnen treu nach und bezeigt selbst bei seinen widrigen Schicksalen ein festes lebendiges Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, er weiß sich unter sie gestellt. In Krankheit gefaßt, im Glücke nicht übermüthig, spricht er bei der ersten: „der göttliche Wille geschehe, beim letztern sein „Ver-

*) Diesen Aufsatz hat Fürst Hohenlohe in seinem Todesjahre während seines Verweilens in Innsbruck geschrieben. Der Herausgeber.

gelts Gott." Wie ihr Glaube, so ihre Treue zum Kaiser. Die Erlebnisse des Jahres 1848 haben es zu Genüge der Welt gelehrt, die in den Annalen ihrer Geschichte eben so aufgezeichnet sein werden, wie die Jahre 1800, 1801, 1805, 1809.

Man nennt die guten Tiroler „Rosenkranzbeter" (wegen ihrer frommen Verehrung Mariens der Mutter des Herrn), aber trotz dem wissen diese Rosenkranzbeter ihre Stutzen gut zu führen, und vor dem Feinde sich Respect zu verschaffen, denn nur fester Glaube, im Herzen gewurzelt, beweist ausdauernden Muth, Unglaube hingegen Tollkühnheit, die sich in Verzweiflung wohl in den Kampf stürzt.

Der Tiroler ist nicht intolerant, denn er kennt und übt die praktische Liebe, die duldend, diese Duldung im politischen Verkehr mit anders Glaubenden beweist, und jeden seinen Weg gehen läßt, aber auch mit Grund verlangt, daß man ihn in seiner Kirche, in seinem Lande, wo nur die eine Kirche herrschend ist, ruhig seinen Weg gehen läßt, er mag daher von Religionswühlern nichts wissen, daher kommt es auch, daß die Tiroler keine akatholischen Bethäuser dulden wollen, sie hatten bisher solche nie im Lande, und sind überzeugt, die Zulassung derselben werde den bürgerlichen und religiösen Frieden des Landes stören, und aus gemischten Ehen die Kinder weder lau noch warm hervorgehen, sie wissen, daß in gemischten Ehen keine Rosen blühen, und daß diese im Gegentheil Sorgen und Zerwürfnisse im Gefolge haben. Daß der Clerus in Tirol nicht gleichgiltig zusehen kann, wenn sich ganze Anstalten religiöser Wühler im Lande etabliren wollen, ist begreiflich. Ein Geistlicher, der sich hierin gleichgiltig und indifferent benehmen würde,

fiele der Mißachtung des Volkes anheim. Damit ist natürlich nicht gemeint, daß der Geistliche zu Gewaltmaßregeln aufreizen soll, aber wer kann es ihm wehren — daß er ausspricht: es komme mit der Häresie nur Unfriede ins Land. Die Schilderung, so die Innsbrucker-Zeitung hie und da vom Tiroler-Clerus in die Welt wirft, sind elende Pamphlete, die weder einer Erwägung werth, im Benehmen der Geistlichkeit ihre beste Widerlegung finden. Will man ein Volk wahrhaft aufklären, so bedarf es eines geistlichen Lichtes — Tageskram taugt aber am wenigsten dazu, die Katholicität dieses Volkes ist freilich gewissen Leuten ein Dorn im Auge, und wer schon in die gemischten Karten dieser Herren geblickt, weiß, wo sie hinauswollen. Wenn ich die Ruhe und Sicherheit des Landes erwäge, dessen tiefen Frieden, so kann ichs mir nicht anders erklären, als daß die göttliche Vorsehung dieses Völklein in seinen besondern Schutz genommen, das deutlich lehrt: Wo des Glaubens Einigkeit, da ist der Herr treu in seinen Verheißungen, und sein besonderer Segen ruht auf einem solchen Volke. Recht angelegen ließ ich mir sein, dieses Volk genauer zu erforschen, da ich hiezu hinlängliche Gelegenheit bekam, durch das Vertrauen, so mir vielfach von Leuten aus allen Ständen bewiesen wurde. Ihre offenen Aeußerungen gaben mir Zeugniß ihres festen Katholicismus. Darüber könnte ich rührende Aeußerungen anführen. Das Wenige möge genügen unter vielen Andern. Als ich vom starken Ueberlauf recht ermüdet etwas Ruhe mir gönnen wollte, und die Leute bat, mich zu verlassen, wohl auch die Bemerkung fallen ließ: man werde diesen Zulauf übel deuten, oder gegen die Religion anwenden, so klopfte mir ein Durer Bauer auf

die Schultern, sanft mir zurufend: der Herr Bischof kennt ja die Schriftworte: „Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, denn ihrer ist das Himmelreich," so müssens jetzt schon diese Beschwerde auf Sich nehmen und geduldig tragen. In wenig Worten viel gesagt. Ein Anderer sprach mit thränenden Augen: „Herr! meine Sünden reuen mich vom Grunde des Herzens. O daß Gottes Gnade mir wieder werde, um sein Kind zu sein, mein ewiges Heil zu sichern. Nur den Willen Gottes möcht ich erfüllen, damit ich ein besserer Christ werde. Meine körperlichen Leiden will ich gern tragen, damit ich dadurch zum Theil meine Sünden abbüße." — Wieder ein Anderer sprach: „Ich leide an einer großen Traurigkeit, weil ich Gott nicht so liebe, wie ich sollte."

Das weibliche Geschlecht hat eine zarte Andacht zur Mutter des Herrn, eine mütterliche Liebe zu ihren Kindern, und hält ihre Treue dem Manne. Unzucht ist eine seltene Sache, und die öffentliche Scham wird nicht verletzt, besonders ist der weibliche Anzug modest, darum auch ästhetischer als irgendwo.

Viele aus dem Volke beten mit einer Inbrunst, so recht aus der Kraft des Glaubens. Wer lehrt diese Menschen mit ihren Rosenkränzen so beten? Selten aus Gebetbüchern! Das Herz betet bei ihnen und zwar in Einfalt und Kindlichkeit. So kann nur der Glaube beten! Freilich sind diese guten Leute den Zeitmenschen ein Dorn im Auge, und ihnen unerträglich, weil sie gleichsam die Schärfe des Salzes besitzen, jede Sache bei ihrem wahren Namen nennen, ihr kräftiges Ja oder Nein von sich geben, wohl wissend, daß der Menschen Aufgabe nicht im bloßen Verdauen bestehe, sondern im Handeln nach

dem Evangelium Christi. Man irrt, wenn man diese Leute sich bornirt, bigott vorstellt. Darüber habe ich ganz andere Erfahrungen gemacht, und hierüber oftmal ganz andere Aeußerungen aus dem Munde der Landleute vernommen. Es hat seine Richtigkeit, daß bei diesem Volke noch der Glaube an vom Satan Besessene herrscht, und an Anmeldung Verstorbener. Ich will das gar nicht in Abrede stellen. Aber als Katholik weiß ich auch, daß die Lehre von den Dämonen in den Schriften des alten wie des neuen Bundes unbezweifelt uns aufgezeichnet ist. Allerdings hat Christus dem Satan seine Gewalt genommen und gebunden seine Macht. Wer aber die Macht Christi in der Erlösung von sich weist, muß über den der gefallne Engel nicht neue Gewalt gewinnen?

Geister! nun ja es gibt eine Gemeinschaft der seligen Geister. Wenn Seelen in der Gnade Gottes gestorben, aber noch nicht ganz gereinigt der Läuterung noch nach Gottes gerechtem Urtheile unterliegen, die Hilfe des Gebetes Gläubiger bedürfen, darnach sich sehnen, sollte da im Reiche des göttlichen Erbarmens nicht die Möglichkeit vorhanden sein, daß solche Mittheilung vom Jenseits und Diesseits statt finden könne? Nein der wahre Christ kann die Gemeinschaft der sichtbaren Welt mit der Geisterwelt nicht läugnen, noch kann es in Abrede gestellt werden, daß das Band, so den Katholiken an seine lieben Abgestorbenen kettet, nicht fest geschlossen! Gerade in einem Lande wie Tirol, wo so eifrig für die Verstorbenen gebetet wird, ist es mir ganz erklärbar, und sehr wahrscheinlich, daß derlei Mittheilungen sich zutragen; überdieß hat dieser Glaube für jeden Edlen Beruhigung und Trost in sich, den ich um keine After-

Weisheit der Welt vertauschen möchte. Lachen, schütteln, zweifeln kann jeder Narr, damit ist aber der Satz noch nicht umgestossen, daß eine Verbindung mit dem Geisterreich bestehe, daß ein Herüberragen in unsere Welt möglich ja wirklich sei. Der menschliche Verstand ist zu beschränkt, als daß er apodictisch zu behaupten im Stande sei: „Es gibt keine Geister-Mittheilungen.“ Auf keinen Fall ist aber dieser Glaube der Seele schädlich.

Der Bauernstand in Tirol ist ganz eigener Art. Sie ziehen in den Krieg, wenn das Land gefährdet ist, zahlen nur jene Steuern, die ihre Stände dem Kaiser bewilligen, stimmen mit den übrigen Ständen am Landtage, und diese Landleute können ihre Meinungen deutlich von sich geben, und geben sie auch mit Kraft von sich. Durch ihren Glauben belehrt ist es tief ihren Herzen eingegraben: daß die Liebe nur durch den Strahl von Gott heimathlich auf Erden wird, und die wahre Leuchte für dieses Leben ist. Beim Tiroler ist der neue Aufschwung aller bürgerlichen Verhältnisse kein Umstoßen, vielmehr ein festes Begründen des Bestehenden mit Achtung der Rechte aller Stände. In den Umwandlungen der neuesten Zeit sieht er vielmehr den einen den Gedanken des Vaterlands Wohl zu bezwecken, das nur durch festen Glauben erreichbar ist, deßhalb steht das Volk da für seinen heil. Glauben als Schirm und Ehrenwache seiner heil. Kirche, wie feste Männer, die zum Bewußtsein gekommen sind, was und wie sie es wollen. Deßhalb wird auch der Muttersegen für ihr Land ein wahrer Himmelssegen. Wie überall mag wohl auch in Tirol das entfesselte Wort durch die Presse mißbraucht werden. Aber das Volk im Ganzen hält

diese entfesselten Worte nicht für die Besten, geht dabei seinen ruhigen Weg: und weiß auch bisweilen den vorlauten Schreiern ein: „halt Werda" zurufen, wenn es noth thut. Mit einem Worte ihre volkthümliche Lebensweise gestaltet sie körperlich und geistig kräftig. Deßhalb ist aber auch bei diesen Gotteskindern die Gnade des Glaubens lebendig. Mir kommen sie als ein tüchtig organisch-plastisch gerundetes, ebenmäßiges Kunstwerk des lieben Gottes vor. Der Adel ihrer Seele ist bei der Mehrzahl gleichsam auf ihrer offenen Stirne ausgedrückt, und macht auf jeden Menschen, der noch eines guten Willens ist, einen eigenen Eindruck, und macht in jedem Lebensalter eine neue Tugend auftauchen. Mir dünkt das Leben der Tiroler-Bauern einem frohen Arbeitstag gleich, der ihnen durch ihr himmlisches Ahnen ein stets heiterer Morgentraum ist, aus dem sie sich nicht so leicht stören lassen, weil es ihnen ihr Glaubensleben im Voraus sagt, was ihnen einst die Ewigkeit bereitet, und somit wird ihnen Vergangenheit und Zukunft im Bunde mit der Gegenwart ein harmonisch Ganzes, dessen Mittelpunkt Gnade, dessen Umkreis lauter Liebe und Barmherzigkeit Gottes ist. Nicht ist zu verwundern, wenn bei dem weiblichen Theile dieser Bevölkerung hie und da ein Gemüth-Leben sich vorfindet, und manch begnadigte Blume auf dem Acker Gottes emporkeimt, die als eine begnadigte Seele fürs äußere Leben hervorscheint, gleichsam aus den Fluthen des göttlichen Gnadenmeeres wie eine Meereslilie auftaucht, wo der Geist der Welt gleichsam entfremdet, in höhere geistige Regionen sich erhebt, bei des Herzens unendlichem Sehnen nach dem höhern Leben in Christo, Seelen, die bereits vom lärmenden Getriebe der Kaufenden und Verkaufenden auf

dem Weltmarkt sich zurückgezogen, in der Einsamkeit, die aber mit der Arbeit abwechselnd im schönsten Bunde ist, in jenen bessern Stunden des Lebens Einkehr in ihr inneres Leben nehmen, und im Genuße des Friedens mit sich zu Gott aufblicken, innig und vom Herzen beten, eines kindlichen Umganges mit ihrem Heilande pflegen, und in wehmüthiger Betrachtung seines Leidens ihren Trost finden, um dann wieder mit erneuerter Kraft Hand anzulegen an ihr mühsames Tagwerk; ihr Brod im Schweiße des Angesichtes zu verdienen, keineswegs aber einem frömmelnden Müssiggange sich hinzugeben. Solche Begnadigte haben sich durch die Gnade des heil. Geistes vom Groben des Sinnenlebens bereits abgeschält, wohl wissend, daß man leicht der Gnade verlustig werden kann. Mit Recht kann man von ihnen behaupten, daß sie ein verborgenes Leben in Christo führen, und über alle unsere Thorheiten seufzen, als Fremdlinge sich auf dieser Erde betrachten und ein herzliches Sehnen nach dem ewigen Leben haben.

In dem Tagebuche des Fürsten folgen nun Beobachtungen an Stigmatisirten, wie sie der Fürst mit eigenen Augen gesehen. — Der Herausgeber meint darum, von der Anführung derselben Umgang nehmen zu können, weil derlei Erfahrungen in dem großen Werke christlicher Mystik von Görres (5 Bände Regensburg bei Manz) wie in den „Tiroler ekstatischen Jungfrauen" (2 Bände Regensburg bei Manz) genugsam vorkommen.

Nachträgliche Notizen aus Alexanders Kindheit und Leben.*)

Die Geburt Alexanders war die letzte Vaterfreude des herrlichen Vaters, der zu jener Zeit aus Veranlassung vieler moralischer Leiden schon zu kränkeln anfing. Kurz vor dem Tode desselben erkrankte Alexander (damals zwei Jahre alt) zugleich mit mir an den Blattern, und erblindete so, daß er erst einige Wochen vor dem Hinscheiden des Vaters das Augenlicht wieder erhielt; worüber sich dieser, der noch nicht bettliegerig war, so sehr erfreute, daß er die fröhliche Kunde von dem wiedererlangten Augenlichte seines Alexanders Allen mittheilte, mit denen er in Berührung kam.

Nach des Vaters Tod übernahm der älteste Bruder die Sorge für die noch unerzogenen Geschwister und liebte sie väterlich. Alexander war ein kräftiger hübscher Junge; Anfangs nach Knabenart ziemlich wild, seine Lust schien sich dem Militärstande zuzuneigen; man kleidete ihn mit einem Uhlanenröckchen. Neben dieser Neigung gab sich aber auch eine andere und zwar die zum geistlichen Stande kund. Der älteste Bruder wollte Alexander prüfen und ließ einmal zu Weihnachten

*) Diese wurden mir erst während der Drucklegung vorliegender Schrift von J. D., der einzigen noch lebenden Schwester des Fürsten Alexander, mitgetheilt. Aus diesem Umstande ist ihre Einschaltung am obigen Orte erklärlich — da ihr eigentlicher Platz vor dem Beginne der eigentlichen Memoiren gewesen wäre. Der Herausgeber.

ein ganz gesatteltes Pferd, und auch eine Kapelle mit Meßgewand verfertigen; diese Gegenstände wurden in einem festlich erleuchteten Zimmer aufgestellt, und Alexander in dasselbe hineingeführt. Er besah sich prüfend die aufgestellten Gegenstände. Bald aber zog es ihn der Kapelle zu, er bekleidete sich mit dem Meßgewande, und stellte sich vor das Altärchen hin. Der älteste Bruder sprach darnach halb im Scherz halb im Ernst: Nun seh ich deutlich, Alexander wird ein Geistlicher werden.

Er hatte bei seinem Altare eine ausdauernde Freude und studirte sich, so gut es angehen mochte, durch aufmerksames Beobachten in den äußeren Ritus der Messe, den er nachzuahmen versuchte — ich mußte ihm als Ministrant dabei dienen. Unsere erste Erziehung wurde einer französischen Marquise anvertraut — Religion lehrte uns ein französischer emigrirter Pfarrer, erst später stand der sehr gut unterrichte Exjesuit P. Riehl unserer Erziehung vor, aber mehr als Mentor, denn als Lehrer. Die Demuth und Bescheidenheit, welche dieser Mann neben umfangreicher Wissenschaft inne hatte, übte auf Alexander den besten nachhaltigsten Einfluß. Hingegen war der französische Abbé kein besonderes Licht — er kehrte auch bald wieder nach Frankreich zurück. Später wurde ich, Alexander und die längst hingeschiedene Schwester Caroline in die Pension nach Langenburg geschickt. Schon damals zeigte Alexander eine unerschütterliche Festigkeit in all dem, was Religion und ihre Uebung anbelangte; ich mußte öfter von ihm den Vorwurf hören, daß ich das Kreuzzeichen beim Tischgebet so unbemerkt mache, als ob ich mich meines Glaubens schäme. Wir blieben nicht lange in der Pension, unsere Mutter nahm einen Privatlehrer ins

Haus und so lebten wir abwechselnd in Langenburg, Schillingsfürst oder Kupferzell.

Nun fing der Knabe Alexander auf eine merkwürdige Weise an, sich auf seinen künftigen Beruf vorzubereiten. Er besuchte Kranke und Sterbende; wußte ihnen Trost zuzusprechen, und sie auf den Tod vorzubereiten. Auch den Leichenbegängnissen wohnte er bei. Man verwunderte sich über diese so seltsame Liebhaberei an einem so jungen Menschen. Vor dem ältesten Bruder, der sehr streng war, fürchtete sich Alexander sehr — und ließ sich demselben gegenüber bisweilen zu einer Nothlüge verleiten. Erfuhr ich etwas dergleichen, so hielt ich ihm eine kleine Predigt dafür — welche hingegen in einem ähnlichen Falle mir entgegnet wurde. Zweimal hatte ich das Glück, ihn aus Gefahren zu retten. Einmal war er nahe daran, eine Nadel zu verschlingen, ich besaß so viel Geistesgegenwart, ihm dieselbe, welche schon nahe am Schlunde war, herauszureißen — ein andermal hinderte ich ihn, ein Stück Vitriol, das er nicht kannte und für einen Eßartikel hielt, in den Mund zu nehmen.

Einige Zeit verbrachte er darnach im Theresianum zu Wien — das Halbmilitärische daselbst, das Tragen von Uniform und Seitengewehr u. s. w. schien ihm nicht besonders zugesagt zu haben. Kurz darnach wurde er auf Einrathen und Verwendung unsers Schwagers des Grafen Fries nach Bern in die Pension zu einem Professor gegeben. Dort in einer ganz protestantischen Umgebung schien es ihm nicht besonders zuzusagen, und so kam er wieder zurück nach Wien ins erzbischöfliche Seminarium, um von nun an seinem entschiedenen Berufe zum Priesterstande nachzukommen. Seine erste Predigt (noch als

Seminarist) hielt er auf des Schwagers Gut zu Lengbach am 8. September, dem Geburtstag unserer Mutter, und im 18. Jahre seines Lebens. Die Predigt war, so viel ich mich entsinne, gut und hübsch vorgetragen, er ließ sich durch die dabei erscheinenden Städter nicht aus der Fassung bringen. Durch einige Ungarn beredet — ließ er sich in das Seminar nach Tyrnau in Ungarn übersetzen; wogegen Anfangs der alte Erzbischof Hohenwart von Wien Einsprache that, denn er liebte Alexander sehr. Obwohl die Mutter eine geborne Ungarin war, scheint doch Alexander in der neuen Umgebung sich wieder nicht ganz behaglich gefunden zu haben, und er begab sich zu unserm Onkel Franz, welcher Bischof in part. und Probst zu Ellwangen war. Unter des Onkels Aufsicht setzte er eifrig seine Studien fort und wurde besonders vom Professor Sailer in Landshut (dem nachmaligen unvergeßlichen Bischof von Regensburg) in Unterricht genommen. Darnach erhielt er die Weihen mittelst päpstlicher Dispens vor dem gesetzlichen Alter; der Onkel ordinirte ihn zum Priester und firmte mich und Schwester Eleonore am selben Tage. Tags darauf feierte Alexander sein erstes heiliges Meßopfer. Sailer hielt ihm die Primizpredigt. Es war ein rührender Anblick, als der blühende junge Mann in sichtlicher Andacht und Erbauung, angethan mit den priesterlichen Gewanden, die Lehren und Mahnungen des Predigers anhörte, welcher ihm eindringlich die Pflichten seines neuen Standes vor Augen hielt. Der ehrwürdige Onkel assistirte dem neuen Priester beim Hochamte als Manuductor; nie in meinem Leben werde ich diese erhebende feierliche Stunde vergessen. Als der Primiziant aus der Kirche kam, wurde er von den dichtgedräng-

ten Volksreihen um seinen Segen gebeten, und wie in einem Triumphzug gings zur Wohnung des Onkels, welcher zum Schluß der Feier des Tages ein großes Diner und ein Concert gab. Der gute Onkel war an diesem Tage glücklich, er bestimmte Alexander zu seinem Erben.

Der neu geweihte Priester vergönnte sich wenig Ruhe; er begann alsbald sein segenreiches Wirken. Er predigte mit großem Beifall, sein Wort kam vom Herzen und ging zum Herzen. Kanzel, Beichtstuhl, Kranken- und Sterbelager waren nun abwechselnd seine Wirkungskreise. Als er zu München predigte hörte unsere Mutter einmal, als sie eben aus der Kirche ging, eine Frau sagen: „Wie glücklich muß die Mutter eines solchen Sohnes sein!“

Oft sprach Alexander seine Sehnsucht aus, Rom und den heil. Vater zu sehen. Er unternahm die Reise in die Weltstadt und wurde vom Papste gütig aufgenommen. Nach seiner Rückkehr ernannte ihn der König von Bayern zum Domherrn in Bamberg — wo er bald als Prediger und Seelsorger sich große Liebe erwarb. Seine gläubige Zuversicht erzeugte in ihm jene hinreißende Beredsamkeit, mit welcher er an so vielen Sterbebetten Trost und Beruhigung, Hoffnung und Zuversicht in den Hinscheidenden erweckte. Zwei Züge muß ich hier erwähnen, die seinen Beruf als Diener Gottes ins Licht stellen. Einst wurde er von einem ganz fremden Manne zum Krankenbett berufen; als er hinkam, wurde er vom Kranken verhöhnt und verspottet, es wollte sich dieser nämlich nur einen gottlosen Scherz machen. Als Alexander entrüstet über diese Frechheit einige ernste Worte an den Mann gerichtet hatte und sich

entfernen wollte, war der Kranke darüber so ergriffen, daß er ernstlich bat, Alexander möge bei ihm verbleiben; der Mann ward in kurzer Zeit andern Sinnes, er bekehrte sich aufrichtig, bereute seine Sünden vom Herzen, und der Priester, den er zu Spott und Hohn rufen ließ, stand ihm betend und tröstend bei in seiner Sterbestunde.

Ein anderes Beispiel liefert ein Delinquent, der als Mörder beschuldigt — aber zu keinem Geständniß seiner That zu bringen war. Alexander brachte ihn durch sein Zureden zum Geständniß und gewährte dem armen Sünder so viel Trost, daß sich dieser als Gnade ausbat, Alexander möge ihn bis zum Richtplatze begleiten. Alexander, der dem Unglücklichen schon tröstend zur Seite stand, als ihm sein Urtheil angekündigt wurde, ging mit demselben auch den letzten Gang, so schwer es ihn auch ankam, und gab dem Armen bis zu seinem letzten Hauch noch Trost und Zuspruch. Das sind nur ein Paar Beispiele von so vielen, in denen er seinen wahren Eifer für das Heil der Seelen an den Tag legte. Die Heilungen von Kranken, welche er durch das innigste Vertrauen und Gebet oft hervorbrachte, haben ihm den Dank vieler Geheilten einerseits — und den Spott der Welt anderseits eingebracht. Er selbst sah sich hierin nur als ein schwaches Werkzeug Gottes an — und pflegte zu sagen: Gott hat den Glauben derjenigen belohnt, welche in ihren Anliegen und Schmerzen auf das Gebet ihre Hoffnung bauten.

Wie Alexanders Brüder auf dem Schlachtfelde im Dienste des Vaterlandes starben, so scheute Alexander in anderer Weise, in seinem Berufe den Tod eben so wenig, Epidemien, schnell tödtende erbliche Krankheiten hielten ihn nie ab, Leidende, Ster-

bende zu besuchen. Durch sein vielbewegtes Leben erwarb er sich viel Menschenkenntniß — er hatte einen sicheren Blick in die Herzen.

Seiner vielgeliebten Mutter war er ein Benjamin, wie sie ihn auch zu nennen pflegte. Er stand an ihrem Sterbelager und erfüllte als Sohn und Priester an ihr die letzte Pflicht. — Wie die sterblichen Hüllen beider, der Mutter und des Sohnes nun neben einander in demselben Grabe ruhen — so hoffen wir, daß ihre verklärten Geister im Jenseits in jener seligen Begegnung sich gefunden, auf welche sie hier so getreulich geglaubt und gehofft haben.

Predigt
von der Vorbereitung zum Tode.

(Gehalten zu Großwardein.)

Wachet, weil ihr nicht wisset, um welche Stunde der Herr kommen wird. Matth. XXIV, 42.

Selig sind die, die das Heimweh nach dem ewigen Vaterlande haben; denn sie werden durch Gottes Gnade im Vaterhause anlangen. Ein solches Heimweh haben aber nur solche Christen, die den Abglanz der Herrlichkeit Gottes, diesen Leitstern in der Nacht des Lebens, die Jesum Christum stets vor Augen haben, und an Ihn sich durch lebendigen Glauben halten, der da das ewige wahre Wort für alle Zeiten gesprochen: Wer an mich glaubt, wird in Ewigkeit den Tod nicht sehen. Diese Wahrheit ging aus dem Munde des Gottmenschen Jesus Christus hervor, der da ist hochgelobt in Ewigkeit.

Alles Erschaffene schickt sich zur Heimreise an. In der Natur schickt der Herbst Alles ins Reich der Elemente heim; dort hält sie ihren Winterschlaf; da ruht sie aus, um im Frühling desto thätiger zum neuen Leben zu erwachen. So auch der Mensch, der nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen ist. Er soll sich während seines Lebens Kräfte sammeln, um an den Arbeitstagen wirken zu können. Dazu bedarf er aber der Gnade Gottes, die denen wird, welche darum bitten, und für das Reich Gottes geschäftig sein wollen. Sie zeigt jenen, die das Heimweh haben, den Weg nach dem Himmel, und sie werden auch dahin gelangen, durch Gott, der uns stark macht. Wenn wir nur ernstlich wollen, so werden wir sicher dahin gelangen.

In einer einsamen ernsten Stunde, im verschlossenen Zimmer, da ward es oft dem wahrhaft Heimwehkranken, als fühle er so das Wehen des Geistes nach abgelegter sterblicher Hülle. Was ist denn aber eigentlich das Heimweh? Seht, ich will es euch erklären: Das Heimweh ist das unaufhörliche Streben eines Wesens nach seinem Ursprung. Alle unsere Himmelskörper haben eine Neigung, eine Schwerkraft zur Sonne, die ihren Mittelpunkt bildet. Auch wir sind gleichsam solche Himmelskörper und Wandelsterne; doch nicht für diese Spanne Zeit erschaffen. Wir fühlen in Stunden ruhigen Nachdenkens eine Sehnsucht nach einem bessern Leben in uns, und sollen uns desselben würdig machen durch Erfüllung des göttlichen Willens, durch gänzliche Ergebung in die Fügungen der Vorsehung, und durch stete Verläugnung des Eigenwillens.

Liebe Gotteskinder! alle wahren Christen in der Kirche

Gottes haben erst nach dem Tode das eigentliche Leben gefunden. Darum sollen wir uns vor dem Tode nicht unmäßig fürchten, und mit Gottes Gnade nur getrost den großen Gang gehen und dabei denken: Wer seine Hand an den Pflug legt, und sie zurückzieht, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes. Aber leider betrügen wir uns gar oft in Erforschung unserer Stellung und in der Bereitschaft zu dem Austritt aus der Zeit, und zu dem Eintritt in die Ewigkeit. Wir haben in unserem Leichtsinne immer noch gar kein Heimweh nach dem ewigen Leben. So laßt uns denn heute aufblicken zu dem heil. Kreuze, und an seinem Fuße lernen, wie die nähere und fernere Vorbereitung zu unserem Tode beschaffen sein soll. Wir wollen deßhalb tief erwägen die Worte: Gedenk, o Mensch, daß du Staub bist, und wieder zu Staub wirst. Nicht verhallen sollen in unseren Ohren diese ernsten Worte, denn sie sind auch Gottes Wort, eindringlicher als jedes zweischneidige Schwert. Wir wollen daher uns heute am Fuße des Kreuzes Jesu Christi, der uns durch sein göttliches Beispiel leben und sterben lehrte, die wichtige Frage stellen: Wie stehen wir zu Tod und Ewigkeit? Ist in uns das Heimweh nach dem ewigen Leben schon angeregt? Die Natur stirbt nicht gern. Der natürliche Mensch, in dem die Gnade Christi noch kein Heimweh nach dem ewigen Vaterlande erzeugt hat, flieht jeden Todesgedanken als seinen Feind, als einen Ruhestörer, und möchte ihn für immer aus seiner Seele verbannen. Mancher eilt, wenn eine Leiche unter seinen Fenstern vorbeigetragen wird, in ein anderes Zimmer, um den Leichenzug nicht zu sehen, diesen Todtenprediger nicht hören zu müssen. Mancher wünscht, daß das Zügenglöcklein

nicht mehr geläutet werden dürfte, um durch seinen traurigen Klang ja nicht an den Tod gemahnt zu werden. Ein Dritter sieht fleißig in den Spiegel, um das Fernesein des Todes noch auf einige Zeit hinaus darin zu lesen. Nicht Wenige wollen, wenn sie erkranken, vom Testamentmachen, vom Empfange der heil. Sakramente nichts hören, und sehen diese in ihrem Wahn als sichere Todesboten an. Die Meisten glauben noch nicht an die Todesnähe, wenn sie das Rauschen seiner Flügel schon längst gehört haben. Es ist ihnen nur darum zu thun, daß sie lang, aber nicht, daß sie gut leben. Die Frage: wäre ich heute bereit, wenn morgen der Tod käme? ist als unsinnig aus der Mode gekommen. Aber nicht so verhält es sich bei dem wahren Christen, der diese ernste Frage täglich an sich stellt. Auch wir wollen es heute thun. — In der Erwartung des Todes ist ein großer Unterschied unter den Menschen. Manchen kommt er erwünscht; manche können den Gedanken an ihn nicht ertragen. Um sich auf heilbringende Weise zum Tode vorzubereiten, und zwar schon in gesunden Tagen, muß man sein Herz nicht an diese vergängliche Welt ausschließend anklammern. — Aber, wie sieht es bei uns mit dieser Absonderung aus? Im Umgange mit allen Gattungen von Menschen wird man in das Zeitliche noch gar zu leicht mit hineingezogen, und die Seele leidet dadurch großen Schaden. Dazu kommt die Abhängigkeit von vielen Menschen, und die Verwickelung in vielerlei Geschäfte, die oft den ganzen Menschen in Anspruch nehmen. Unter solchen Umständen ist wohl an keine Losschälung von der Welt zu denken; und doch ist solch eine allmählige Zurückziehung von der Welt und ihren allzu zerstreuenden Sorgen die erste

Bedingniß zu einer gedeihlichen Vorbereitung, um eines ruhigen und seligen Todes zu sterben. — Eine fernere Vorbereitung zum Tode ist die treue Anhänglichkeit an der katholischen Kirche. Wenn wir diese Gnade von Gott haben, daß wir treu an die katholische Kirche halten, dann wird einst unser Streben gut und selig von Statten gehen. Und dennoch gehen wir darüber so leicht hinweg, da wir doch die Zeit und Art unseres Todes nicht wissen, ja nicht einmal wissen, ob uns noch bei Zeiten die heiligen Sterbesakramente werden gereicht werden können. Wir sollen den Tod immer erwarten und uns darauf gefaßt halten; daher der Apostel Jakobus uns ermahnt: Ihr wisset nicht, was euch morgen geschehen wird. Wir sollten in beständiger Erwartung sein, wenn der Herr kommt. Alle müssen Rechenschaft geben, wissen aber nicht, wann? Christus der Herr sagt: „Wachet, weil ihr nicht wisset, um welche Stunde der Herr kommen wird. Dieses aber sollt ihr wissen; wenn der Hausvater wüßte, in welcher Stunde der Dieb kommen wollte, so würde er gewiß wachen, und sein Haus ja nicht untergraben lassen. Darum seid auch ihr bereitet; denn der Sohn des Menschen wird zu einer Stunde kommen, wo ihr es nicht meinet.“ Die Furcht vor dem Tode ist sehr natürlich; wie sollte sich nicht das ganze Wesen des Menschen vor der Auflösung seines irdischen Hauses entsetzen, in dem er so lang gewohnt und so viel Gutes, so viele Freuden genossen hat? — Doch soll diese Todesfurcht uns nicht hindern oder träger machen in emsiger Erfüllung unserer Berufsgeschäfte, die uns so lang obliegen, bis ihnen Altersschwäche oder Krankheit einen Stillstand auferlegt. — Auch der Bußgeist gehört vorzüglich zur näheren

Vorbereitung zum Tode: denn Christus ruft uns zu: Wenn ihr nicht Buße thut, so werdet ihr Alle auf gleiche Weise umkommen. Erst diese Bußfertigkeit wird uns unser Sterben erleichtern. Fromme und bußfertige Christen sind immer zum Sterben bereit; unbußfertige hingegen vergessen es Jahre lang, daß sie sterben müssen. Sie sorgen ängstlich immer nur für ihre körperliche Gesundheit, bis sie eine Schwäche überfällt, und der Tod an der Thüre klopft, ehe sie auch nur an die Möglichkeit seines Erscheinens gedacht haben. Wie kann ihnen da zu Muthe sein, wo sie so unvermuthet überrascht werden, und sich so ganz und gar nicht auf den noch fern geglaubten, und nun so nahen, für eine ganze Ewigkeit entscheidenden Schritt vorbereitet fühlen? — O daß wenigstens wir weise werden, und uns auf diesen letzten Auftritt unseres Lebens gefaßt halten mögen! — Kommt dann der Tod wirklich, so wollen wir uns bereit halten, und sagen: Herr, dein Wille geschehe! Wir wollen uns mit dem Bildnisse unseres gekreuzigten Erlösers wie mit einem Schilde bewaffnen, und mit vollem Vertrauen Herz und Sinn zu ihm erheben. Sein Anblick wird uns vor Ungeduld bewahren, und uns Muth einflössen gegen alle Feinde unseres Heiles. Die heil. Sakramente wollen wir früh genug und bei vollem Bewußtsein empfangen, fern von dem unchristlichen Brauche mancher lauen Christen, welche erst dann den Priester herbeirufen lassen, wenn ihnen die Seele schon auf der Zunge liegt. Die Art unseres Todes wissen wir nicht; ob er schmerzlich oder sanft, schnell oder langsam sein wird, das ist uns unbekannt. Wie wichtig ist aber für sterbliche Menschen die Frage: Was geschieht mit mir nach dem Tode? Wird

meine Seele, auch vom Leibe getrennt, noch fortbestehen und denken? Wird sie einst wieder mit dem Leibe umgeben? Wird der ganze Mensch wieder hergestellt? Ist eine Auferstehuug der Todten, das ist die Frage, eine von der bloßen Vernunft unauflösbare Frage, die sich alle Tage vor den Besonnenen hinstellt, die ihn oft in stiller Mitternachtsstunde durchschauert; das ist die Frage, deren richtige Lösung den Gerechten, den Heimwehkranken glücklich macht, denn er harrt mit Zuversicht auf die glückliche Wendung, die ihm schon im Voraus bekannt ist; das ist die Frage, deren unabweisbare Beantwortung den Ungerechten, den Läugner Christi und seines theuren Erlösungswerkes mit Schrecken erfüllt. Schon Hiob fragt sich in seinem Jammer: „Glaubst du nicht, daß der verstorbene Mensch wieder leben werde?“ und er beantwortet diese wichtige Frage: „An allen Tagen meines Kampfes hoffe ich auf eine einstige Umgestaltung. Du wirst mich rufen, o Herr, und ich werde dir antworten: dem Werke deiner Hände wirst du deine Rechte reichen. Du hast alle meine Sünden gezählt; schone dann meiner Missethaten.“

In diesem Ausspruche des frommen Dulders, in dieser Antwort, die er sich selbst, vom Geiste Gottes erleuchtet, auf die wichtigsten Lebensfragen gibt, liegt auch unsere Antwort. Unser Gewissen sagt es uns alle Tage und Nächte, sagt es uns nach jeder guten, und nach jeder schlechten Handlung, sagt es uns durch den Frieden des Gerechten, und durch die ängstliche Unruhe des Sünders: „Wir leben fort nach dem Tode des Leibes; es ist ein Gott, es ist eine Unsterblichkeit des Geistes, es ist ein Gericht. — Was ist aber das, was man gewöhnlich Gewissen nennt, anders, als die Stimme Gottes zum Menschen

redend, die Stimme des Erlösers, jenes Lichtes, welches alle Menschen erleuchtet, die da in die Welt kommen? So ist also das Gewissen die Stimme der ewigen Wahrheit; und das Gewissen wird sie genannt, weil sie das einzige wahrhaft Gewisse ist im menschlichen Wissen. Ja, wir wissen es durch die Offenbarung des Sohnes Gottes, der unter uns gelebt und gelehrt hat, daß unsere Seele unsterblich ist. Der von Gott geschaffene Geist kann nach seiner Erschaffung nicht wieder vernichtet werden; er hat ein ewiges Leben. — Aber eben weil er ein Geist ist, hat er Freiheit; er kann in der Liebe zu Gott oder in der Abkehr von Gott leben, und je nachdem er das Eine oder das Andere thut, wird er selig oder unselig sein in Ewigkeit. Mit unserem Tode wird sich unser Loos entscheiden. Sind wir in der Liebe Gottes gestorben, so werden wir selig sein; sind aber Andere in der Abkehr von Gott gestorben, so harrt ihrer ewige Verdammniß, das heißt: sie werden in Verstrickung bei der bösen Wahl beharren, und entfernt von dem Liebesleben Gottes in einem unseligen Zustande, im ewigen Tode sich befinden. „Wohin der Baum fällt,“ sagt die heil. Schrift, „dort wird er liegen bleiben; fällt er gegen Mitternacht, so bleibt er liegen gegen Mitternacht; fällt er gegen Mittag, so bleibt er liegen gegen Mittag.“ Diese Wahrheit sehen wir eben so deutlich, als wir sie in unserem Gewissen bezeugt finden, auch noch außer uns bestätigt bei dem Sterbelager des unbußfertigen Sünders, in seiner Verzweiflung, wie bei dem Sterbelager des Gerechten oder des bußfertigen Sünders in seinem heiligen Frieden. Ja, liebe Gotteskinder! das Sterbebett ist eine Kanzel, ist ein Lehrstuhl, von dem wir ewige

Wahrheiten hören können, wenn wir nur nicht zu verstockt sind, um sie anzunehmen. Ja, wir sind zu einem anderen Leben berufen; aber es ist kein anderer Heimgang als der über die Schwelle des Todes, durch die Pforte des Gerichtes; und wir wissen nicht, ob wir nicht schon im nächsten Augenblicke eingehen müssen durch das finstere Thor. Darum müssen wir immer zum Heimgang vorbereitet sein. — — —

Die Unsterblichkeit unseres Geistes ist eine Wahrheit, die durch den Geist Gottes, der vom Vater und Sohn ausgeht, und der lebt in der heil. Kirche uns verkündigt wird. In der sichtbaren Natur finden wir bei all ihrer gleißenden Schönheit und Pracht nur Verwesung. Die Individuen vergehen, und nur die Gattungen erhalten sich. Das Menschengeschlecht lebt fort, der einzelne Mensch aber geht dem offenen Grabe entgegen. Die alten Gleichnisse von der Verwandlung der Puppe in den Schmetterling taugen nichts; sie sind mehr aus dem Heidenthum genommen, und vermögen einen christlichen Denker nicht zu befriedigen. Alles um uns verkündet Sterblichkeit, und selbst die Gebrechlichkeit unseres Leibes predigt uns dieselbe alltäglich. Wir sträuben uns aber gegen den Tod; nur in der Hoffnung auf eine Fortdauer unseres geistigen Lebens, auf ein einstiges Wiedersehen derer, die wir geliebt haben, und die heimgegangen sind, finden wir Trost und Beruhigung. Nicht die sichtbare Natur vermag uns die Unsterblichkeit unserer Seele zu verbürgen: sie wird uns durch Gottes Wort von der Kirche gelehrt, durch Gottes Stimme, die durch das Gewissen zu uns redet, erwiesen. Der Gedanke der Unsterblichkeit ist keine Täu-

schung; er ist von Gott in unsere Brust gelegt, er wird durch seine Gnade genährt. Die göttliche Wahrheit, welche wir im Glauben erkennen, verbürgt es uns, unser Geist wird ewig leben! Mit dem Geiste, den uns Gott gegeben, haben wir zugleich Freiheit und Unsterblichkeit. Das, was wir also Tod nennen, ist keine Vernichtung, kein Aufhören unseres geistigen Lebens; es ist nur Trennung. Das Gebilde des Leibes vermag die Seele nicht mehr zu fesseln; die unsterbliche Seele steigt empor zu ihrem Richter und Schöpfer, der sie erschaffen hat; Der Leib geht zurück zur Erde, von der er genommen ist. Der Menschengeist selbst ist ein Ganzes, ein Unzertrennbares für sich; der Menschengeist denkt nach über sein Dasein, und über das Dasein seines Gottes und Schöpfers; der Menschengeist ruft, sein Dasein erfassend, aus: „Ich bin und unzertrennlich von diesen beiden Worten ist das dritte: „Ich bin unsterblich." — Wollten wir die Unsterblichkeit der Seele läugnen, so werden wir (abgesehen davon, daß wir uns gegen die Stimme unseres Gewissens und gegen das Wort Gottes dabei empörten) dem Leibe weit mehr Geltung geben als dem Geiste; denn der Leib wird ja nur aufgelöset in die Stoffe der Erde, er wird aber nicht vernichtet. Denn er lebt fort in anderen Gestalten. — Der Geist aber müßte nach jenen, welche die Unsterblichkeit läugnen wollen, vernichtet werden, und somit wäre der Leib unsterblich, wenn er auch in andere Formen umgebildet wird. — Der elende Selbstmörder, der entweder die Qual oder die Schande, oder den Ueberdruß an diesem Leben nicht mehr ertragen will, tödtet seinen Leib; das beschließt sein geistiger Wille. Kann aber dieser geistige Wille sich selbst tödten? Nein, er lebt fort zu seiner

eigenen Qual. — Und das ist der Schrecken des Sünders von jeher gewesen; er wünscht die Vernichtung; er will die strafende Stimme seines Gewissens nicht mehr hören; er sucht in seiner Verzweiflung den Tod, aber der Unglückliche, er wird und kann ihn nicht finden, und muß zur ewigen Qual fortleben; denn der Geist stirbt ewig nicht. Ach, wenn doch nur der Mensch in diesem kurzen Leben sich mehr mit der ewigen Wahrheit, mit seinem künftigen Schicksale beschäftigen möchte! Aber die Meisten vernachlässigen dieß. Und doch, was ist selbst die ganze Wissenschaft der Natur im Vergleiche mit einer einzigen Wahrheit der Kirche? O des Herrn Worte: „Wer an mich glaubt, wird auch, wenn er gestorben sein wird, leben," sollten wir alles Ernstes erwägen! Wie muß nun dem Sünder im Sterbbett zu Muthe werden, wenn auf einmal, wie durch einen Zauberschlag, sein ganzes Leben als ein verwerfliches vor ihm dasteht? Wenn er, der sich vorher nie um die ewigen Wahrheiten bekümmerte, ja vielmehr sie nur verhöhnte, und auch Andere davon abwendig machte, nun aller seiner vielen Missethaten gedenkt? Was hilft da alles menschliche Wissen? — Merkwürdig sind die Worte des großen Astronomen Newton, die er kurz vor seinem Sterben gesprochen: „Ich weiß nicht, was die Welt über meine Bemühungen für ein Urtheil fällen wird; mir selbst erscheine ich jetzt als ein Kind, das am Ufer des Meeres spielte, und bisweilen eine schöne Muschel fand, während sich der unergründliche Ocean der ewigen Wahrheit vor meinen Augen ausbreitete." Wenn nun schon der edlere, der religiösere Mensch am Ende seines Lebens all sein tiefes Forschen und Wissen als eitel anerkennt im Vergleich mit der ewigen

Wahrheit, wie wird erst der Sünder am Rande seines Lebens jene Handlungen verwünschen müssen um derentwillen ihn seine Mitmenschen schon längst verachtet haben? — — Das, das ist der Fluch des Sünders, daß selbst diejenigen, welche die Genossen seiner Sünden sind, ihn verachten müssen. Nein, liebe gute Christen, vernichten kann der Mensch die Stimme seines Gewissens nicht; aber leider vermöge seiner Freiheit mag er sie eine Zeit lang verachten, mag sie beim Lärm der Welt und beim Verkehr mit bösen Menschen wohl gar überhören. — Aber je mehr der Mensch sich dem Ausgange aus diesem Leben naht, um so fürchterlicher ist sein Erwachen aus dem langen Schlummer. Da gibt es keine Bestechung; da waltet nur Gerechtigkeit; da findet kein Entkommen statt. Nur Barmherzigkeit kann noch statt finden, wenn man den Erlösungstod Christi sich in Reue und Buße aneignet. Alles, was wir hier auf Erden leiden, dulden und tragen, hat nur in sofern einen Werth, als wir es thun um Gottes und seiner ewigen Gerechtigkeit willen.

Oeffnen wir nun die Pforten des anderen Lebens; dort sehen wir den Richterstuhl Gottes; dort stehen die Grundfesten der ewigen Wahrheiten, an denen der Sünder sein ganzes Leben hindurch so gern rüttelte, um Gott und seine ewige Gerechtigkeit zu läugnen, weil sie ihn in seinem wüsten Sinnenleben schreckten. Zwar konnte ihm dieser Versuch nicht gelingen mit seinem Verstande, sondern nur mit seinem verkehrten Willen, der ihn bis zum Unglauben brachte; und so mag wohl der Sünder in seinem von Leidenschaften befangenen Herzen das Dasein Gottes zu läugnen versuchen. Aber der Tod bricht ihm den

verkehrten Willen, der sich so lang trotzig gebärdete, er bricht endlich den Trotz in sofern, als er sich nimmer an diese Welt anklammern kann. Da ist dann der enttäuschte Verstand endlich genöthigt Gott zu erkennen. Eben das ist das Schrecklichste im Sterben, das ist das letzte ohnmächtige Ringen des verkehrten Willens im Todeskampfe, wo kein Sträuben gegen das heilige Gesetz mehr hilft, das er in gesunden Tagen mit Füssen getreten.

Tod und Ewigkeit liegen noch vor uns. Wohl dem Frommen, dem Bußfertigen, er hat den Tod nicht zu fürchten, weil er sich mit dem Gedanken an ihn vertraut gemacht hat, und ihn als einen Freund ansieht, der ihn in das Vaterhaus bringen wird. Liebe gute Christen, laßt uns stets wachsam sein bei Tag und Nacht, versehen mit der Lampe, die mit Oel gefüllt ist. Den Tag und die Stunde wissen wir nicht, wann der Herr kommt. — Unter deinem Kreuze, angebeteter Heiland, wollen wir schließlich an uns die Frage stellen: Sind wir so gestimmt in Anbetracht unseres Todes? Sind wir bereit heute noch vor Dir, o Herr zu erscheinen? heute noch Dich, o Herr, zu empfangen? heute noch aus dem Lande des Glaubens in das des Schauers übersetzt zu werden? O liebe gute Christen, lassen wir uns doch in Lösung dieser Frage nicht täuschen. Keiner aus uns Allen versäume den kostbaren Augenblick der Gegenwart, der uns geschenkt ist, und jeder sei gefaßt auf die Stunde, da die dunkle Nacht des Todes hereinbricht. Dann wird das strahlende Zeichen des Kreuzes den Schatten des Todes erhellen, und unsere Gebeine werden durch des Glaubens Kraft nicht erbeben; wir werden in Christi Wunden Zuflucht finden.

Die Sünde hat unserem Herzen tiefe Wunden geschlagen, und der elende Zustand unseres Innern verdient mit Thränen beweint zu werden. O daß sie Thränen der Reue seien, Thränen der Liebe, die nicht über die strenge Gerechtigkeit klagen, sondern nur die Barmherzigkeit anflehen wollen durch den Erlösungstod Christi, dessen vergossenes Blut uns Alle errette von der ewigen Verdammniß. Amen.

Inhalt.

Inhalt.

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg sind folgende von

„Alexander Fürst von Hohenlohe“

verfaßte Werke erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Lichtblicke und Erlebnisse

aus der Welt und dem Priesterleben; gesammelt in den Jahren 1815 bis 1833. Von dem Hrn. Verfasser genehmigte Originalübersetzung aus dem Französischen. Mit dem Bildnisse des Verfassers.

gr. 8. geh. 2 fl. 24 kr. od. 1 Thlr. 12 gr.

Andacht,

welche in allerlei Leiden, Drangsalen, Krankheiten, und Nöthen der Seele und des Leibes, nach abgelegter würdiger Beicht und empfangener heiligen Kommunion, in dem festen Zutrauen auf die Kraft des heiligsten Namens Jesu, in dessen Namen einzig unser Heil zu finden ist, heilsamst geübt werden kann. Mit 1 Holzschnitte.

8. Druckp. 12 kr. od. 3 gr. Schreibp. 15 kr. od. 4 gr.

Biographie und christliche Züge

aus dem Leben und Charakter der Fürstin Judith von Hohenlohe Waldenburg-Schillingsfürst, geb. Baronesse von Reviczky. Eine Blume auf das Grab der Mutter. Mit Portrait.

8. Velinp. geh. 54 kr. od. 14 gr.

Predigten

auf das ganze Kirchenjahr.

4 Bde. gr. 8. à 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Das entstellte Ebenbild Gottes

in dem Menschen durch die Sünde. Dargestellt in einer Folge von Predigten zur heil. Fastenzeit.

gr. 8. 54 kr. od. 14 gr.

Die Segnungen des katholischen Christenthums

in der Sicherung unseres Heiles bei den Gefahren im Verkehr mit der Welt. In 6 Kanzelvorträgen an den 6 Sonntagen der heil. Fastenzeit.

gr. 8. 54 kr. od. 14 gr.

Ueber den Unglauben unsrer Tage.

Vorgetragen in 6 Kanzelreden während der heiligen Fastenzeit des Jahres.

gr. 8. 54 kr. od. 14 gr.

Ueber das heilige Sacrament der Buße.

Vorgetragen in 6 Kanzelreden an den 6 Sonntagen der Fastenzeit.

gr. 8. 54 kr. od. 14 gr.

Ferner ist in demselben Verlage erschienen:

Brunner, Dr. S., mane, thekel, phares! (Gezählt, gewogen, getheilt.) Dan. 5, 25. Ein letztes Wort an die armen Reichen. gr. 8. geh. 12 kr. od. 3 gr.

Mit dem Motto:

Es soll der Dichter wie das Herz
Im Leib der Menschheit schlagen
Und ihre Lust und ihren Schmerz
In sich gesammelt tragen:

So mag er jedes Siechthum lang
Vor seinem Ausbruch spüren,
Wenn Fieberschauer kalt und bang
Sein Herz wie Eis berühren.

Supplement zu Hurters Geburt und Wiedergeburt.

— — Hurter vor dem Tribunal der Wahrheitsfreunde. Supplement zu Hurters Geburt und Wiedergeburt. gr. 8. geh. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Der Verfasser hat in seiner bekannten schlagenden und wo es an seinem Platze ist, ergötzlichen Weise die Angriffe auf Hurter in ihrer Lügenhaftigkeit und Grundlosigkeit hingestellt, und die Ohnmacht der Feinde des großen und edlen Mannes nachgewiesen. Das Werkchen enthält viele interessante Daten und Aktenstücke aus Hurter's Leben — welche in Geburt und Wiedergeburt nicht enthalten sind, und stellt die Selbstbiographie Hurter's ergänzend, alle jene Lebensmomente in das wahre Licht — welche Hurter theils aus Bescheidenheit, theils um den Anschein der Gehässigkeit gegen seine Feinde zu vermeiden umgehen mußte. Den Freunden des Mannes mag es eine erwünschte Gabe sein, und die Feinde desselben mögen sich hierdurch eines Bessern überzeugen lassen.

Schenkel und Gutzkow (nach Brunners Worten „die Großfeinde Hurters") sind mit ihren Angriffen besonders berücksichtigt worden.

Brunner, Dr. S., **der deutsche Hiob.** 2te, verm. **Auflage.** Mit dem Motto:

Ihr großen deutschen Geister
Ihr kritisirt nicht schlecht,
Ihr nennt einander Lumpen,
Und Jeder von Euch hat Recht!

8. geh. 2 fl. od. 1 Thlr. 6 gr.

Dieses Werkchen des genialen Verfassers von **„der Nebeljungen Lied"** bespricht mit beißender Satire: Göthe, Börne, Heine, die Hegelschule von der Rechten und Linken, die deutschen Zustände der Wissenschaft, das Berlinerthum, Beethovenfest, Leu von Ebersol, Johannes Ronge, Berliner Magistrat, Pennsylvan'sches Zellensystem in Berlin, Leipziger Roßmarktereignisse u. m. a.

— — **der Nebeljungen Lied.** 2te Aufl. Mit dem Motto:

Die Zeit ist aus, wo Poesie
Sich gefreut am Blumenpflücken —
Das ist die dümmste Arbeit das,
Man muß zu sehr sich bücken.

8. Velinpap. geh. 1 fl. 12 kr. od. 18 gr.

— — **des Genies Malheur und Glück.** Eine Erzählung.

Wer liest jetzt Werke, wo sich die Citaten
Wie Eisgebirge haben aufgehäuft,
Und wo der Text, als wie ein dünner Schatten
Ganz matt und kränklich oben drüber streift?

2 Bde. 2te Aufl. 8. eleg. geh. 2 fl. 24 kr. od. 1 Thlr. 12 gr.

Gleich beim ersten Erscheinen dieser Novelle stellten selbst die Leipziger Blätter für lit. Unterhaltung (welche bei Schriften positiv religiöser Richtung gewiß keiner Parteilichkeit zu beschuldigen sind) den Verfasser den englischen Humoristen Swift und Sterne an die Seite, und nannten die Schrift „eine der merkwürdigsten literarischen Erscheinungen der Gegenwart." Auch der Berliner Gesellschafter rühmt an dem erzählenden Talent des Verfassers „die unvergleichlichen Figuren und die rechte Plastik des Lebens, mit der die Bilder kräftig aus dem Rahmen hervortreten, so zwar, daß es den Leser ordentlich verdrießt, solche Kapitalmenschen nicht weiter durch's Leben begleiten zu können."

— — die **Prinzenschule zu Möpselglück.** Schildereien aus der jungen Welt. 2 Bde. 1r Bd. mit dem Motto:

Es ist dahier im Scherz zu sehn,
Wie wir im Ernst zum Teufel gehn.

2r Bd. Mit dem Motto:

„Wie wichtig ist es, daß in unserer gewaltigen und ernsten Zeit die größte Sorgfalt auf die Erziehung der Prinzen souveräner Häuser, vor allem, der Thronerben gewendet werde."
Allgem. Augsb. Zeitung 12. Okt. 1847.

Beide Bände. 8. geh. 3 fl. od. 1 Thlr. 20 gr.

— — **der Babenberger Ehrenpreis.** Neue umgearb. Aufl. 8. geh. 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 3 gr.

Brunner, Dr. S., **Schreiberknechte.** Eine Serenade f. d. papierne Kirchenregiment. Mit dem Motto:

Ihr erzeugt euch gegen Jene
Nur in Gnaden wohlgewogen,
Die vor euch stehn, gleich der Bittschrift:
In der Mitte eingebogen.

8. geh. 18 kr. od. 5 gr.

— — **die Welt ein Epos.** Neue, umgearb. Aufl. 1 fl. 12 kr. od. 18 gr.

— — **blöde Ritter.** Poetische Gallerie deutscher Staatspfiffe. Mit dem Motto:

Wo ist des Deutschen Vaterland?
Wo Einer's Pulver einst erfand,
Und jetzt noch Jeder glaubt dabei,
Daß er der Miterfinder sei,
Das ist des Deutschen Vaterland.

8. geh. 54 kr. od. 14 gr.

— — **Johannes Ronge,** der Luther des 19. Jahrhunderts. Naturgetreu geschildert. (3te Aufl.) Aus dem deutschen Hiob besonders abgedruckt. gr. 8. 9 kr. od. 2 gr.

Die heiligen Schriften

des

alten und neuen Testamentes,

nach der Vulgata mit steter Vergleichung des Grundtextes übersetzt und erläutert von Dr. V. **Loch** u. Dr. W. **Reischl.** Mit Approbationen. 1te Lief. Lex. 8. 15 kr. od. 4 sgr. 5 pf.

Von der anfänglichen Absicht, das Ganze in vier Theile erscheinen zu lassen, fand sich der Verleger behufs erleichterter Anschaffung veranlaßt, das Werk in **16** bis **18** Heften à **6** Bogen in Lex. 8. auszugeben, von denen jedes 15 kr. od. 4 sgr. 5 pf. kostet. — Die Lieferungen werden sich in möglichst kurzen Zwischenräumen folgen, so daß binnen Kurzem die ganze Bibel in dieser Aufgabe vollendet sein wird.

Gleichzeitig erscheint als beliebige Zugabe:

Christus, Maria, die vier Evangelisten und die zwölf Apostel nach neuen Zeichnungen in Stahl gestochen, welche in Lieferungen zu zwei Blättern, Preis der Lief. nur 8 kr. od. 2 1/2 sgr., ausgegeben werden. Als Probe ist der ersten Lieferung „**Johannes Ev.**" beigegeben. Für die Nichtabnehmer der Bibel kostet die Lieferung 12 kr. od. 3 3/4 sgr.

Das Programm ist durch alle Buchhandlungen gratis zu haben.

marsais, Pfarrer der auswärtigen Missionen, Ratisbonne, Maret, Cazalus ꝛc. in Paris. Aus Originaldocumenten zur sammengetr. und übers. von einem Vereine Priester und kathol. Schriftsteller, mit 127 Pariser Originalillustrationen nach Zeichnungen von M. R. Cazes u. a. ber. Meistern. Nebst einer Lobrede auf alle berühmten heil. Martyrer, und einem Auszuge aus dem römischen Martyrologium. Aus dem Französ. übers., mit einem Vorworte von E. von Moy. 2 Bde. od. 12 Lief. kl. 4. geh. 4 fl. 48 kr. od. 3 Thlr.

Dieses in Frankreich weit verbreitete, bald nach seinem Erscheinen schon in's Spanische übersetzte Werk, wird als ein kräftiges Erfrischungsmittel christlicher Begeisterung sich von selbst empfehlen. Es ist eine kunstreich geordnete Sammlung der schönsten Blüthen des kirchlichen Lebens, aus allen Jahrhunderten und aus allen Theilen der Erde zusammengetragen. Die Namen derer, die an der Spitze des Unternehmens stehen, bürgen für den Geist, in dem es begonnen wurde, wie für die Tüchtigkeit der Ausführung. Demjenigen, unter dessen Leitung die Uebersetzung gefertigt wurde, wird man zutrauen, daß er mit diesem Geiste, wie mit dem der Sprache hinlänglich vertraut ist, damit in dieser Hinsicht die Uebersetzung nichts zu wünschen übrig lasse.

Gaume, J., **Rom** in seinen drei Gestalten, oder das alte, das neue und das unterirdische Rom, oder die Catacomben. Aus eigener Anschauung geschildert. Mit den Plänen des dreifachen Roms. Aus dem Franz. 1—3r Bd. Mit einem Plane der Stadt Rom. gr. 8. geh. à 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 3 gr.

— — dasselbe. 4r Bd. Auch u. d. T.: Geschichte der **Catacomben** in Rom. Mit einem Plane der Catacomben. gr. 8. geh. 2 fl. 15 kr. od. 1 Thlr. 9 gr.

Jarisch, A., der **Tag** der **Gottversöhnung.** Ein katholisches Beicht- und Communionbuch in Lehren, Betrachtungen und Gebeten für Christen, denen ihr Seelenheil am Herzen liegt. Mit 2 Stahlstichen. gr. 12. 1 fl. od. 15 gr.

— — das **tägliche Brod** des katholischen Christen. Ein für jeden katholischen Christen unentbehrliches Lehr- u. Andachtsbuch. 8. I. Ausg. mit 1 Stahlstiche 1 fl. 12 kr. od. 18 gr. II. Ausg. mit 4 Farbendrucken 2 fl. od. 1 Thlr. 6 gr.

Merz, Dr. L., über die **Linderung** des **herrschenden Nothstandes**, mit Benützung der über die Preisfrage des Königs Max II. von Bayern erschienenen Schriften bearbeitet. gr. 8. geh. 36 kr. od. 9 gr.

Erfreulich ist es zu sehen, wie aus Anlaß der königlichen Preisfrage seit einem Jahre schon eine Menge Schriften im Drucke erschienen sind. Als eine der gelungensten dürfte die neueste unter obigem Titel herausgekommene zu betrachten sein. Sie enthält in der That die **Quintessenz** dessen, was ihre Vorgängerinnen an brauchbaren Vorschlägen zu Tage gefördert haben, und erspart dadurch das Lesen mancher derselben. Auch andere publizistische Schriften und nationalökonomische Werke hat der Verfasser redlich benützt u. s. w." N. Münchner Zeit. 1851. Nro. 13.

Michalek, L., Quelle der Andacht. Ein katholisches Gebetbuch. 2te, sehr verm. u. verb. Aufl. 12. I. Ausg. mit 1 Stahlstiche 1 fl. od. 16 gr. II. Ausg. mit 3 Stahlstichen 1 fl. 12 kr. od. 18 gr. III. Ausg. mit 3 Stahlstichen und 2 Farbendrucken 1 fl. 30 kr. od. 22 gr.

Pergmayr d. G. J., J., sämmtliche **ascetische Schriften.** Neu herausg. von einem katholischen Geistlichen. 1r Bd. Auch u. d. Titel: Gründliche Erwägung ewiger Wahrheiten. 8. geh. 1 fl. od. 15 gr.

— — dasselbe. 2r Bd. Auch u. d. Titel: Drei Schritte zur wahren und vollkommenen Liebe Gottes. Sammt Anhang. 8. geh. 1 fl. od. 15 gr.

— — dasselbe. 3r Bd. Auch u. d. Titel: Christliche **Grundsätze** zum Gebrauche bei geistlichen Uebungen für Seelsorger und heilsbegierige Seelen. 8. geh. 1 fl. od. 15 gr.

Sammlung der vorzüglichsten mystischen Schriften aller katholischen Völker. Aus dem Urtexte übersetzt. 1r Bd. Auch u. d. Titeln: **Werke** der heiligen **Theresia** von **Jesus.** Zum ersten Male vollständig aus dem spanischen Originale übersetzt von L. Clarus. 1 Bd. — Das **Leben** der heil. Mutter **Theresia** von **Jesus,** und die Gnaden, welche Gott ihr erwiesen, geschrieben auf Geheiß ihres Beichtvaters. gr. 8. geh. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

— — dasselbe. 2r Bd. Auch u. d. Titeln: **Werke** der heiligen **Theresia** von **Jesus** ꝛc. 2r Bd. — Kleine Schriften der heil. **Theresia** von **Jesus:** Die Seelenrufe, sieben Betrachtungen über das Vaterunser, geistliche Ermahnungen für die Klosterfrauen, Gedanken von der Liebe Gottes, Weg zur Vollkommenheit, wie die Klöster der unbeschuheten Nonnen unsrer Lieben Frau vom Carmel zu visitiren, geistliche Gedichte. gr. 8. geh. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thl.

Sporschil, J., Geschichte der Deutschen von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage. Mit 1 Stahlst. u. mehr als **100** Holzschnitten. 1—3r Bd. (1—24s Heft.) Lex. 8. Velinp. 9 fl. 36 kr. od. 6 Thlr.

Wenn je eine Zeit ernste Mahnung an die Vergangenheit bedurfte, so ist es die unsrige, in welcher die ganze Verfassung, ja alle Geschicke des gemeinsamen deutschen Vaterlandes neu gestaltet werden sollen, leider aber jetzt im äußersten Grade bedroht sind. Es dürfte daher zu keiner Zeit das Erscheinen einer Geschichte der Deutschen so im rechten Augenblicke eintreten als das dieser Geschichte, in welcher zwar den Großthaten der Altvordern die gebührende lebendige Schilderung geworden, aber auch klar nachgewiesen ist, wie vom Anfange an, bis herab in die Gegenwart die Keime der Uneinigkeit ausgebildet und großgezogen worden sind. Es lehrt daher diese Geschichte der Deutschen: Nacheifern in gleichem Grade wie Vermeiden, hält sich vom Vergöttern gleich fern wie vom Verketzern, und darf daher ein Nationalwerk genannt werden, wie unsere Zeit es bedarf. —

SBB013401372311

Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, Alexander <<von>>,

Aus dem Nachlasse des Fürsten Alexander Hohenlohe, weil. Bischof von Sardika, Großprobst von Großwardein

Regensburg 1851

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.Bg.o.38
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11766510-8